



DAS BEDROHTE PARADIES

In diesem Tagebuch beschreibe ich unsere vierte Urlaubsreise auf die malaiische Insel.
Die Reise fand vom 24. März bis zum 17. April 2019 statt.
Landkarten dazu finden Sie auf Seite 111.





Inhaltsverzeichnis

Warum Borneo?	5
Die Anreise	8
Kuala Lumpur	10
Damai Beach	17
Die grüne Hölle	19
Die Waldmenschen	23
Bako Nationalpark	27
Die Stadt der Katzen	33
Im Langhaus	37
Höhlen und Fledermäusen	47
Zwischenstopps	55
Tabin Nationalpark	56
Kinabatangan	68
Sepilok	80
Dr. House	82
Pulau Gaya	86
Singapur	92





Warum Borneo?

Die ganze Geschichte begann im Jahre 1993. Heike und ich waren seit acht Jahren ein Paar und wir lebten zusammen in einer gemeinsamen Souterrainwohnung in Pohlheim-Garbenteich. Während Heike noch in Gießen studierte, hatte ich der Fachhochschule bereits Adieu gesagt und mich ganz meiner Arbeit und als Teilhaber bei der AEM GmbH hingegeben. Unsere ersten Urlaube gingen mit unserem Opel Kadett D Caravan nach Norddeutschland, England und Jugoslawien. In 1992 erlebten wir unsere erste Flugreise. Es ging nach Tunesien mit der Unterbringung in einem typischen Touristenhotel bei Hammamet. Strandurlaub mit Stadtrundgang, Kamelreiten und Ausflug in die Medina von Tunis. Das aufregendste war damals der Landeanflug auf den Flughafen und dass die Kakerlaken größer als die Geckos waren.

Als die nächste Urlaubsreise anstand, besuchten wir das Reisebüro Flugbörse in Gießen. Damals der Anlaufpunkt für viele Studenten, denn dort gab es schon lange vor der Erfindung des Internets Last-Minute-Angebote. Ein konkretes Ziel hatten wir nicht vor Augen, nur schön warm sollte es sein. Daher ein Urlaubsort rund ums Mittelmeer. Was auch sonst. Während wir darauf warteten einen Platz zur Beratung angeboten zu bekommen, stöberten wir in einem Schnellhefter mit besagten Last-Minute-Angeboten: Türkei, Griechenland, Spanien, Tunesien. Alles irgendwie ähnlich und nichts dabei, was uns ins Auge sprang, was unseren Pulsschlag erhöhte und in uns das Reisefieber geweckt hätte.

Daneben gab es aber noch diverse Sonderangebote. Da war dann die Überschrift auf einer bunt bedruckten DIN A4 Seite in einer transparenten Prospekthülle: „Sarawak, the hidden paradise of Borneo“.

Borneo, sagenumwobene, tropische Urwaldinsel, die grüne Hölle, die Heimat der Kopffäger! Diese Gedanken schossen mir sofort durch den Kopf. In meiner Schulzeit war mir einmal ein Comicheft in die Hände gefallen mit ziemlich blödem Inhalt: Tarzan kämpfte im zweiten Weltkrieg auf der Seite von den Ureinwohnern Borneos gegen die japanischen Besatzer und rettet dabei die Besatzung eines abgestürzten amerikanischen B-26-Bombers. Wie auch immer, bereits damals faszinierte mich die grüne Hölle Borneos. Und nun saß ich da neben Heike, die mit einem ruhigen Strandurlaub am Mittelmeer sicher zufrieden wäre. Borneo, Kuching die verschlafene Hauptstadt des Bundesstaates Sarawak, die Stadt der Katzen, das wäre was für mich. Das Damai Beach Resort mit einem tollen weißen Strand und Liegen unter tropischen Palmen würde alle Destinationen am Mittelmeer sicher toppen. Und preislich, naja knapp über dem, was wir eigentlich anlegen wollten. Für mich den Dschungel und für Heike die Aussicht auf einen tollen Strand, so war unser Reisefieber entfacht.

Und tatsächlich erlebten wir in diesem Jahr einen fantastischen Urlaub auf Borneo. Abenteuer gab es bereits bei der nächtlichen Landung während eines tobenden Tropensturms auf den Regionalflughafen von Kuching. Einmal durchstarten um dann beim zweiten Anlauf holprig zu landen. Gepäck Fehlanzeige, dies war wohl beim Zwischenstopp in Singapur zurückgeblieben. Vom versprochenen Abholservice keine Spur. Finstere Nacht und keine Ahnung, wie es weiter gehen sollte. Ohne einen einzigen malaysischen Ringgit in der Tasche und ohne unsere Koffer suchten wir uns damals vor dem Flughafengebäude mutig ein Taxi und ließen uns zum Damai Beach Resort fahren. Dort erklärten wir unsere Lage und baten darum, uns das Geld für die Taxifahrt vorzulegen. Noch größer wurde dann unsere abenteuerliche Überraschung,

als wir auch noch erfuhren, dass keine Buchung beim Hotel für uns vorliegen würde. Man gab uns trotzdem ein Zimmer, die notwendigen Toilettenartikel, da unsere in unseren Koffern irgendwo in Südostasien ihren Weg suchten und bezahlte auch den wartenden Taxifahrer. Es wundert sicher niemand, dass wir ab diesem Abend die Menschen in Borneo in unser Herz geschlossen hatten. So besuchten wir auch im folgenden Jahr 1994 nochmals diese tolle Insel.

Eine dritte Reise erfolgte mit der nun gewachsenen Familie, also mit unseren beiden Töchtern Ronja und Marielle in 2004. Die beiden Mädchen absolvierten den langen Flug ohne Murren und erlebten auf Borneo zusammen mit uns eine sicher unvergessliche und wunderbare Zeit. Ostereiersuchen am Strand des Südchinesischen Meers und eine Bucht, an der es kaum Badegäste gab und die Kinder im seichten, warmen Wasser ungestört plantschen konnten. Dazu die Begegnung mit Orang Utans, Gibbons und einer grünen Schlange, von der Marielle noch heute gerne erzählt.

25 Jahre nach unserem ersten Besuch waren wir gespannt, was aus dem damals bereits bedrohten Tropenparadies geworden war. Die umstrittene Abholzung der Urwälder, um anschließend riesige Palmöl-Plantagen anzulegen, war damals bereits ein breit diskutiertes Thema, auch in Malaysia. Im indonesischen Bereich der Insel waren die primären Urwälder überwiegend den Bulldozern zum Opfer gefallen und somit die Lebensräume von unzähligen Lebewesen vernichtet worden. Tapfer wehrten sich damals bereits malaysische Umweltschützer, aber auch die staatliche Forstbehörde gegen ähnliche ausufernde Eingriffe in die einzigartige Natur.

Die Einwohner Borneos waren damals bereits ein Volk zwischen Tradition und Fortschritt. Als bei uns Mobil-

funktelefone noch als ein Prestigeobjekt der Oberschicht galten, waren diese dort bereits am Lendenschurz von Einheimischen zu finden, die auf dem Markt in Kuching getrocknete Süßwasserfische verkauften.

Nach all den Jahren war unser damaliges Hotel wohl deutlich abgelebt, davon sind wir jedenfalls ausgegangen, auch wenn laut Internetrecherche es zwischenzeitlich mehrmals grundhaft saniert wurde. Trotzdem sollte natürlich „unser“ Damai Beach Ressort auch in 2019 unsere Basis für die Aktivitäten in Sarawak, dem westlichen Bundesstaat Malaysias auf Borneo sein. Pflichtbesuche waren der Besuch von Semangoh, der Station zur Auswilderung von Primaten und der Besuch des Bako Nationalparks. Ebenfalls sollte eine Tour zu einem der Langhäuser im Dschungel dazu gehören, in denen jeweils eine ganze Dorfgemeinschaft zusammen lebt. Bei unserer zweiten Borneoreise hatten wir bereits das Vergnügen in einem dieser Langhäuser für eine Nacht aufgenommen zu werden. Individuelles Eigentum kam erst mit dem Einzug der Konsumgesellschaft auf und war damals noch recht mäßig ausgeprägt. Dafür hängten die Schrumpfköpfe der besiegt Feinde noch dekorativ im Gemeinschaftsraum. Hier erwarteten wir die weitgehendste Veränderung. Sicher waren die Schrumpfköpfe aus ethischen Gründen verschwunden und womöglich die sozialen Strukturen zerfallen. Wir waren sehr gespannt, was uns dort erwarten würde.

Sabah, den östlichen Bundesstaat, hatten wir bisher noch gar nicht bereist. Noch leben in diesem Gebiet die letzten Pygmäen-Elefanten. Obwohl die Wahrscheinlichkeit diese anzutreffen gegen Null geht, wollten wir zumindest den Versuch unternehmen, diese wirklich kleinen Verwandten der von uns in Afrika angetroffenen Dickhäuter zu finden. Und letztlich sollten ein paar Tage der Entspannung auf einer einsamen Insel gelten.



Gerne hätte ich uns einen Mietwagen gebucht, um dann auf eigene Faust loszuziehen, so wie wir es bereits in den letzten Jahren in Mittelamerika, Afrika oder auf Island getan hatten. Leider gibt es diese Möglichkeit im asiatischen Bereich noch nicht. So mussten wir unser Programm mit Reisebausteinen eines lokalen Anbieters zusammensetzen.

Die Anreise sollte möglichst mit einem Airbus A380 über Singapur oder Kuala Lumpur erfolgen. Gerade bei solchen Langstrecken spielt dieser riesige Vogel seine Stärken aus. Da die Direktflüge der Malaysian Air von Frankfurt nach Kuching bereits vor geraumer Zeit eingestellt wurden, war eine Zwischenlandung in Singapur oder Kuala Lumpur unverzichtbar. Beide Städte stehen mit ihrer unglaublichen Urbanität im massiven Kontrast zu den Urwäldern auf Borneo, reizen aber auch damit. Ideal um dort einen Stop-over einzulegen.

Die Eckpunkte der Reise waren schnell fixiert und die Detailplanung konnte starten. Reiseführer und Internet wurden zur Hilfe genommen und schnell stand das Grundgerüst der Reise. Flug von Frankfurt mit Singapur Airlines nach Singapur und von dort sofort weiter nach Kuala Lumpur. Dort Sightseeing und zwei Nächte in einem guten Hotel, bevor wir den Sprung auf die Insel machen würden. Damai Beach Resort als „Homebase“, Orang Utans, Langhaus, Bako-Nationalpark und dann mit dem Flieger weiter zu den berühmten Höhlen von Mulu. Danach die Erkundung von Sabah, dem östlichen Landesteil, per Jeep und Boot, wobei die längeren Strecken immer per Flugzeug absolviert werden müssen. Die von mir ausgewählte „einsame“ Insel Pom Pom war seit dem Jahr 2000 von Deutschland aus - nach mehreren terroristischen Überfällen durch philippinische Moslemrebellern der Abu Sayyaf in dieser Region - leider nicht mehr buchbar. Aber unser Reisebüro fand mit Pulau Gaya eine hoffentlich gute Alternative.

Bei meiner Internetrecherche habe ich lange nach etwas nicht Alltäglichem in Kuala Lumpur gesucht: „Suzie Wong“, eine Speakeasy-Bar, also eine illegale Kneipe, wie sie während der Alkoholprohibition in den USA von 1919 bis 1933 üblich waren. Damals ging es darum, die gesetzlichen Einschränkungen, die den Alkoholkonsum verboten, zu umgehen und so wurden damals in den sogenannten Flüsterkneipen insbesondere hochprozentige Getränke, aber auch Bier ausgeschenkt. So wie bei den Vorbildern in den USA gibt es bei den heutigen Speakeasy-Kneipen keine Außenwerbung und keine offensichtlichen Eingänge. Ein gewisser Hauch von Verruchtheit umgibt damit auch den Club „Suzie Wong“. Namensgeber ist der Film „Die Welt der Suzie Wong“ aus dem Jahre 1960, in dem es um die Höhen und Tiefen einer Liebesgeschichte zwischen einem erfolglosen amerikanischen Maler und einem chinesischen Taxigirl, also Suzie Wong, in Hongkong geht.

Dieser Club mit Livemusik, so konnte man den vagen Beschreibungen entnehmen, schien mir ein passender Programmpunkt für die Abendgestaltung in der malaysischen Hauptstadt zu sein. Dann am 1. Februar 2018, also kurz vor unserem Urlaubsbeginn berichtete die Springer-Presse in der „Welt“ unter dem Titel „Die geheime Bar hinter dem Nudelstand“ über den Geheimtipp in Kuala Lumpur: „Suzie Wong“. So geheim war dieses Etablissement danach wohl nicht mehr.

Zufrieden mit dem Gesamtpaket ließen wir den Tag der Abreise entspannt auf uns zukommen. Lediglich die Frage der notwendigen Bekleidungsgegenstände führte noch zu Diskussionen. Bei Durchschnittstemperaturen von über 30° Celsius und extrem hoher Luftfeuchtigkeit war ein Großteil der sonst üblichen Urlaubsbekleidung unpassend. Der Schutz vor Moskitos verlangte jedoch zumindest in den Abendstunden bedeckte Haut. Jedenfalls war es wichtig, dass die Kleidungsstücke recht schnell trockneten, mit Feuchtigkeit in jeglicher Ausprä-

gung war definitiv zu rechnen. Neben Wandersandalen mussten auch hohe Wanderschuhe ins Gepäck. Letztlich noch die Frage: Benötigen wir speziellen Schutzkleidung gegen blutsaugende Egel? Zumindest in den Reiseführern wurden solche Leech Socks gegen Blutegel empfohlen. Diese wären aber sicher auch vor Ort erhältlich. Während sich Heike beim Kofferpacken auf Kleidung beschränkte und auf meinen Wunsch auch noch schicke, geschlossene Schuhe für das Abendprogramm in Kuala Lumpur dazu packte, belastete mein Koffergewicht auch noch die technische Ausstattung mit einigen Kilos. So lag mein Koffer wieder einmal über dem Maximalgewicht von 20 kg für die Inlandsflüge, während Heikes Koffer zum Ausgleich noch drei Kilogramm Reserve bot. Besonders bemerkenswert ist dabei die Tatsache, dass diese Beschränkung auf 20 kg nur für die Inlandsflüge gilt, während 30 kg auf dem Flug bis Fernost zulässig sind. Somit haben wir die Wanderstiefel bis Kuala Lumpur in die Koffer gepackt, um dann die weiteren Flüge mit den dicksten Schuhen zu absolvieren. Zu dem aufgegebenen Gepäck kam dann natürlich noch jeweils sieben Kilogramm Handgepäck. Bei mir ausschließlich Fotoausrüstung, iPhone, In-ear-Hörer und eine Zahnbürste.

Die Anreise

Die Fahrt zum Flughafen in Frankfurt verlief erstaunlich staufrei und zügig. Ebenso die Abfertigung mittels Selbstbedienungsterminals. Das Einchecken hatte ich bereits tags zuvor von zuhause aus erledigt. Ähnlich ist inzwischen auch die Ausreisekontrolle mittels maschinenlesbarem Reisepass und Gesichtserkennungssoftware. Wenn das alles so viel schneller geht als vielleicht erwartet, muss man dann eben länger am Gate warten. Zu unser beider Erstaunen erklang eine Durchsage, dass Herr Dirk Haas und Frau Heike Jutta Haas sich bitte unverzüglich am Servicepunkt des Gates melden sollten. In diesem Augenblick blitzen einem die unterschiedlichsten

Gedanken durch das Hirn. Von „Wir müssen wohl zuhause bleiben“ bis hin zu „Marielle und Tim hatten einen Unfall auf dem Heimweg“. Aber schnell stellte sich heraus, dass man uns etwas Gutes tun wollte. Anstatt den Plätzen in einer ausgebuchten Sitzreihe bot man uns zwei Sitzplätze in einer komplett freien Dreierreihe an. Dieses Angebot nahmen wir selbstverständlich gerne an, zumal über zwölf Stunden in dem Riesenflieger vor uns lagen.

Auch wenn der Airbus 380 inzwischen kein Erfolgsmodell mehr ist und seine Produktion demnächst ausläuft, so stellt die größte Passagiermaschine in Sachen Reisekomfort noch immer die Krönung dar. Raumangebot und vor allem die erstaunliche Ruhe werden von den Konkurrenzmodellen bei weitem nicht erreicht. Diese Eigenschaften des Fluggerätes, gepaart mit dem besonderen Service der Singapore Airlines, ließen den Urlaub bereits während der Anreise beginnen. Nachdem die Plätze eingenommen waren, bekamen die Reisenden das obligatorische heiße Erfrischungstuch von dem immer lächelnden Servicepersonal gereicht. Die vorgeschriebene Sicherheitsbelehrung erfolgte mittels eines Videos, welches gleichzeitig die Sehenswürdigkeiten von Singapur zeigte. Ein umfangreiches Unterhaltungsprogramm mit unendlich vielen Spielfilmen, Fernsehserien, Musikangeboten und Computergames stand uns zur Verfügung. Was die Verpflegung auf dieser Langstrecke betraf, so gab es eine extra für diesen Flug ausgearbeitete Menükarte, mit der man in aller Ruhe auswählen konnte. So beschränkte sich die Auswahl nicht nur auf die übliche Frage: „Fish or Chicken?“ Mein Inflight-Entertainment startete ich mit „100 Dinge“, so einem typischem Schweighöfer Film und Heike wählte die Lebensgeschichte von Lady Gaga in „A Star Is Born“. Trotz akribischer Planung hatte ich meinen Adapter zur Verbindung meiner Ohrhörer an das Flugzeug vergessen und musste daher einohrig dem deutschen Film lauschen. Danach ließ ich mich mit Musik vom iPhone berieseln und fand tatsächlich viel Schlaf.



Bevor sich der angenehme Flug seinem Ende näherte, wurde uns irgendwo über dem Indischen Ozean das Frühstück gereicht und fast pünktlich zum Sonnenaufgang landeten wir auf dem Changi International Airport Singapur. Bis heute ist mir völlig unklar, warum viele Fluggäste annähernd sofort nach der ersten Berührung des Fahrwerks mit der Landebahn aufspringen, ihr Gepäck schnappen und so wohl hoffen früher anzukommen. Das gilt ebenso für die Situation beim Boarding, da ist es allerdings noch viel sinnbefreiter, denn keine Sekunde früher werden die Drängler in die Lüfte abheben. Wir warteten ganz entspannt in den bequemen Sitzen darauf, dass sich die Reihen leerten und wir ohne Geschubse den mächtigen Flieger verlassen konnten. So tingelten wir durch das Terminal 1, um entspannt mit dem Skytrain das Terminal 2 anzusteuern. Eigentlich hatte ich gedacht, wir könnten noch während unserer Wartezeit die im Internet gelobte Atmosphäre des Sunflowergarden im Abflugterminal genießen, aber dummerweise lag der Zugang zu diesem Bereich vor der Passkontrolle, die wir zu dem Zeitpunkt, als mir das aufgefallen war, bereits durchschritten hatten. So lümmelten wir uns in der Zeit bis zum Boarding in den Sitzen am Gate herum. Der Weiterflug, ebenfalls mit Singapore Airlines, war mit deutlich unter einer Stunde sehr kurz. So hatten wir kaum ausreichend Zeit, den gereichten leckeren Snack zu verzehren.

Ähnlich entspannt wie in Singapur gestaltete sich die Ankunft in Kuala Lumpur. Problemlos konnten wir unsere Koffer in Empfang nehmen und auch die Zollformalitäten verliefen stressfrei, inklusive der inzwischen in vielen Ländern der Erde üblichen Prozedur zur Erfassung unserer biometrischen Daten. Schwieriger gestaltete sich die Suche nach dem Terminal der Schnellbahn des Kuala Lumpur International Airport Ekspres, kurz genannt KLIA Ekspres, vom in Sepang gelegenen Flughafen in die Hauptstadt. Sepang ist sicher einigen Lesern aufgrund der dort angelegten Formel 1 Rennstrecke ein Begriff. Jedenfalls waren



die Taxi-Stände und Bushaltestellen gut ausgeschildert, jedoch die günstige und schnelle Verbindung per KLIA Ekspres fand sich in der Beschilderung nur sehr zurückhaltend wieder. Ebenso war es nicht einfach, einen Geldautomaten aufzutreiben, da diese ausschließlich an den Ausgängen des Flughafengebäudes angebracht sind. Mit reichlich malaysischen Ringgit oder Dollar, wie die Einheimischen die Währung einfach nennen, versorgt, fand sich auch ein Hinweis auf das Bahnterminal, das fast am gegenüberliegenden Ausgang des Airports zu finden war. Hier galt es nun das passende Ticket an einem der zahlreichen Automaten zu lösen. In acht Sprachen bestand die Möglichkeit, das Tarifsystem zu erkunden. Immerhin gab es zwei Sprachen, die sich der lateinischen Buchstaben bedienten, Malayisch und Englisch. Daneben beherrschten ungewohnte Schriftzeichen den Touchscreen. Thailändisch, Koreanisch, Chinesisch, Japanisch, Indisch und irgendwas anderes. Kuala Lumpur Sentral war unser Zielbahnhof oder vielleicht doch Dang Wangi in der Nähe des Hotels? Nein, wir beließen es mit Sentral und der Weiterfahrt von dort mit einem Taxi zu unserer Unterkunft. Mit den passenden Tickets bewaffnet ging die Fahrt dann zügig mit deutscher Bahntechnik von Siemens zwischen Palmen und Hochhäusern in das Zentrum der Megacity, naja, mit über acht Millionen Einwohnern fast eine Megacity. Ein Taxi zu bekommen, war tatsächlich ganz einfach. An einem Schalter erhielten wir zu festen Tarifen einen passenden Gutschein und vor dem Portal wartete bereits ein Fahrer mit seiner Ehefrau und einem silbernen Proton Wira auf uns. Unser Gepäck wurde irgendwie in das Mittelklassefahrzeug aus malaysischer Produktion bugsiert, wir auf die Rückbank und die Ehefrau begleitete uns noch um einige Straßenecken auf dem Beifahrersitz. Die Kommunikation mit dem Fahrer beschränkte sich auf das Wesentliche und das ist aufgrund der Unterschiedlichkeit von Deutsch-Englisch und Malay-Englisch sicher nachvollziehbar. Die Taxifahrt lieferte uns schon einige Eindrücke dieser imposanten Stadt.

Kuala Lumpur

Wie nicht anders zu erwarten, verlief das Einchecken im Hotel zügig und reibungslos. Auch konnten wir das Zimmer, entgegen der üblichen Regeln, bereits am Vormittag beziehen. Heike informierte sich noch nach den Öffnungszeiten des Infinity-Pools und erhielt von dem Concierge den Ratschlag, diese herrliche Erfrischungsmöglichkeit umgehend zu nutzen, da sich dort aufgrund des allgemeinen Ein- und Auscheckens der Andrang um die Mittagszeit in Grenzen halten würde. Also zügig die Badeklamotten aus den Koffern und mit einem der zahlreichen Aufzüge hinauf zur obersten Etage. Die Bilder im Internet hatten nicht zu viel versprochen. Im angenehm temperierten Wasser ließ es sich von der langen Anreise herrlich entspannen. Über das blau-silber schimmernde Wasser schweiften unsere Blicke über die Stadt. Die von Hochhäusern geprägte Bebauung reicht bis zum Horizont und wahrscheinlich noch viel weiter. Das markanteste Gebäude der Skyline ist sicher das Wolkenkratzerpaar Petronas Towers. Mit 451 Metern waren die Zwillingstürme lange Zeit das höchste Gebäude der Welt. Besondere Bekanntheit erfuhr das mit der Skybridge verbundene Doppelbauwerk durch die Szenen im Spielfilm „Verlockende Falle“ (Originaltitel „Entrapment“) mit Sean Connery und Catherina Zeta-Jones. Auch gastronomisch konnte geholfen werden. Ein Getränkestand war direkt am Pool aufgebaut und bot ein reichhaltiges Angebot an Gekühltem und gegen den langsam aufkommenden Hunger lieferte das auf derselben Ebene angesiedelte Restaurant einen mächtigen Hamburger mit Pommes. Der Urlaub hatte nun richtig begonnen!

Nach der Entspannung am und im Pool, richteten wir uns im Hotelzimmer ein und begaben uns in den Trubel der Megacity. So bummelten wir in Richtung der Petronas Towers. Das für das Abendessen im Internet ausgewählte Lokal war wohl inzwischen nicht mehr existent, jedenfalls



war es nicht auffindbar. So entschieden wir uns für einen Thai Club & Bistro mit Biergarten auf halber Strecke zwischen Hotel und Petronas Tower. Naja, die Qualität der thailändischen Gerichte ließ noch viel Luft nach oben. Im Biergarten mit den hier üblichen Monobloc Plastikstühlen gab es auch einen mit Blumenkränzen geschmückten Altar. Während wir bei Orangensaft und Tiger-Bier unser Abendessen einnahmen, betete dort eine junge Asiatin und zündete Räucherstäbchen an, die sie in die vier Himmelsrichtungen platzierte.

Durch den KLCC-Park, einer Anlage mit vielen grünen Bäumen, die zum Verweilen in deren Schatten einluden, zwischen den beiden Türmen der Petronas-Towers hindurch, schlenderten wir weiter. Die Dunkelheit überkam die Stadt zügig. Die bunten Wasserspiele am Fuße der Wolkenkratzer hatten wir ausgelassen. Zu müde und vom anbahnenden Gewitter beschleunigt, machten wir uns auf den Weg in unser Hotelzimmer. Natürlich nicht ohne vorher noch ein paar Schnappschüsse von den Petronas Towers bei Nacht zu machen. Werbeanlagen tauchten die Stadt in buntes LED-Licht, welches sich in den gläsernen Fassaden widerspiegelte.

Nach einer Verschnaufpause sollte noch unser Abendprogramm im „Suzie Wong“ starten. Was wir bereits aus dem Internet wussten war, dass es im Umfeld der Bar keine Werbung gibt, die auf die Bar und deren Eingang hinweist. Was uns dann doch verwunderte, war die Tatsache, dass selbst der Taxifahrer keine Ahnung davon hatte, wo denn das von uns gewünschte Fahrziel zu finden wäre. Glücklicherweise hatte ich mir die Adresse und den Namen des Bürokomplexes notiert und konnte daher dem Taxifahrer die notwendige Information geben. So erreichten wir nach wenigen Minuten Fahrzeit das besagte Hochhaus. Jetzt begann die Suche nach dem Eingang. Im Erdgeschoss waren verschiedene Geschäfte beheimatet, aber nichts ließ einen Zugang zu der Speakeasy-Bar erah-

nen. Wir betraten einen Flur, der unter anderem zu einem kleinen Supermarkt führte. Am Ende des Flurs erreichten wir das Treppenhaus mit mehreren Aufzügen und einer großen Tafel mit den Namen der Unternehmen, die hier ihre Büros haben. Und tatsächlich gab es dort auch die Bezeichnung Suzie Wong zu lesen, darüber hinaus aber keine zusätzlichen Informationen. Unsere offensichtliche Suche wurde von einem Mitarbeiter des Supermarktes wahrgenommen und so erhielten wir den entscheidenden Tipp. Durch verzweigte Gänge gelangten wir tatsächlich zu einer Nudelstube, wie wir sie aus den Gassen der historischen Zentren asiatischer Städte kannten. Der Nudelkoch begrüßte höflich und wies auf die Tür, die sich direkt hinter seiner Kochstelle befand. Durch einen mit Plüsch verkleideten Gang und um noch einige Ecken gelangten wir in die gesuchte Bar. Verrucht, im Sinne von lasterhaft, sündig, ist wirklich der passende Ausdruck für das, was wir hier nun sahen. Eine einzigartige Atmosphäre zeichnete dieses Etablissement aus. Dekoriert und ausgestattet mit Vintage-Möbel und allerlei authentischem Dekorationsmaterial, werden hier raffinierte Cocktails angeboten. Die komplett vergitterte Bar der Robert Lounge, dem Raum, den wir zuerst betraten, präsentiert auf schummrig beleuchteten Regalen eine schier unendliche Zahl von Spirituosen. Schwere Ledermöbel, Barhocker und eine Schaukel stehen als Sitzmöbel zur Verfügung. Im Besonderen die mit rotem Plüsch bezogene und mit Quasten dekorierte Schaukel lockt die Besucher an, um Erinnerungsfotos zu knipsen. So kamen wir mit einem englischen Paar ins Gespräch, das sich vorsorglich schon gleich zu Beginn der Unterhaltung für das Brexit-Chaos entschuldigte. Sicher wurden sie während ihres Urlaubsaufenthaltes so ziemlich von jedem Nichtbritten auf dieses Thema angesprochen.

Da wir kurz vor 21:00 Uhr die Lokalität betraten, hatten wir noch den Vorteil der Happy-Hour, zwei Cocktails zum Preis von einem. Wir wählten einen Malacca Street und

einen Flower Power. Die beiden hochprozentigen Mischgetränke servierte man uns stilecht in Teetassen, gekrönt mit einer an Schlagsahne erinnernden Schaumkrone.

Später, so gegen 22:00 Uhr, wurden wir in den Nebenraum, den Suzie Room, gebeten. Dieser für Veranstaltungen mit einer Bühne und einem DJ-Platz versehene Raum ist ebenso wie der Barraum aufwendig dekoriert. An der Decke hängen fast flächendeckend chinesische Vogelkäfige,



Gemälde an den Wänden zeigen Damen mit Opiumpipen und zu allen Sitzgelegenheiten gibt es reichlich Kissen, um es sich Bequem zu machen. Nach einer guten Viertelstunde tauchten Damen in langen roten Kleidern am Rande der Bühne auf. Nett zurecht gemacht und umfänglich geschminkt ließen sie erahnen, dass sie zu der bevorstehenden Show gehören würden.



So kam es dann auch. Die Damen betraten nacheinander von ostasiatischer Pop-Musik begleitet die Bühne. Vier der sechs Actresses waren elegant, schlank, zierlich und graziös in ihren Bewegungen, die beiden anderen eher von kräftiger Statur. Bewaffnet mit Mikrofonen begannen die Sängerinnen zu dem Vollplayback ihre Musikbeiträge vorzutragen. Bei mir kam so langsam der Gedanke auf, dass es sich um eine Travestieshow handeln könnte. Besonders die kräftigen Sängerinnen hatten einen Touch von maskuliner Ausstrahlung und waren, so ließ es sich im Schummerlicht der Bar nur erahnen, auch nicht besonders gut rasiert. Bei den anderen war es jedoch annähernd unvorstellbar, dass mit Hormongaben und plastischer Chirurgie solche nahezu perfekte weibliche Körper geschaffen wurden. So hielt die Diskussion zwischen Heike und mir darüber noch einige Zeit an, ob es sich um eine Travestieshow oder nur eine schlechte Playback-Show handelte. Schließlich waren es die plumpen Anmachversuche einer der offensichtlichen im Umwandlungsprozess befindlichen Transvestitin, die bei mir jeden Zweifel an deren ursprünglichem Geschlecht verfliegen ließ. Heike konstatierte, dass ich offensichtlich sehr froh war, dass der Kelch eines direkten Kontaktes mit der Sängerin an mir vorbei ging, da diese sich inzwischen um einem jungen Mann am Nachbartisch bemühte.

Das Gesamtpaket dieser Speakeasy-Bar hat uns wirklich begeistert. Für zwei Stunden waren wir in eine Welt eingetaucht, die einen erahnen ließ, wie wohl das Nachtleben in einem Club in Chinatown einer amerikanischen Großstadt vor rund hundert Jahren gewesen sein könnte. Mit diesen Eindrücken machten wir uns zu Fuß auf den Rückweg ins Hotel.

Trotz oder gerade wegen der Zeitverschiebung schliefen wir schnell ein und tief und fest durch, bis es Zeit für das Frühstück war. Im 50. Stock, direkt unterhalb des Infinitypools liegt der Gastrobereich der Hotelanlage. Wie zu erwarten, wurden dort alle Wünsche der Gäste erfüllt. So

genossen wir unser ausgiebiges Frühstück mit dem Blick über die aufwachende Stadt.

Den Besuch der Tempelanlage bei und in der Batu Cave hatte ich für den Vormittag vorgesehen. Mit einem Taxi machten wir uns auf die Fahrt zu der etwas außerhalb gelegenen Höhle. Bei den Verhandlungen über die Fahrtkosten mit dem Taxifahrer empfahl er auch die Rückfahrt, für kleines Geld, mit ihm zu machen. Da dies für uns sicher bequemer war, wie der Transport mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, stimmten wir dem zu. Vor dem Eingang zu den Tempeln reihten sich zig Verkaufsstände mit Blumenkränzen aneinander. Direkt neben den kitschig bunten Gebäuden der Tempelanlage fand unser Fahrer einen freien Parkplatz, auf dem er geduldig auf uns wartete. Vor uns lag nun der Aufstieg über eine bunt bemalte Treppe mit 272 Stufen, die uns vorbei an einer 43m hohen vergoldeten Statue des Murugan, einer hinduistischen Sagenfigur, in die Höhle führen sollte. Bereits auf dem Vorplatz lauerten Langschwanzmakaken, auch Javaner Affen genannt, darauf, bei den Besuchern etwas Essbares zu erbetteln oder einfach zu klauen. Trotz den noch erträglichen Temperaturen am frühen Vormittag, machte sich das Klima beim Ersteigen der steilen Treppe schon bemerkbar. In der riesigen, weitläufigen Kalksteinhöhle kam zu der feuchten Tropenluft noch der Geruch der Affen, Hüh-



ner und Fledermäuse dazu. Zwischen den hinduistischen Schreinen konnte allerlei „Kunsthandwerk“ „Made in Taiwan“ erworben werden. Das Ganze spielt sich irgendwie zwischen Kitsch und Religion ab. Bunte LED-Ketten beleuchten blinkend hinduistische Gottheiten, gläubige Hindus füttern mit Puffreis die gierigen Affen und legen bunte Blumenkränze betend nieder. Eine für uns bizarre Art von Religionsausübung.

Auf dem Rückweg erlebten wir das Geschick der Affen. Das Öffnen von PET-Flaschen stellt für diese an die Zivilisation gewöhnte Tiere keine Schwierigkeit dar. Einer der Räuber hatte aus einer Tasche eines Touristen eine Glasflasche stibitzt. Beim Versuch diese zu öffnen entglitt ihm das glitschige Gefäß und zersprang auf den Stufen der Betontreppe. Angeekelt wandte er sich nach dem ersten Schluck von dem über die Stufen laufenden vermeintlichen Getränk ab. Es handelte sich nämlich um eine Massage-Tinktur.

Die Rückfahrt ohne eingeschaltetem Taxameter, so erklärte sich dann auch der günstige Preis, führte uns direkt ins Zentrum des Stadtteils Chinatown. Hier reihen sich in einer überdachten Straße Marktstände aneinander. Streetfood in seiner ursprünglichen Weise wird hier gegart und feilgeboten. Ansonsten scheint Produktpiraterie hier den überwiegenden Anteil der angebotenen Waren auszumachen. Ob Sportbekleidung mit den Markenzeichen der

großen Hersteller, Trikots aller führenden Fußballclubs, Uhren, Schmuck und Elektronik, alles ist hier zu günstigen Konditionen zu erwerben. Edles Schreibgerät, angeblich von Mont Blanc billiger, als ein Bleistift von Faber Castell bei uns in Deutschland kostet. Das Angenehme ist jedoch, dass keiner der Verkäufer aufdringlich ist, keiner einen anfasst oder versucht mit Worten und Gebärden über Gebühr auf sich aufmerksam zu machen.

Anschließend besuchten wir noch den Zentralmarkt, ähnlich aufgebaut mit ähnlichem Angebot. Durch die Straßendrängerei der Gesänge eines Mannes an unser Ohr. Als stünde Bryan Adams an einem der Stände, klang dessen Hit „All for love“ durch die Marktstraße. Der Verursacher des perfekt gesungenen Liedes stand an einer abenteuerlichen Röstmaschine für Maronen. Vom Leben gezeichnet, gegerbte Haut und mit nur zwei sichtbaren Zähnen, interpretierte er mit einer unglaublichen Lebenslust und in perfektem Englisch die Hits des kanadischen Bardens. Die Maronen lagen eingölt in einem Bett aus feinem Basaltsplitt und wurden mittels eines Elektromotors über Transmissionsriemen und Umlenkgetriebe ständig gerührt. Im Vergleich zu der bei uns üblichen Methode, wurden die Süßkastanien so wesentlich gleichmäßiger geröstet.

Unser Weg führte uns weiter zu den Dingen, die es sich lohnt, im Urlaub zu erwerben: Textilien. Heike hielt Ausschau nach einem leichten Sommerkleid und wurde auch an einem der unzähligen Verkaufsstände fündig. Vor der Umkleidekabine war jedoch noch ein etwas untergesetzter Asiate dabei, ein eng geschnittenes T-Shirt anzuprobieren. Er steckte in dem Teil, als wäre er hineingeschossen worden. Bei jedem Atemzug musste man Angst haben, dass die Nähte aufplatzten. Das Ausziehen des Shirts klappte dann auch nur unter Mithilfe der jungen Verkäuferin. Zu unserer Überraschung war der Käufer mit seiner Wahl völlig zufrieden und zahlte den geforderten Preis ohne zu handeln.





Das luftig leichte Kleid, das Heike ausgewählt hatte die richtige Größe und Passform und die Farben passten zu ihr und dem asiatischen Ambiente. So wurden wir uns nach kurzer Verhandlung mit der freundlichen Standinhaberin auch handelseinig. Durch enge Gassen und breite Fußgängerzonen, entlang des Flusses „Klang“, vorbei an unzähligen brummenden Klimageräten, die scheinbar wahllos an die Fassaden der Häuser gehängt wurden, kamen wir zu dem Unabhängigkeitsplatz, Merdeka Square. Dieser war zu unserem Leidwesen zu diesem Zeitpunkt eine einzige große Baustelle. Lediglich die unter dem geschichtsträchtigen Platz errichtete Einkaufspassage und das dazugehörige Parkdeck waren zugänglich. So konnten die umgebenden prächtigen Gebäude ihre Ausstrahlung nur bedingt entfalten.

Entlang des „Klang“, an dessen Ufer es durchaus gemütliche, entschleunigte Ecken gibt, ging unsere Tour durch Kuala Lumpur nun in den Stadtteil Brickfields, besser bekannt unter dem Synonym „Little India“. Die Straßen mit Tischen, Stühlen und Kleiderständen zugestellt, die Luft mit den Gerüchen asiatischer Gewürze geschwängert, so präsentierte sich dieses von indischen Zuwanderern dominierte Viertel. Vor den Schmuckgeschäften patrouillierten mit langen Flinten bewaffnete Sicherheitsleute. In den Schaufenstern hell beleuchtet und prunkvoll in Szene gesetzter Goldschmuck. Eleganz vermissten wir bei den ausgestellten Exponaten gänzlich, eher protzig und mit den Insignien der westlichen Konsumwelt verziert, soll wohl der Wohlstand der zukünftigen Besitzer sichtbar gemacht werden. Im Gegensatz dazu waren die ausgestellten Saries und muslimischen Abayas von einer besonderen Eleganz. Eigentlich dezent, aber mit reichlich Applikationen verziert, aus hochwertigen Stoffen gearbeitet, können die islamischen Bekleidungsregeln mit einem besonderen Selbstbewusstsein durch die Damen eingehalten werden.

Gerade in KL machen sich die weltweiten Veränderungen der Einzelhandelsstrukturen bemerkbar. Während sich die traditionellen Märkte immer stärker auf die Wünsche der Touristen einstellen, wird der tägliche Bedarf vermehrt in Malls gedeckt. Nach dem Besuch einer solchen Mall machten wir uns auf den Weg zurück zu unserem Hotel. Der ab und zu zwischen den hohen Gebäuden zu sehende Funkturm wies uns die Richtung. Der Funkturm, der offizielle „Menara Kuala Lumpur“ heißt, aber zumeist nur KL Tower genannt wird, gehört zu den Sehenswürdigkeiten, die man nicht auslassen sollte. Der Turm steht auf der einzigen nennenswerten Erhebung der Großstadt und mehr oder weniger in der direkten Nachbarschaft unseres Hotels. So entschlossen wir uns, das Hotel förmlich links liegen zu lassen und die Wanderung fortzusetzen.







Die direkte Nachbarschaft zum Hotel stellte sich jedoch etwas trügerisch dar und die Erhebung, auf der der KL-Tower steht hat schon einiges an Steigung vorzuweisen. Über Treppen und Serpentinien erreichten wir die Basis des mächtigen Bauwerks. Nun galt es zu entscheiden, welche der angebotenen Attraktionen wir buchen wollten. Nur eine Aufzugsfahrt zu der Besucherebene, eine Runde mit dem drehenden Restaurant oder gar die Skybox, ein Glaskasten, der 300 Meter über der Stadt an dem Funkturm hängt. Wenn man schon einmal hier ist, so unsere Meinung, sollten wir auch die Skybox testen. Höhenangst ist überwindbar. So stellten wir uns bei der Kasse an und zum Glück hielt sich der Andrang in Grenzen, entgegen der Informationen im Internet. Die freundliche Kassiererin fragte unsere Wünsche ab. „Zweimal Skydeck mit Skybox“ antwortete ich. Sie entgegnete, ohne ein sichtbares Anzeichen von Zweifeln „Seniors Card, Sir?“ Auf meinen fragenden Blick hin, fragte sie mich nach meinem Alter. Ja, nun war er da, der Moment, von dem man weiß, dass er irgendwann kommt und wenn er dann da ist, man doch völlig überrascht ist. Auch die ehrliche Antwort meines Alters, damals 57 Jahre, änderte nichts an der Tatsache, dass ich Anspruch auf die Seniorenermäßigung hatte. Sollte ich mich nun über die eingesparten Ringgits freuen oder in Depression verfallen? Heike jedenfalls war sichtlich amüsiert über den Vorgang. Mir ging nur durch den Kopf, was nun in naher Zukunft noch alles auf mich zukommen würde: Seniorenschnitzel, Seniorentelefon, Seniorenfahrt.

Zwei Touristengruppen hatten den Vorzug, den Lift vor uns zu nutzen. In der Wartezeit hatte ich noch Zeit über die Seniorenermäßigung nachzudenken und Smalltalk mit einer ebenfalls wartenden Familie aus Deutschland zu halten. Mit dem flotten Aufzug waren die rund 300 Höhenmeter schnell überwunden.

Der Ausblick von dem nach außen offenen Skydeck war atemberaubend! Die sonst riesig erscheinenden Petronas Towers sahen aus dieser Höhe bei weitem nicht mehr so dominierend aus. Wir erhielten jeweils zwei Tickets mit vierstelligen Nummern. Jetzt merkten wir erst, dass es zwei der freischwebenden Glaskästen gibt. So warteten wir gespannt darauf, dass unsere Nummer aufgerufen wurde. Mit leichter Anspannung beobachteten wir die Personen, die dieses Abenteuer vor uns absolvierten. Zögerlich oder voller Übermut, aber auch teilweise sichtlich ängstlich, wurde die Skybox jeweils betreten. Bei einem Jungen flossen sogar Tränen. Die gesamte Konstruktion war offensichtlich gut durchdacht und definitiv sicher, trotzdem war es dann doch ein mulmiges Gefühl, als ich in Socken auf die Panzerglasscheibe trat. Heike und ich wurden von dem dort fest engagierten Fotografen aufgefordert, uns auf den Boden zu setzen. Plötzlich ein lautes Geräusch, Metall auf Glas. Ein Schreck ging mir durch Mark und Bein. Es war nur mein Kreditkartenetui das aus meiner Gesäßtasche gefallen war. Puh! Entspannt lächelnd in die Kamera schauen und die Daumen hoch, war die Ansage der wir nun Folge leisten mussten. Schließlich wollten wir ja auch schöne Fotos mit nach Hause nehmen. Bei dem Besuch der zweiten Skybox waren wir schon deutlich entspannter und konnten die Minuten über der Stadt genießen. Im SkyCafe genossen wir noch Schokokuchen mit Milchkaffee beziehungsweise Cola light.

Der Rückweg führte direkt am Hard Rock Cafe vorbei und so nutzten wir die Chance, für Marielle ein Shirt zu erwerben und anschließend dort unser Dinner einzunehmen. Dass ich dem dortigen Kellner wohl gut gefiel, ließ sich dieser zur Erheiterung von Heike deutlich anmerken. Egal was ich zu trinken oder zu essen bestellte, kommentierte er, mich anstrahlend, dass es genau das wäre, was er auch

bestellen würde. So erhielten wir an diesem Abend einen besonders aufmerksamen Service. Nachdem wir gezahlt hatten und das Hard Rock Cafe verlassen wollten, war uns erst aufgefallen, dass draußen ein Tropenregen auf die Stadt herunter ging. Daher nahmen wir im überdachten Außenbereich nochmal Platz und warteten bei leckeren Getränken das Ende des Wolkenbruchs ab.

Damai Beach



Für den Transfer zum Airport hatten wir bereits am Vortag den Taxifahrer verpflichtet, der uns zu der Batu-Höhle chauffiert hatte. Unser Problem an dem Morgen bestand darin, dass wir um sieben Uhr mit dem Taxi los wollten, aber das Frühstücksbuffet eigentlich erst just zu dieser Zeit geöffnet wurde. So hofften wir darauf, dass wir doch früher an die Müslischüsseln und Toaster gelassen würden. Letztendlich blieb ich ohne Frühstück, um pünktlich beim Taxifahrer zu sein, während Heike es vorzog gesätigt mir wirklich nur leicht verspätet zu folgen. Dass das so kommen würde, war absehbar, schließlich war das im vergangenen Vierteljahrhundert so und wird sich wohl auch nicht mehr ändern.

Ein echtes Problem tauchte dann beim Einchecken bei Air Asia auf. Der Versuch, an einem der Automaten die Boardingcard und die Gepäckanhänger zu erhalten, scheiterte und wir wurden zu einem gesonderten Schalter geleitet. Es stellte sich im Laufe der Unterhaltung heraus, dass das Reiseunternehmen, welches wir für die Abwicklung der Inlandsreisen beauftragt hatten, vergessen hatte unser Gepäck anzumelden. Letztendlich konnten wir unsere Koffer für den stolzen Betrag von über hundert Euro nachbuchen. Eine Quittung gab es jedoch nicht und so konnten wir nur hoffen, dass für die Rückerstattung die Abrechnung der Kreditkartengesellschaft ausreichen würde. Aufgrund dieser zeitraubenden Aktion hatten wir jedenfalls keine Wartezeit mehr am Gate und konnten sofort die Maschine nach Kuching besteigen.

Eine Besonderheit innerhalb von Malaysia ist es, dass man auch bei Flügen zwischen einzelnen Landesteilen, die sonst nur bei Reisen in andere Staaten üblichen Einreiseformalitäten durchlaufen muss. So erhielten wir dann auch nach der Landung auf Borneo einen Stempel in unsere Reisepässe und wurden biometrisch erfasst. Am Ausgang des Airportgebäudes erwartete uns bereits unser Fahrer. Mark, so sein umgangssprachlicher Name, erkannte uns sofort aufgrund der Tatsache, dass wir die einzigen Europäer waren und winkte uns mit dem Schild „Mr. & Mrs. Haas“ zu. Mit einem Toyota Minibus fuhren wir die wenigen Kilometer bis in die Innenstadt von Kuching, um dort unseren Guide abzuholen. Edgar begleitete uns auf der Fahrt nach Damai Beach und sprach dabei mit uns die Aktivitäten der nächsten Tage ab. Für uns auffällig war der seit unserem letzten Besuch drastisch zugenommene Autoverkehr, ebenso die Ausweitung des inzwischen fast bis zum Meer reichenden Siedlungsgebietes. Dort, wo vor fünfzehn Jahren noch Palmen und Mangrovenwälder standen, waren inzwischen ganze Stadtviertel mit Einkaufszentren aus dem Boden gestampft worden.



Damai Beach Resort, früher eine Hotelanlage des Holiday Inn-Konzerns, hatte in den Jahrzehnten einiges an seiner Attraktivität eingebüßt. Jedoch die tolle Lage an einer Bucht des südchinesischen Meeres wog viele kleine Mängel auf. Wir verabschiedeten Mark und Edgar und bezogen unser Appartement in einem der am Hang gelegenen Stelzenhäuser. Dazu wurden wir vom hoteleigenen Shuttlebus nach oben gefahren. Unser erster Weg nach dem Öffnen der Koffer, führte uns in Badesachen über einen Holzsteg, vorbei an drei weiteren Stelzenhäuser zum Hilltop-Pool. Dieses Schwimmbecken ist direkt auf der Spitze eines in das Meer ragenden Ausläufers des Mount Santubong angelegt. Mit einem künstlichen Wasserfall und dem Blick über das Meer eine wirklich tolle Anlage. Nach einigen Runden im Pool und einige Zeit am Pool in der tropischen Sonne dösend wurde es Zeit für das erste Dinner auf Borneo.

Raus aus den Badeklamotten und rein in den abendlichen Chic. Wir gehören zu der scheinbar aussterbenden Gruppe von Touristen, die zum Abendessen nicht in Shorts und Flipflops erscheinen. So gerüstet mussten wir dann feststellen, dass der Zugang zu der uns bekannte lange Treppe von den Stelzenhäuser hinab zum Strand mit Absperrgittern versperrt war. Leichter Hands überwandern wir die Gitter und betraten die Treppe mit der gebotenen Vorsicht. Natürlich war das Bauwerk nicht im besten Zustand, aber von auffällig weit entfernt. Und dass Außentreppen in tropischen Regionen meistens glitschig sind, ist natürlich immer zu beachten. Aber wahrscheinlich hatte in der Vergangenheit irgendein Pauschaltourist schon mal das Hotel wegen der glitschigen Stufen verklagt und daher die Absperrgitter.

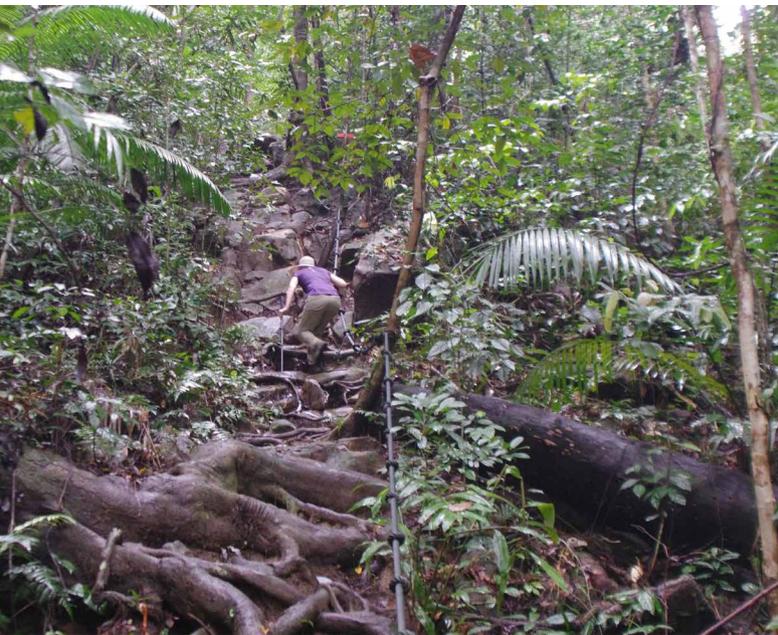
Kulinarisches bot uns während des Aufenthalts in Damai Beach das Café Satang. Die dortige Karte bot allerlei Fernöstliches, aber auch die westliche Küche war umfangreich abgebildet. Mit einem weit ausgedehnten Außenbereich

auf drei in der Höhe gestaffelten Terrassen bietet dieses Restaurant ausreichend Platz und je nach Wetterlage Indoor, Outdoor im Schatten oder Outdoor direkt unter dem Himmelszelt. Wir entschieden uns für die lokalen Köstlichkeiten Mee kolok Sarawak, ein Nudelgericht mit köstlicher Sauce und Char kway teow, ein Reisgericht mit Krabben und Gemüse. Dazu gab es Tiger Beer aus Singapur und Coke Light aus Alu-Dosen. Der Service war leider nicht gerade von Freundlichkeit und Geschwindigkeit geprägt. Was die fehlende Freundlichkeit betraf, war diese Bedienung jedoch die absolute Ausnahme. Nach dem Abendessen ließen wir uns dann gemütlich vom Shuttlebus zu unserem klimatisierten Zimmer bringen.

Die grüne Hölle

Der Mount Santubong oder auf malaysisch Gunung Santubong, ist ein Berg im Nordwesten von Borneo an der Mündung des Santubong Rivers, der es, was seine schiere Höhe angeht, mit gut 800 Metern, gerade mal mit den Erhebungen der hessischen Mittelgebirge aufnehmen kann. Im Vergleich zu den Bergen, die wir bei unseren Wanderurlauben im Alpenraum bezwungen haben, also eher ein Zwerg. Nichts desto trotz war es eine echte Herausforderung zu versuchen, den Gipfel zu erklimmen. Unser Crosstrainer litt bereits weit vor der Reise darunter, meine Fitness zu erhöhen. Eine Vorbereitung auf die extremen klimatischen Bedingungen war natürlich im gemäßigten Mitteleuropa nicht möglich. Die Idee bereits morgens vor sieben Uhr zu starten, wurde dem Erholungsgedanken von Urlaub geopfert und so starten wir erst nach einem ausgiebigen Frühstück gegen neun Uhr in dieses Abenteuer. Die ersten Meter bis zum offiziellen Startpunkt ließen wir uns noch vom Shuttlebus fahren. In den Beschreibungen war davon die Rede, dass es auch einen zweiten illegalen aber kürzeren Einstieg in den Urwald Trail gäbe, den Putri-Trail. Ich hatte damit geliebäugelt, diesen zu nehmen, aber schließlich überwog der Sicherheitsgedanke

und wir meldeten uns ordnungsgemäß an der offiziellen Kontrollstelle an. Anfänglich verlief der Wanderweg leicht ansteigend auf gut hergerichteten Pfaden zwischen riesigen Bäumen entlang. In der Ebene wurden wir noch von Silver Leaf Monkeys (Silberne Haubenlanguren) in Blätterdach über uns begleitet. Offensichtlich - darauf ließ der breit ausgetretene Pfad schließen - wird der Weg von Touristen rege genutzt. Dies änderte sich an der Gabelung, an der sich der kurze Rundweg von dem Weg zum Gipfel teilte. Ab hier wurde das Terrain deutlich anspruchsvoller. Immer öfter mussten Hindernisse überwunden werden. Anfangs waren es nur die mächtigen Wurzelwerke der Urwaldriesen, später versperrten umgestürzte Bäume und abgebrochene Äste den Weg oder wir mussten Bachläufe durchqueren. Die früher einmal angelegten Brücken waren inzwischen Opfer der überall wuchernden Dschungelvegetation geworden und wurden bis dato nicht mehr hergerichtet. Die Strecke selbst war gut ausgeschildert und aufgrund der Tatsache, dass rechts und links der Pfad



von undurchdringbarem Urwald umgeben war, konnten wir uns auch nicht verlaufen. Insgesamt ist die Strecke zum Gipfel in fünfzehn Abschnitte aufgeteilt. Nach dem dritten Abschnitt, welcher mittels einer großen Drei auf einem Schild angezeigt wurde, kamen nun auch Passagen dazu, die man wohl in den Alpen Klettersteige nennen würde. Steigungen, die nur noch mit Hilfe von dicken Tauern zu überwinden waren. Wer annimmt, dass die Strecke ausschließlich dem Gipfel zu bergauf ging, der irrt. Hatten wir etwas an Höhe gewonnen, ging es kurz darauf wieder in eine Senke oder gar in eine Schlucht. Sowohl das Wurzelwerk als auch viele der Felsen, die es zu überwinden galt, waren mit glitschigen Moos überzogen und so landete ich das ein oder andere Mal auf dem Hosenboden. Viel öfter als geplant mussten wir kurze Stopps einlegen. Die hohe Luftfeuchtigkeit in Verbindung mit der hohen Temperatur setzte uns merklich zu. Ab dem siebten Abschnitt machte sich die Höhe positiv bemerkbar, es kühlte zu unserer Freude etwas ab und die inzwischen erreichte Höhe ließ auch mal einen Blick über die Bäume in die Ebene am Fluss Sungai Santubong zu. Bereits zu diesem Zeitpunkt wären wir wohl normalerweise umgekehrt, aber noch war der Wille, den Gipfel zu erreichen stärker als unsere körperlichen Erschöpfungserscheinungen. Inzwischen waren es nicht nur Tauer, die zum Überwinden der Anstiege benötigt wurden, nun kamen auch immer öfters Aluminiumleitern zum Einsatz. Diese waren zwar im Fels gut verankert, aber je nach Höhe des zu überwindenden Abschnittes aus mehreren drei Meter langen Haushaltsleitern zusammengebastelt. Und wenn diese Konstruktion nicht die nötige Länge erreichte, musste der letzte Meter dann doch am Seil überwunden werden. Vor jeder Kurve, die vor uns lag, hofften wir darauf, dass uns danach ein Wegstück mit geringerer Steigung positiv überraschen würde. Selten, viel zu selten trat das dann auch ein. Aber immerhin befanden sich auf dem Trail einige wenige Plätze zum Verschnaufen, hergerichtet mit einfachen Bänken



und Tischen, ähnlich wie die sonstige Infrastruktur aus Holz gefertigt und bereits seit langem den tropischen Bedingungen ausgesetzt und dementsprechend verwittert. Besonders auf den ersten Metern nach jeder kurzen Rast spürten wir jede Muskelfaser unseres Bewegungsapparates. In immer kürzeren Abständen fragte ich Heike, ob sie wirklich noch weiter Richtung Gipfel stürmen wolle. Im Hinterkopf sicher die Hoffnung, dass sie sich zum Umkehren entscheiden würde. Aber unser Ehrgeiz ließ wohl bei uns beiden eine solche Entscheidung nicht zu, noch nicht.

Eine Gruppe von einheimischen Jugendlichen kam uns am Punkt elf entgegen. Diese hatten den Aufstieg um sechs Uhr in der Früh über den Putri-Trail begonnen und waren erst jetzt auf dem Rückweg. Eines der Mädchen hatte mit dem Abstieg über die Leitern größte Probleme, aber auch der Rest war bereits von Erschöpfung gezeichnet. Auf unsere Frage, wie weit es noch zum Gipfel wäre, sprachen sie von drei Stunden. Ungläubig setzten wir unsern Aufstieg fort. Am Punkt zwölf kam uns dann ein junges Paar aus Norddeutschland entgegen, diese revidierten zwar die Aussage, dass es noch drei Stunden bis zum Gipfel wären, berichteten aber, dass dieser in dichte Wolken gehüllt wäre und man außer Nebel nichts sehen könnte. Die Aussicht keine Aussicht zu haben, belastete unsere Motivation deutlich. Dazu kam, dass wir bereits seit fast vier Stunden unterwegs waren und wir natürlich vor Sonnenuntergang wieder im Tal sein mussten. So entschlossen wir uns bei Punkt dreizehn, den Aufstieg abubrechen. Wer nun denkt, wir wären darüber enttäuscht gewesen, den Gipfel nicht erreicht zu haben, der täuscht sich. Vielmehr waren wir froh, den Versuch gestartet zu haben und soweit gekommen zu sein. Beim Abstieg, der annähernd so viel Kraft benötigte wie der Aufstieg, überholten wir noch die Gruppe der Jugendlichen. Einige von ihnen rutschten vor Erschöpfung auf dem Hosenboden über den von Wurzeln durchzogenen Urwaldboden, eines der Mädchen zitterte am ganzen Körper und wir rieten ihr dringend etwas zu

essen und zu trinken. Viel mehr Hilfe konnten wir in der Situation jedoch auch nicht anbieten. Gut war es, dass in der Gruppe auch drei gut durchtrainierte Jungs waren, die zur Not Hilfe hätten holen können.

Unsere Wasserration von drei Litern war inzwischen aufgebraucht und die Essenbestände gingen auch zur Neige. Die Schönheit des Wasserfalls, an dessen Bachlauf wir kurz Halt machten, gab uns ein wenig neue Energie und das kühle Wasser floss erfrischend über unsere Köpfe.



Bei mir reichte diese Motivationssteigerung allein allerdings nicht aus, um aus dieser Tallage heraus zu kommen. Beim Versuch an einem der Seile die Steigung am Bachbett zu überwinden, kam ich ins Straucheln und fand mich unvermittelt wie ein dicker Käfer auf dem Rücken liegend wieder. Irgendwie wollte mein Körper nicht mehr aufstehen. Vielleicht war das jetzt so wie bei Fußballern die nach einem vermeintlich leichten Foul auf dem Rasen liegen und auch nicht sofort wieder aufspringen, dachte ich in diesem Moment. So lag ich da, für zwei, drei Sekunden, die mir schier endlos vorkamen, bis ich mich wieder regen konnte. Das Durchatmen in der mit Feuchtigkeit geschwängerten Tropenluft ging nun noch schwerer als zuvor. Die nächste Steigung erklimmte ich auf allen Vieren, um dann langsam aufrichtend die letzte Etappe zu bewältigen.



Sowohl die im Tal dichtere Vegetation als auch die zuziehende Wolkendecke verdunkelten inzwischen den Dschungelpfad. Das Grollen eines aufziehenden Gewitters war immer deutlicher zu hören und dazu kam das Prasseln von dicken Regentropfen auf das Blätterdach. Die Kronen der Urwaldbäume ließen jedoch nur selten einen Tropfen bis zu uns durch dringen. Einen Wolkenbruch konnten wir in unseren körperlichen Zustand nun wirklich nicht auch noch gebrauchen. Ab der Gabelung, ab der wir noch den kleinen Rundweg zu einem weiteren Wasser-

fall hätten machen können, wir aber aus verständlichen Gründen verzichteten, liefen unsere Füße wie von selbst immer schneller. So überholten wir eine Gruppe von einheimischen Jugendlichen, die offensichtlich kurz zuvor ihre Feier an einem der in der Tallage liegenden Grillplätze beendet hatten.

Als wir dann endlich den Kontrollpunkt am Eingang erreichten und uns ordentlich aus der Liste austrugen, war von dem kurzen Regen nichts mehr zu sehen. Über die asphaltierte Straße eilten wir, soweit es uns möglich war, die letzten 300 Meter zurück zum Hotel. Erschöpft und von den Strapazen gezeichnet, schleppten wir uns über die letzte Treppe in unser Zimmer.

Frisch geduscht, die Kratzer vorsorglich mit Bepanthen versorgt und mit dem nötigen Chic eingekleidet, freuten wir uns auf ein leckeres Abendessen in angenehmer Umgebung. Es galt ja nun auch die verbrauchten Kalorien wieder aufzufüllen. So warteten wir geduldig auf einem Bänkchen vor unserm Zimmer auf den Shuttle-Bus. Mittels Klingelknopf kann dieser jederzeit angefordert werden, was wir natürlich auch taten. Ein zweites, ein drittes und auch ein viertes Klingeln halfen jedoch auch nichts, kein Toyota Minibus erschien. Vielleicht sollte ich an dieser Stelle noch etwas über den Toyota Minibus verlauten lassen. Dieses fast ausschließlich für den Shuttlebetrieb innerhalb des Hotelgeländes eingesetzte Fahrzeug hatte weit über 300.000 Kilometern auf dem Buckel. Alles was irgendwie beweglich sein sollte, war inzwischen völlig ausgeleiert, außer der Schiebetür, die sich nur mit brachialer Gewalt bewegen ließ. Egal wie abgerockt das Fahrzeug auch gewesen wäre, welches uns nun zum Café Satang gebracht hätte, wir hätten es gerne genutzt. In Ermangelung einer Alternative machten wir uns also zu Fuß auf den Weg hinab zum Hauptgebäude. Jeder Schritt die asphaltierte Fahrstraße hinunter war für uns beide eine Strapaze.



Erst als am nächsten Morgen unsere Hormonspiegel wieder auf Normalniveau waren und die Botenstoffe, die bisher die Schmerzen unterdrückt hatten, ihre Dienste eingestellt hatten, merkten wir all die Kratzer, Abschürfungen und den Muskelkater, den wir uns eingehandelt hatten. Mein rechtes Knie schmerzte sehr und war auf eine beachtliche Größe geschwollen. Aus der gut ausgestatteten Reiseapotheke kam nun Ibuprophen 800 zum Einsatz.

Die Waldmenschen

Mark und Edgar holten uns pünktlich zum vereinbarten Zeitpunkt in der Lobby des Hotels ab. Für heute war ein Ausflug zum Semenggoh Wildlife Center, einem Auswilderungszentrum für Orang Utans geplant. So ging die Fahrt im Toyota Minibus der Agentur zur Rushhour nach Kuching und von dort weiter zu dem rund 25 Kilometer entfernt liegenden Naturschutzzentrum. Mir war noch recht gut der Zuweg zu der Auswilderungsstation im Gedächtnis. Bei unserem letzten Besuch mussten wir nämlich eine ganze Weile bergauf stapfen. Ich war sehr erleichtert, als Mark den Toyota die Zufahrtstraße hinauf lenkte und nahe an der eigentlichen Station abstellte. Aber selbst die zweihundert Meter, die es dann noch fußläufig zu überwinden galt, setzten mir ganz gut zu.

Rechtzeitig zur Fütterungszeit erreichten wir die Anlage. Seit über vierzig Jahren werden hier Orang Utans an das Leben in Freiheit gewöhnt. Die Tiere haben die unterschiedlichsten Schicksale hinter sich. Aufgrund ihres menschenähnlichen Aussehens werden die Primaten noch immer als Kindersatz oder zur Belustigung in Shows unter schrecklichen Bedingungen gehalten. Sie werden in Kleider gesteckt, ihnen wird menschliches Verhalten antrainiert, sie müssen Alkohol aus Bechern trinken und rauchen. Es geht soweit, dass weibliche Orang Utans in Bordelle gesteckt werden und sich dort, so zumindest die glaubwürdigen Berichte von Tierschützern, einer höheren

Beliebtheit erfreuen als ältere Frauen. Seelisch gebrochen und zumeist körperlich unterentwickelt war und ist eine völlige Auswilderung oft nicht möglich. So kehren einige der Tiere mehr oder weniger regelmäßig zu der Futterstelle zurück, während deren Nachkommen sich oft über Monate nicht blicken lassen. In dem von Zivilisation umgebenen Areal von 653 ha leben aktuell (2019) 24 Tiere.

Hier in Semenggoh kümmern sich die Tierpfleger rührend um ihre Waldmenschen, das bedeutet der malaiische Begriff Orang Utan übersetzt. Wir hatten Glück, denn die alte Dame Seduku war bereits in den Bäumen rund um die Station mit ihrem Sohn Ganya unterwegs. Im April ist das Futterangebot an reifen Früchten im Urwald niedriger und so ist die Wahrscheinlichkeit entsprechend höher, die Tiere an der Futterstelle anzutreffen. Die Ranger gaben klare Anweisungen, keine Blitze beim Fotografieren und keine Stative, denn diese könnten von den Tieren mit Blasrohren oder Gewehren verwechselt werden. Auch galt es einen Abstand von mindestens fünf Metern einzuhalten. Dieser Sicherheitsabstand soll beide Seiten schützen, die Orang Utans vor eingeschleppten Krankheiten, die Touristen vor möglichen Übergriffen der Menschenaffen. Seduku ließ sich allerlei Obst schmecken, bevor sie sich auf den Boden herunter begab und ungeniert in Richtung der Zuschauer lief, die sich auf Geheiß der Ranger zurückzogen. Aufregung kam auf, als sich der Chef der Waldmenschen durch lautes Knacken von Ästen ankündigte. Richie, das 38 Jahre alte Männchen, ist der unangefochtene König in dem Waldgebiet, noch, denn mit der Ablösung wird in den nächsten Jahren gerechnet. Mit rund 40 Jahren ist der Zenit bei diesen Menschenaffen überschritten und die Nachkommen werden ihm wohl seinen Platz streitig machen. Tatsächlich erschien nach einiger Zeit der Koloss ganz entspannt am Rande der Lichtung, nahm auf einer Plattform Platz und verzehrte das dort drapierte Obstbuffet. Danach begab sich das Paket aus über 100 kg Muskelmasse, sichtlich seiner Ausstrahlung bewusst, gemächlich





über die freie Fläche. Der Sicherheitsabstand von fünf Meter galt hier nicht. Näher als auf fünfzehn Meter ließen die Ranger keinen Besucher an Richie heran. So wie er gekommen war, begleitet mit dem lautem Knacken von Ästen, so verschwand der Herr des Dschungels wieder. Wir begaben uns anschließend zu der Futterstation, die eigentlich zur Beobachtung der Menschenaffen gedacht ist. Mit Tribünen und etlichen Kletterseilen versehen ist hier für beide Seiten alles aufs Beste eingerichtet. Seduku und Ganya waren inzwischen zum zweiten Frühstück eingetroffen. Während die erfahrene Seduku die angebotenen Kokosnüsse mit zwei, drei Schlägen gegen einen Baumstamm öffnete, war es für Ganya noch eine Herausforderung, so dass das Klopfen noch länger durch den Dschungel zu hören war. Da mir die Verwendung meines Monopod-Statives nicht erlaubt war, suchte ich zum Stabilisieren Möglichkeiten mich anzulehnen. So nutzte ich für einige schöne Fotos von Seduku und Ganya einen Baum der passend zwischen den Tribünen stand. Dass dies ein Fehler war, merkte ich recht schnell. Überall an mir rannten Ameisen herum. Es kribbelte an allen möglichen und unmöglichen Stellen. Mit meinem rechten Arm am Baum lehnd, hatte ich deren gut frequentierte Ameisenautobahn offensichtlich unterbrochen.

Schnell waren unsere zwei Stunden Aufenthalt während der Öffnungszeit des Semenggoh Wildlife Centres um und die Fahrt ging wie gehabt mit Mark und Edgar zurück in unser Homebase Damai Beach Resort. Bei unserer Unterkunft angekommen, quälten uns noch immer die Nachwirkungen der „Fast-Besteigung“ des Mount Santubong am Vortag. Da kam uns der Gedanke, dass uns eine Massage sicher gut tun würde. Vor dem Stelzenhaus, in dem wir untergebracht waren stand auf eine Werbetafel in großen Lettern „Sadau Massage & Spa“. Deren Angebote hatten wir auch bereits in den Hotelunterlagen entdeckt und so reservierten wir uns für den Nachmittag jeweils eine Massage. Bevor diese jedoch starten konnte, stärkten wir uns

im Café mit Chicken Satay, Spieße mit Hühnchenfleisch und einer süß-sauren Sauce und Laksa Sarawak, einer gehaltvollen Suppe. Zum Nachtsch kosteten wir Iced Coffee in unterschiedlichen Geschmacksrichtungen.

Im Sadau Massage und Spa Bereich angekommen, wurden wir freundlich empfangen und uns ein Tee gereicht. Zu unserer Freude kamen wir gleichzeitig dran. Zwei junge Malaiinnen kümmerten sich eine halbe Stunde lang um unsere Rückenmuskulatur. Die in der Massageliege übliche Gesichtsöffnung gab den Blick auf ein Stillleben bestehend aus Sand, Muscheln und runden Steinen frei. Eigentlich eine winzige Kleinigkeit, die aber zeigt, wie ausgeprägt die Detailverliebtheit der malaysischen Damen ist. Wohlfühlen und entspannen stand in jedem Moment, den wir in den Räumen des SPA-Bereiches des Hotels waren, im Vordergrund. Zwar ließen die körperlichen Beschwerden durch die Wellnessmassage nicht wirklich nach, aber wir konnten die Schmerzen nun entspannter ertragen.

Zum Sonnenuntergang dieses Tages hatten wir noch eine Bootsfahrt gebucht. Die Anlegestelle für die Santubong Wild Life Cruise liegt direkt neben der Straßenbrücke über den Santubong River zwischen Damai und Kuching. Vom Veranstalter dieses maritimen Erlebnisses wurden wir wie gewohnt an der Hotellobby abgeholt. Am Bootssteg angekommen, wurden wir mit Schwimmwesten versorgt und uns kurz Sicherheitshinweise gegeben. Auf der Internetseite zu dieser Bootsfahrt wird mit regelmäßigen Sichtungungen von Irrawaddy Delfinen, Krokodilen, Firefly, also Glühwürmchen, Nasenaffen und vielem mehr geworben. Die Einschränkung, dass die Natur nicht planbar ist, war uns natürlich bewusst. Trotzdem hofften wir auf einige Tierbegegnungen. An Bord des Schiffes waren neben uns noch zwei Familien mit etlichen Kindern und ein weiteres Pärchen. Die Kinder waren im Alter zwischen Baby und Grundschulkind. So schipperten wir den Santubong in Richtung dessen Mündung ins Südchinesische Meer.



Gespannt blicken anfangs alle an Bord auf die still da-
liegende Wasserfläche. Besonders die Kinder erhofften
sich einen Blick auf die seltenen Delfine. Außer den plät-
schernden Wellen, die von anderen Booten erzeugt wur-
den, gab es im trüben Wasser keine Bewegung. So kreuz-
ten wir bis zum Sonnenuntergang im Mündungsbereich
des mächtigen Sungai Santubong. Zwar hatte der Guide,
der uns begleitete, ganz sicher einen Delfin gesehen, er
war jedoch damit der einzige an Bord. Die Kinder hatten
inzwischen andere Beschäftigung gefunden oder quen-
gelten verständlicher Weise herum und die Erwachsenen
unterhielten sich über die bisherigen Urlaubserlebnisse.
Abschließend gab es dann doch noch etwas zu sehen: den
Tanz der Glühwürmchen, die zu Massen in den Mangro-
ven zuhause sind. Nach der zweistündigen Tour war ich
nur über eins froh, dass wir während der Bootsfahrt nicht
laufen mussten.

Den Tag schlossen wir dann mit dem Besuch der hotelei-
genen Bar Santubong ab. Während innen bei asiatischer
Popmusik Billard gespielt wurde, genossen wir unseren
Absacker draußen unter den im aufkommenden Seewind
wedelnden Palmen. Nett anzusehen waren währenddes-
sen die in folkloristische Kleider gehüllten Darsteller, die
wohl für die Produktion eines Werbefilms engagiert wa-
ren. Die entsprechende technische Ausstattung war in
Strandnähe von einem Kamerateam aufgebaut, um dort
im passenden Ambiente zu drehen.

Bako Nationalpark

Da uns unsere Reise am nächsten Morgen für zwei Tage
in einen Nationalpark auf einer Halbinsel führte, hieß es
für uns vor dem Schafengehen noch leichtes Gepäck für
die Exkursion zu packen und alles dafür vorzubereiten, am
nächsten Morgen das Zimmer zu räumen. Obwohl wir be-
reits 36 Stunden später wieder unsere Unterkunft bezie-
hen würden, war nichts zu machen, wir mussten ausche-

cken und unser Gepäck verwahren lassen. Besonders vor
dem Hintergrund, dass noch nicht einmal zwanzig Prozent
der Einrichtung mit Gästen belegt war, war dies mehr als
ärgerlich.

So ging es frühmorgens nach dem Frühstück, bei dem je-
doch aufgrund der Uhrzeit nur eine überschaubare Aus-
wahl an Lebensmittel am Buffet zu finden war, mit unserem
Minimalgepäck Richtung des Hafentörchens Bako. Über die
Entwicklung des uns von damals in Erinnerung gebliebenen
verschlafenen Fischerdorfs Bako waren wir erstaunt. Kam-
pung Bako hatte sich in den letzten Jahren zu einer prosperie-
rende Kommune mit einem ausgedehnten Gewerbege-
biet entwickelt. Die Anlegestelle der Fischerboote und der
Fährboote zum Nationalpark wurde ebenfalls erweitert.
Edgar wickelte alle Formalitäten für uns ab, während wir
dem bunten Treiben am Bootsanleger zusahen. Auf der
Fahrt mit dem kleinen Boot mit Außenbordmotor zum Park
sollten wir besser nicht auf die Idee kommen, unsere Hän-
de ins Wasser zu halten, riet uns der Bootsführer. Denn, so
seine Aussage, hier würden neben allerlei Fischgetier auch
Salzwasserkrokodile im trüben Gewässer leben. Vorbei an
Fischerhäusern und einer Moschee, zwischen Holzgestel-
len mit Netzen zum Fischfang hindurch, vorbei an bizarren
Felsformationen ging die Fahrt rund eine halbe Stunde bis
zum Erreichen des offiziellen Eingangs zum Bako-National-
park. Trotz des frühen Aufbruchs war die Außentemperatur
bereits weit über dreißig Grad gestiegen. So schoss uns der
Schweiß sofort aus allen Poren, als der kühlende Fahrtwind
beim Erreichen des Bootsanlegers verebbte. Nun folgte
eine kurze Wanderung entlang des Strandes zum Haupt-
quartier. Auch hier erledigte Edgar die umfangreichen For-
malitäten. Unser Gepäck wurde in einem Stauraum abge-
stellt, da unsere Unterkunft so früh noch nicht bereit war.
Bis dahin galt es einen der verschiedene Wanderwege, die
durch das Gelände des Parks führen, zu erforschen. Wir
entschieden uns an diesem Vormittag den Südwesten der
Halbinsel zu erkunden.

Bereits auf den ersten Metern begegneten uns Makaken, die für ihr räuberisches Tun bei den Gästen gefürchtet sind. Die wirklich seltsam ausschauenden Bartschweine liefen durch das Campgelände und in den Bäumen konnten wir Silver Leaf Monkeys beobachten. Aufgrund ihrer Frisur würden die Tiere oft Beckham genannt, erklärte uns Edgar. Die Stege, die uns damals mit unseren Kindern in die Mangrovenwälder führten, waren inzwischen Opfer von Fluten geworden. Der größte Teil der damals ausufernden Wälder war von den in den letzten Jahren immer stärker werdenden Sturmfluten hinweggerissen worden. Die übrig gebliebenen Stege hatte die Pflanzenwelt inzwischen zurückerobert. Klettern war auch bei diesem Ausflug angesagt und während unsere Muskulatur noch immer mit den Auswirkungen des Mount Santubong zu kämpfen hatte, kamen nun neue Strapazen hinzu.

Schlangen, von denen es auf Borneo einige gibt, verschwinden, sobald sie anhand der Bodenschwingungen merken,

dass sich ein Mensch nähert. So nicht die bornean keeled green pit viper. Diese grasgrüne Schlange mit dem auffallend dreieckigen Kopf verharrt auf dem Ast, auf dem sie auf Beute lauert, ohne sich auch nur um Millimeter zu bewegen. Der Mensch gehört nicht zu ihrem Beuteschema, das wussten wir, aber wusste das auch diese hochgiftige Viper, der wir nun begegneten? Zum Fotografieren natürlich ein Traum. Selten ist Fotografie so einfach: fotogenes Model, welches still hält und auch nachher nicht rumzickt. Trotzdem ein blödes Gefühl zu wissen, dass ein Biss von diesem Reptil durchaus tödliche Folgen für den Fotografen haben könnte. Edgar beruhigte. Die ersten zwei Stunden würde noch gar nichts passieren und danach würde man zuerst nur den betroffenen Körperteil verlieren. Da so ein Biss schon ab und zu vorkommen würde, hätte man in Kuching ausreichend Serum zur Verfügung. Beruhigend, oder? Fleischfressend ging es weiter, aber diesmal wirklich für Fotografen und andere Touristen ungefährlich. Kannenpflanzen säumten den Weg. Das in den





Kannen befindliches Sekret lockt Insekten an und verdaut diese anschließend, nachdem diese in die Falle gegangen sind. Große, kleine, dicke, dünne, hängend oder stehend, so gibt es auf Borneo die höchste Varianz dieser fleischfressenden Pflanzen. Die meisten davon endemisch, also nur hier anzutreffen. Ebenfalls vielfältig sind die Arten der Ameisenbauten. Die hier in Unmengen vorkommenden Krabbeltiere errichten ihren Staat oft an Ästen in runden, voluminösen Gebilden. Diese wiederum dienen den verschiedenen Orchideenarten als Blumentopf. Edgar führte uns zielsicher auf ein Hochplateau aus sehr weichem Sandstein. Die Wege, durch die Wanderer von der dünnen Humusschicht befreit, waren bereits tief ausgewaschen. Diese Hochebene endete abrupt als überhängende Klippe am Meer. Ein wunderbarer Ausblick tat sich für uns auf: das blaue, mit sanften Wellen bedeckte Meer und die unter uns liegende Bucht mit weißem Sand bis hinüber zu unserer Hass-Liebe dem Mount Santubong. Kurz nach uns erreichte eine Schulklasse diesen Punkt. Dass dieser Ort prädestiniert für Selfies ist, war natürlich allen sofort klar. Also die Handys raus und fleißig fotografiert. Die hippen Rucksäcke blieben zurück, was einer Makakendame nicht entgangen war. Ruckzuck war der Affe an dem ersten der gut gefüllten Behältnisse, um dort Beute zu machen. Mit reichlich schrillumem Geschrei, man kann sich das sicher gut vorstellen, rannten die pubertierenden Schülerinnen und Schüler zu ihren Taschen und Rucksäcke, um diese zu sichern. Die Makakendame machte allerdings keinerlei Anstalten sich zurückzuziehen, sondern im Gegenteil, sie setzte zum Gegenangriff an. Die ganze Gruppe stob auseinander und überließ dem frechen Affentier die Szene. So waren wir ganz schnell wieder allein auf der Felsenklippe, allein, nicht ganz, allein mit der Äffin. Nachdem die Klasse weg war, wandte sich das Tier uns zu. Mit Scheinangriffen versuchte sie auch uns in die Flucht zu schlagen. Gegen einen Makaken anzukommen sollte gelingen, dachte ich mir. Gezielt blickte ich dem Tier in die Augen, das vertra-

gen die Makaken gar nicht. So irritiert brach sie ihre Angriffe ab und verzog sich auf die gegenüberliegende Seite der Klippe. Um ehrlich zu sein, hatte ich neben meinen



Blicken zur Sicherheit auch mein Monopod, das einbeinige Fotostativ, zur Hand. Nach einer ausgiebigen Pause traten wir den Rückweg an. Dabei trafen wir auf ein Pärchen aus der Nähe von Heilbronn. Eher alternativen Touristen und sehr interessiert an der Pflanzenwelt. Ein Problem kam auf, als sich einer der betagten Turnschuhe des Mannes in zwei Teile auflöste. Schaft und Sohle wollten ab sofort getrennte Wege gehen. Aber Edgar hatte in seinem Überlebensrucksack auch eine Rolle Klebeband und fügte so zusammen, was zusammen gehörte. Mit solchen Tretern durch einen Dschungel mit reichlich Schlangen zu schlappchen, Respekt!

Zurück konnten wir endlich unsere Forrest Lodge beziehen. Wir wussten aus Berichten, was uns ungefähr erwarten würde. So waren wir über die Ausstattung und den Zustand unserer Unterkunft nicht erschrocken. Ein ordentliches Bett, ein Ventilator an der Decke, ein Bad mit

Dusche und ein Kühlschrank mit ganz, ganz viel Schimmel. Aber wie gesagt, wir wussten es und fanden es auch nicht wirklich schlimm. Ebenso war die Verpflegung auf der Halbinsel sehr eingeschränkt. In der Kantine des Haupt-



quartiers gab es Frühstück, Lunch und Dinner, jeweils als Buffet, jeweils das gleiche Buffet. Es gab Reis, ein Hühnchengericht, gebratenes Gemüse, gebratene Nudeln und frische Melonenscheiben. Die Auswahl fiel dadurch nicht schwer und umgewöhnen mussten wir uns während des Aufenthaltes auch nicht. Kaffee gab es immer aus der Thermoskanne und sogar Pepsi zuckerfrei befand sich im Angebot des Kiosks. Edgar war, während wir noch aßen, auf der vorgelagerten Terrasse intensiv mit seinem Handy beschäftigt. Als wir zu ihm kamen, zeigte er uns, als frisch gebackener Vater stolz seinen Sohn via Videotelefonie und das, wie ganz selbstverständlich, ohne Ruckeln oder Aussetzer.

Nach unserem Mahl verabredeten wir uns mit Edgar zu einer Nachtwanderung. Er selbst bezog Quartier bei einem Freund im Personalbereich. So hatten wir noch Zeit, auf eigene Faust die Gegend um das Camp zu erkunden. Eine Familie Nasenaffen hatte zur Nahrungsaufnahme die Mangrovenbäume zwischen Camp und Strand bezogen. Daher konnten wir diese nur auf Borneo vorkommenden Primaten beim Abernten von jungen Mangrovenblättern gut beobachten. Den riesigen Nasen der männlichen Tiere verdanken sie ihren deutschen Namen. Aus eben diesem Grund werden diese Affen in Borneo von den Einheimischen gerne Holländer genannt. Neben der Nasen sind es die aufgeblähten Bäuche, die beim Betrachten der Tiere hervorstechen. Der Verdauungstrakt ist ähnlich wie bei Wiederkäuern mit einem Labmagen versehen, in dem die schwerverdaulichen Anteile der Mangrovenblätter durch Enzyme aufgespalten werden. Natürlich gab es auch wieder Bartschweine in allen Größen zu sehen. Etwas besonders war die Entdeckung einer Schlange, die gerade einen Frosch erbeutet hatte. Das Größenverhältnis fiel jedoch deutlich zu Gunsten des Frosches aus, der dann auch dank heftiger Gegenwehr der Schlange aus dem Maul entkommen konnte.

Als wir unsere Lodge verließen, wartete Edgar bereits am Verbindungsweg zum Hauptquartier auf uns. Die Nachtwanderung führte über einen langen Plankenweg durch den Dschungel. Das Zirpen der Zikaden beherrschte die Geräuschkulisse, dazwischen das Quaken von Fröschen. Spinnenaugen, jeweils acht pro Tier, leuchteten uns im Schein der Taschenlampen aus allen Richtungen entgegen. Hier und da raschelte es im Geäst, ohne dass wir ein Tier ausmachen konnten. Der Höhepunkt war dann der Fund einer ausgewachsenen Wasserschildkröte in einem zu einem kleinen Tümpel aufgeweiteten Bach.



Die Nacht hatte jedoch noch eine weitere Herausforderung für uns bereit: Schlafen. Schlafen in unserer unklimatechnisierten Forest Lodge. Der Ventilator, der sich an der Decke redlich bemühte, etwas Bewegung in die heiße, stickige Raumluft zu bekommen, half nur bedingt. Langsam drehte er die Richtung in der er die Luft verwirbelte. Alle 45 Sekunden strich ein leichter Windzug über meine Haut und ließ mich, so angenehm abgekühlt, einnicken. Weitere zwölf Sekunden später, änderte der Ventilator mit einem deutlich vernehmbaren Klacken die Richtung. Deutlich vernehmbar hieß in dem Fall, lauter als das sowieso laute Brummen des Apparates. Nochmals 12 Sekunden Zeit zu schlafen, bevor die unerträgliche feuchte Hitze einen wieder aus dem Schlaf holte. In den kurzen Schlafpausen, halb wach halb in irgendwelchen wirren Träumen, kämpfte ich auch noch mit dem Kissen und der Decke, bis ich dann spät in der Nacht vor Erschöpfung etwas Schlaf bekam. Irgendwie waren wir froh, als es endlich Zeit zum Frühstück wurde, auch wenn nur das übliche Buffet auf uns wartete.

Die morgendliche Wanderung führte uns über Plankenwege und über Dschungelpfade zwischen Rattan Palmen mit ihren stachelbewehrten Blättern und riesigen Farnen hindurch zu einem romantischen Sandstrand. Edgar blieb in der Schutzhütte am Rande des Urwaldes zurück und wir hatten den Sandstrand nur für uns. Baden war leider, dank der Salzwasserkrokodile, die eigentlich nachtaktiv sind, aber man weiß ja nie, nicht drin. So erfrischten wir uns nur bis zu den Knien in den flachen Wellen. Der Rückweg führte uns zwischen mächtigen Felsenformationen und schließlich durch ein wirklich enges Loch in einer Felswand hindurch in den Bereich der Mangrovenwälder. Auf den Wegen begegneten uns die skurrilsten Lebewesen wie riesige Tausendfüßler, Hundertfüßler und diverse Reptilien. Noch war auflaufendes Wasser, so dass wir die Strecke zu dem Ausgangspunkt der Wanderung in Bereich zwischen den Mangroven und dem ansteigenden Meerwasser zurücklegen konnten.

Ein besonderes Ärgernis ist die Tatsache, dass die Zeugnisse der Zivilisation wohl inzwischen an jedem Punkt der Erde zu finden sind. So entdeckten wir in den Mangrovenwäldern und am Strand dieses wunderbaren Nationalparks angeschwemmten Zivilisationsmüll, beispielsweise in Form eines Fernsehgehäuses oder auch einer, wo auch immer abgängigen, Speißmaschine. Daneben hatten sich inzwischen Krabben und anderes Getier häuslich eingerichtet. Beachtlich war die Größe der dort in der Sonne dösenden Schlammpringer. Die bei Wikipedia angegebene Maximallänge von 165 mm hatten die größten unter den hier anzutreffenden amphibischen Fischen aber sicher. Mit ihren Glubschaugen behielten sie uns immer im Blickfeld und waren bei unbedachten Bewegungen von uns blitzschnell in den Wellen des Meeres verschwunden. Für die Flucht über Land nutzen diese seltsamen Tiere ihre muskulösen Brustflossen als Beine. So müssen wir uns wohl unsere frühesten Vorfahren vorstellen, als diese aus den Meeren kamen, um die Landflächen zu erobern.

Der Zweitagetrip in den Bako Nationalpark neigte sich dem Ende zu und so hieß es auschecken und vorbei an den Bartschweinen, die gerade auf dem Weg zum Strand waren, zum Bootsanleger, an dem unser Bootsführer mit seinem Kahn bereits wartete. Unser Wunsch, die Rückfahrt so zu gestalten, dass wir vom Boot aus noch einen Blick auf einen markanten, aus dem Meer emporragenden Felsen, den Kobrakopf, werfen konnten, wurde für ein etwas umfangreicheres Trinkgeld gerne erfüllt. So brachte uns der Bootsführer entlang der Mangrovenwälder, vorbei an dem einsamen Strand vom Vortag, zu der besagten Felsnadel. Hier entstanden dann die Bilder, wie man sie aus dem Prospekt zu dem Nationalpark kennt. Edgar ließ es sich nicht nehmen, Heike und mich zusammen auf einem Foto zu verewigen.



Mit der Flut kamen nun auch die heimkehrenden Fischer mit ihren tief im Wasser liegenden Booten zurück. Wir schlossen aufgrund des Tiefgangs darauf, dass der Fang erfolgreich war. Diese Annahme wurde uns von Edgar bestätigt, jedoch bestand der Fang nicht etwa aus Fischen sondern aus Quallen. Frisch „geerntete“ Quallen für den Export nach China. Unser Bootsführer steuerte die Verladestation der Quallenfischer an, so dass wir den Arbeitern beim Umladen der schwabbeligen Beute zusehen konnten: Mit beiden Armen tief in die konturenlose Masse greifen und dann die gallertartige Beute mit Schwung in eine zwei Kubikmeter große Holzkiste schleudern. Die Transportkiste war auf Holzschienen gelagert und konnte so zur Verladestation gezogen werden. Wie man liest, stehen Quallen schon seit Jahrhunderten als Delikatesse auf dem ostasiatischen Speiseplan. Wissenschaftlich durchaus empfohlen, würde der Verzehr der Nesseltiere einen namhaften Beitrag zur Regeneration der Fischbestände leisten. Ästhetisch gesehen allerdings - zumindest für Mitteleuropäer - gewöhn-



nungsbedürftig. Wir statteten auch einem Fischer, der Fische fischte, einen kurzen Besuch ab. Dieser barg gerade seinen Fang an einem der Holzgerüste, die im Gezeitenwechsel mit den dort gespannten Netzen zu Fallen für die mit der Flut kommenden Fische werden. Verschiedenste Fische bevölkerten den bereits gut gefüllten großen Plastikeimer. Seine Haut war von der immer unerbittlich scheinenden Äquatorsonne und dem Salzwasser dunkel gegerbt. Mit einer selbstgedrehten Zigarette im Mundwinkel zeigte er uns stolz den Lohn seiner Arbeit. Dann ging es wieder vorbei an den bunten Fischerhäusern, der Moschee, den Menschen, die mit aufgespannten Regenschirmen in Booten den Sungai Bako überquerten, an die Anlegestelle. Dort erwarteten wir Mark mit dem Toyota Kleinbus, der uns zu unserer Hotelanlage zurück bringen sollte.

Kuching – Die Stadt der Katzen

Noch war es früh am Tag, noch vor der Mittagszeit und so entschlossen wir uns, den Tagesablauf etwas abzuändern. Da Mark mit Edgar sowieso nach Kuching hinein musste, baten wir ihn, uns dahin mitzunehmen. In der Stadt fand an diesem Wochenende ein Festival statt. Entlang der Uferpromenade waren Hunderte von Ständen aufgebaut. Bevor wir uns aber in das Getümmel stürzten, galt es ein Mittagessen einzunehmen. Die letzten Mahlzeiten im Bako Nationalpark hinterließen bei uns noch reichlich Appetit auf etwas Leckeres. Im Café und Bistro James Brooke an der Waterfront bot sich die Möglichkeit, diesen Appetit zu stillen. Auf dem Weg dorthin wurden wir jedoch von einem der kurzen aber heftigen Tropenregen überrascht, konnten aber in einem Pavillon der Promenade Schutz suchen. Während wir die Speisekarte des Cafés am Eingang studierten, putzten direkt nebenan im Park einige Mitarbeiter der Stadt eines der vielen Katzendenkmale auf Hochglanz. Katzendenkmäler gibt es tatsächlich auf jeder freien Fläche und in allen bekannten Kunstrichtungen.

Die Inhalte der Speisekarte waren sehr überzeugend und so nahmen wir Platz im noch überdachten Bereich des in Richtung des Flusses offenen Gastronomiebereichs. Die geschickt angeordneten Tische waren von reichlich Blumen und Dekomaterial geschmackvoll umgeben. Heike entschied sich für eine Laksa, eine sehr gehaltvolle Suppe mit Krabben und asiatischem Gemüse, meine Entscheidung fiel auf Fish and Chips. Natürlich kam in diesem Zusammenhang auch die schwabbelige Beute der Quallenfischer verbal auf den Tisch. Real hingegen wurde, von der netten Bedienung die Hauptspeisen sowie Salz und frisch gemörserter Pfeffer in Porzellanschälchen gereicht.

James Brooke ging als der erste weiße Raja in die Geschichte von Borneo ein. Der englische Abenteurer schaffte es, die verschiedenen ethnischen Gruppen nach Jahrhunderten der Auseinandersetzung ganz im Sinne des Sultans von Brunei zu einen. Besonders die Iban, einem Stamm aus der Volksgruppe der Dayaks, schürten durch ihre Kopffjagd seit Ewigkeiten Konflikte. Dabei waren die erbeutete Köpfe nicht, wie so oft behauptet, Trophäen aus ehrenhaften Kämpfen. Es ging einfach nur darum,

mit einem oder mehreren Köpfen zurück zum Langhaus zu gelangen. So wurden oft wehrlose Frauen oder Kinder Opfer der marodierenden Ibans, aber auch vor Verstorbenen machte diese beim Köpfesammeln keinen Halt. James Brooke unterband, dank seiner mit einem Kanonenboot erzwungenen Autorität, die Beendigung der Kopffjagd und wurde später, nach seiner Abkehr vom Sultan, der erste Raja von Sarawak und Sabah. Die Kopffjagd kam jedoch im zweiten Weltkrieg wieder auf und wurde zu dieser Zeit von der Kolonialmacht England geduldet oder womöglich sogar initiiert, da es sich bei den Opfern um Soldaten der japanischen Besatzungsmacht handelte. Der letzten nachgewiesenen Kopffjagd in den 1970ern fielen 15 Koreaner zum Opfer, die als Arbeiter beim Bau eines Flüssiggasterminals beschäftigt waren.

Da in dem im kolonialen Stil erbauten Café nicht mit Kreditkarte bezahlt werden konnte, machte ich mich auf die Suche nach einem Geldautomaten. In der nahegelegenen Mall, dem Riverside Shopping Complex, war sicher ein solcher ATM aufzufinden. Die Security am Eingang verwies mich in das Untergeschoss des mehrgeschossigen Konsumtempels. Da angekommen, wurde ich davon überrascht, dass dort in gleisend hellem Licht auf über zwanzig Softdartautomaten ein Turnier ausgespielt wurde. Der gesuchte Geldautomat war schnell auffindbar und lieferte auch die gewünschten Scheine. So mussten wir im Bistro nicht abspülen und konnten unsere Tour durch Kuching beginnen.

Neben den Verkaufsständen an denen Vereine, Schulklassen und die unterschiedlichsten Gruppen Getränke und allerlei Snacks anboten, gab es zwei große klimatisierte Zelte, in denen Messestände aufgebaut waren und eine große Open-Air-Bühne. Verschiedene sportliche Wettbewerbe fanden wohl während des Festivals statt. So konnten wir einige Drachenbootrennen auf dem Sungai Sarawak verfolgen. Ein Radrennen war bei unserer Ankunft





bereits beendet und eine Meisterschaft im Wurfkreisel werfen fand unter Aufsicht von drei Schiedsrichtern neben der Bühne statt. Wurfkreisel, auf hessisch Dobbsch, hier Gasing Uri genannt, gilt als Nationalsport auf Borneo. Das Bühnenprogramm, welches nebenan ablief, wurde von einer Frau in hiesiger, aufwendiger Tracht und einem Stelzenläufer moderiert. Livemusik und Folkloretänze wurden dargeboten und begeisterten die Zuschauer.

Für die Übertragung der gesamten Veranstaltung waren mit hohem technischem Aufwand eine LED-Wand und für die Akustik einige LineArrays, also spezielle Lautsprechersysteme am gesamten Uferpromenadenbereich aufgebaut. Gute Mobilfunk- und WLAN-Ausleuchtung sicherte ein mobiler Sendemast. Und zur Krönung konnte man wirklich an jedem Stand mittels einer für Sarawak spezifischen App bargeldlos bezahlen. Das Ganze war technisch so ausgereift und weit ab von dem, was man sich aktuell in Deutschland vorstellen kann. Wie gesagt in einer Regionalhauptstadt auf Borneo.

Von diesem Fest ziemlich geflasht, ging unser Spaziergang am Ufer entlang zur indischen Moschee, die ganz in weiß und blau gehalten ist. Ein kurzer Abstecher über eine futuristisch anmutende Brücke auf die gegenüber liegende Flussseite zum Parlamentsgebäude, welches mit seinem zeltartigen, vergoldeten Dach die Silhouette dieses Stadtteils dominiert, schloss sich an. Von der Brücke aus ließen sich die Wassertaxis im Pendelverkehr beobachten, die inzwischen komfortabel mit Solarzellen betriebenen Ventilatoren ausgestattet sind. Weiter führte uns der Stadtrundgang vorbei am alten Gerichtsgebäude, vor dessen kolonialer Fassade gerade ein frisch vermähltes Brautpaar einen Fototermin absolvierte. Durch ein typisch chinesisches Tor traten wir in die Marktstraße von China Town ein. Über der Einkaufspassage schwebte durchgängig auf Pfeilern, fast schwerelos, ein Glasdach zum Schutz vor Sonne und den ausgiebigen Regengüssen. Hier wurde

Heike von etlichen Läden zum Stöbern eingeladen. Jedoch gab es hauptsächlich die üblichen Dinge wie Flipflops und Trikots von Fußballclubs, aber natürlich auch Katzen, denn schließlich waren wir in der Stadt der Katzen. Katzen gefertigt aus allen Werkstoffen, die uns bekannt sind: Holzkatten, Plastikkatzen, Blechkatten, lange dünne Katen, kleine dicke Katzen, Katzen zum Aufblasen, Katzen mit Motor und Fernsteuerung und typisch für den Fernen Osten zumeist mit großen mangaartigen Augen und selbst an jedem Mast der Straßenbeleuchtung sind beidseitig die mittels LED-Technik selbstleuchtenden Silhouetten von zwei schmusenden Katzen angebracht

Die Urbanität der Stadt wurde durch reichlich Streetart unterstrichen, so prangte ein riesiges Graffiti an einer der Wände einer Lagerhalle. Zurück zu unserem Resort sollte es nun per Taxi gehen. Wo jedoch war ein solches Transportmittel aufzufinden? Mir erschien die Chance, ein freies Taxi zu ergattern, in der Nähe der an der Waterfront gelegenen Hotels am höchsten und so bummelten wir



entlang der Uferstraße Richtung der Riverside Shopping Mall. Auch hier reihten sich Verkaufsläden aneinander. Viele waren mit Souvenirs auf die Bedürfnisse der Touristen eingestellt. Aber auch Stoffe mit farbenfrohen, landestypischen Mustern wurden in den Auslagen präsentiert. Taschen, Taschen sind das Substitut zu Schuhen, so meine Theorie. Schicke Schuhe gab es auf Borneo nicht wirklich, einzig die Dschungel-Adidas: wasserdichte Gummischuhe, wurden hier an jeder Ecke angeboten. So lockten Geschäfte mit Taschen meine Gattin an wie Honigbrot die Wespen. Da bei unserer Fastbesteigung des Mount Santubong ihr Rucksack Schaden genommen hatte, musste dringend Ersatz herbei. Zielsicher fand sich dieser Ersatz in Form einer Handtasche im originalen Sarawak-Design und dank Kreditkarte waren wir um diese funktionelle Errungenschaft reicher.

Vorbei an der bunten und von pausbäckigen Löwenstatuen bewachten chinesischen Tempelanlage erreichten wir die Mall. Hier versammelt das who-is-who der amerikanischen Systemgastronomie: Burger King, McDonalds, Kentucky Fried Chicken, Subway und natürlich auch Pizza Hut. Draußen die leckersten asiatischen Gerichte frisch zubereitet, zieht es trotzdem die junge Generation der malaysischen Gesellschaft zu den Fastfood-Tempeln. Daneben natürlich die angesagten Boutiquen, die wir auch aus europäischen Innenstädten kennen. Auch Hersteller von Fahrzeugen nutzten das gut frequentierte Einkaufszentrum für Werbezwecke. So standen im Erdgeschoss von den beiden Obergeschossen gut sichtbar vier farbige Minis mit weißem Dach. Aus einem Flügel des modernen Gebäudes klang Popmusik durch die Gänge. Als ich auf der Suche nach der Geräuschquelle fündig wurde, war ich sehr überrascht. Zumba wurde getanzt. Auf einer Bühne vier Vortänzer, genau gesagt ein Mann und drei junge Frauen.

Jetzt muss man sich noch einmal in Erinnerung rufen, dass Malaysia von der Religion her der größte islamische Staat ist, und hier agieren im Sportdress junge Frauen auf einer Bühne und davor tanzen Frauen in knappem, westlichem Outfit neben Frauen mit Kopftuch und langen Kleidern. Gelebte Toleranz ist sicher ein Markenkern von Sarawak, das Zusammenleben von verschiedenen ethnischen Gruppen, zugewanderten Chinesen und Indern, vereint in der Unterschiedlichkeit ihrer Glaubensrichtungen. Selbst bei Heiraten spielen diese Dinge nur eine untergeordnete Rolle, hatte uns Edgar in Gesprächen bestätigt.

Außerhalb fanden wir dann auch prompt ein Taxi, das uns auf dem uns inzwischen bekannten Weg vorbei an der Staatsmoschee nach Damai Beach zurück brachte. Wir checkten wieder mit allen Formalitäten ein und bezogen mit unseren Koffern, die wir dafür aus dem Aufbewahrungsraum holten, für eine weitere Nacht unser bereits bekanntes Zimmer, wissentlich, dass sich diese Prozedur ein weiteres Mal wiederholen würde. Was kam nach dem Einchecken? Der Pool! Diesmal hatten wir jedoch das frische Nass nicht für uns alleine. Zwei obskure Pärchen besiedelten einige der aufgestellten Sonnenliegen. Die Herren im gesetzten Alter, die Damen aufwendig herausgeputzt noch nicht Mitte Zwanzig. Wir dachten uns nur, wo die Liebe hingefällt oder wohl eher hingefallen wird. Deren Aufenthalt war von kurzer Dauer und so genossen wir die Zeit bis zum Dinner mit dem Ausblick weit übers Meer und hin zum Mount Santubong, der an diesem Tag zum ersten Mal ohne Wolkenkrone vor uns lag. Mir war, als würden die herüberklingenden Urwaldgeräusche unterschwellig ein Lachen des Berges zu uns transportieren. Der Geist des Santubong lacht ein wenig über uns unerfahrenen Europäer, so wäre wohl die Erklärung der alten, weisen Dayaks, die einst dem Berg seinen Namen gaben.



Im Langhaus

Die Prozedur des Auscheckens kannten wir bereits und so konnte die Expedition zu dem Langhaus der Iban am Batang Ai Stausee in aller Frühe beginnen. In der Stadt stieg Edgar zu, dabei auch ein weiterer Guide, Nick. Anschließend auch noch ein englisches Pärchen, welches wir an deren Hotel abholten. Beide noch recht jung, vielleicht so um die dreißig, sie aufgrund ihrer rosa Haare und ihrer gesamten Aufmachung extrem auffallend. Beide waren von einer sportlichen Figur sehr weit entfernt. Auf der Fahrt aus der Stadt, die sich auch in Richtung Süden weit ins Binnenland zog, kamen wir kurz ins Gespräch und tauschten uns über unsere Profession und unseren jeweiligen Urlaubsverlauf aus. Die beiden waren eigentlich in Thailand unterwegs und nutzen die drei Tage für einen Sprung nach Borneo. Kurz nachdem wir Kuching verlassen hatten, ging die Fahrt über das ehrgeizigste Bauprojekt Malaysias, den Trans Borneo Highway. 2.325 Kilometer Autobahn sollen innerhalb von fünf Jahren von Kuching über das Sultanat Brunei, durch den malaysischen Bundesstaat Sabah bis in den Norden vom indonesischen Kalimantan durch Dschungel und Palmölplantagen getrieben werden. Dazu wurde der Straßenbau in viele Lose unterteilt und so arbeiten auf der gesamten Strecke etliche asiatische Baukonzerne an dem kostspieligen Projekt. Sicher fand dazu in keiner Weise so etwas wie eine Umweltverträglichkeitsprüfung statt. 400.000 neue Arbeitsplätze, die entlang dieser weithin sichtbaren Narbe im satten Grün der Insel entstehen sollen, überlagern hier jegliche Zweifel. So ging unsere Reise zu den Iban vorbei an Baumaschinen aus China, Japan und Deutschland, vorbei an fertigen Brückenbauwerken ohne Straßenanbindung, über fertige Straßen ohne Brücken, durch tiefe Einschnitte in den roten weichen Boden, der bereits wieder von den Regenmassen auf die Fahrbahnen geschwemmt wurde, vorbei an kleinen Dörfern, die nun die Zivilisation mit all ihren Auswirkungen direkt vor die Haustür geliefert bekamen. Selbst vor Friedhöfen machten die gelben Bulldozer nicht Halt.

Lachau Bazaar war unser nächster Stopp. Hier galt es für Edgar und Nick unsere Verpflegung für die nächsten Tage am öffentlichen Markt zu erwerben. In der Markthalle gab es ein unglaubliches Angebot an frischem oder getrocknetem Fisch und anderen Meeresfrüchten, an Obst und Gemüsesorten, die wir vorher noch nie gesehen hatten und



auch an allerlei Fleisch. Kunststoffkisten mit Hühnerfüßen und werbewirksam aufgehängte Schweineköpfe waren für uns eher abschreckend. Erst später erfuhren wir, dass es auch in undurchsichtigen Tüten verpackt Schlangen zum Grillen oder Kochen gab. Frauen bereiteten in heißem Fett allerlei süße Köstlichkeiten aus Obststücken zu, während sich erschöpfte Käufer und Verkäufer auf den hier üblichen weißen Plastikstühlen eines Imbisses bei eisgekühlten Getränken ausruhten. Zu dieser buntgemischten Gruppe gesellten auch wir uns, um unseren Durst zu stillen. Wie Statler und Waldorf aus der Muppet-Show saßen wir nun da und kommentierten gegenseitig

das Treiben um uns herum. Allerdings wurden unsere Lästereien plötzlich von einem Malaien unterbrochen. Mit einem Samsung Handy in der Hand bat er um ein Foto mit ihm und mir. Heike erinnerte sich, dass er wohl Inhaber eines Marktstandes sei und mich wohl bereits länger beobachtet hatte. Überrascht ließ ich ihn sein Selfie mit mir machen. Heike kicherte und meinte, da hätte ich wohl wieder einmal einen Verehrer.

Eingedeckt mit Lebensmittel ging die Fahrt immer weiter der indonesischen Grenze entgegen. Eine letzte Rast zur Einnahmen unseres Mittagssessens wurde noch eingelegt.



Der Ort war eher eine Versorgungsstation mit Kantine, Markt und Autoreparaturwerkstatt. Im ehemaligen Garten hinter dem Gebäudekomplex standen verschiedene Fahrzeuge, wahrscheinlich vor Jahren von dem Besitzer der Autowerkstatt dort abgestellt und inzwischen von teils

mächtigen Pflanzen überwuchert. Dazwischen liefen Hühner mit ihren Küken, Katzen und Hunde. Gestärkt kauften wir noch Kekse als obligatorisches Geschenk für die Langhausbewohner. Das hatten uns unsere Guides empfohlen.

Batang Ai ist ein Nationalpark mit hauptsächlich extensiv bewirtschaftetem Urwald auf 24 Quadratkilometern. Dieses Schutzgebiet wurde nach dem Fluss Batang Ai benannt der zum gleichnamigen See seit 1985 aufgestaut ist. Man beachte dabei, dass die Fläche des Stausees im Vergleich zum Nationalpark fast viermal so groß ist. Mit vier Turbinen erzeugt die Sarawak Energy Berhad im Idealfall etwas über einhundert Megawatt. Nach 250 Kilometer hauptsächlich auf holrigen Baustellenstraßen erreichten wir die 85 Meter hohe Staumauer.

Die Hilton Gruppe hat das touristische Potential dieser Region erkannt und ein modernes Resort hier errichtet, das architektonisch an die Bauweise der traditionellen Langhäuser angepasst ist. Trotz der Anstrengungen wirkt das Hotel wie ein Fremdkörper, so wie auch die mächtige Staumauer in dieser weitgehend ursprünglichen Region. Das Long Boat, das uns abholte, war eher kurz und breit und wurde daher von unseren Begleitern scherzhaft Wrong Boat genannt. Nick stand uns für die nächsten Tage als Guide zur Verfügung, während Edgar sich mit dem englischen Pärchen auf den Weg zu einem anderen Langhaus machte. Zu unserer Überraschung kam unser Fahrer Mark mit zu unserer Unterkunft für die nächsten zwei Nächte.

Die Fahrt mit dem Wrong Boat dauerte annähernd eine Stunde über den verzweigten Stausee. Das Langhaus lag in der Nähe des gleichnamigen Zuflusses des Batang Ai Stausees. Von der Anlagestelle aus hatten wir noch einen ordentlichen Weg natürlich bergauf zurückzulegen. Mein rechtes Knie machte bis dahin keinerlei Anstalten abzuswellen und auch die Schmerzen waren nur unter regelmäßiger Einnahme von Ibu 800 zu ertragen.



Auf der Veranda zogen wir unsere Schuhe aus und betraten das langgezogene Gebäude, das gut eineinhalb Meter über dem Erdboden auf Stelzen angelegt ist. Der Korridor zieht sich über die gesamte Länge des Hauses und hat eine wichtige soziale Funktion. Hier wird zusammen gearbeitet, gegessen und gefeiert. Vom Korridor des Rumah Manggat gehen dreizehn Türen ab zu den privaten Räumen der einzelnen Familien. An den offiziellen Empfang im Rumah Manggat, so heißt das Langhaus, war noch nicht zu denken. Um die Wartezeit zu verkürzen, machte ich auf eigene Faust einen Spaziergang rund um unsere Unterkunft. Gegenüber lagen die Sanitäranlagen, Dusche und Toilette nach westlichen Vorstellungen. Dahinter wurden mehrere Kampfhähne in sicherem Abstand zueinander an Pflöcken mit gut ein Meter langen Seilen gehalten. Hühner mit und

ohne Küken waren überall anzutreffen. Die Hunde, die das Langhaus nicht betreten durften, aber es ab und an einmal probierten, lagen zumeist im Schatten unter dem Langhaus. Angrenzend liegt der Hausgarten, in dem allerlei Gemüse angebaut wird. Auf der Veranda wurde unter Planen der geerntete Reis gelagert und die Wäsche getrocknet. Das Dach des langgezogenen Komplexes ist mit Trapezblechen konstruiert, auf denen Solarpanels für die Energieversorgung der elektrischen Verbraucher montiert sind. Unter dem Titel „From Diesel to Solar“ wurde diese Projekt bereits vor einigen Jahren gefördert. Die ständige Verfügbarkeit von Elektrizität führte auch zu einem geänderten Konsumverhalten von Medien. Wo früher nur der gemeinsame Plausch die Abende füllte, stehen nun Fernsehgeräte bereit, versorgt von Signalen aus aller Welt via



Satellitenschüsseln. Der Mobilfunkempfang war jedoch nur in einem eng begrenzten Bereich möglich. Die Magic Wall, die Außenwand des Korridors, lag günstig im Empfangsbereich des Mobilfunkturms an der Staumauer. So hatte jede der 13 Familien eine passend gebastelte Handhalterung an dieser Wand.

Zurück im Langhaus wartete ich zusammen mit Heike gespannt, was nun als nächstes auf uns zukommen würde. Im Langhaus besteht ausreichend Platz für rund hundert Personen. Jedoch ist zu erwähnen, dass die Generationen, die im erwerbstätigen Alter sind, die meiste Zeit ei-



nes Jahres in den Städten verbringen, um dort ihrer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Die schulpflichtigen Kinder leben bei den arbeitenden Eltern oder in Internaten und so beschränkten sich die Langhausbewohner während unserer Anwesenheit auf die Opa- und Oma-Generation und einige Kleinkinder. Gerade für die Kleinkinder bot der riesige Korridor, dessen Boden aus Komfortgründen überwiegend mit PVC-Bodenbelägen belegt war, reichlich Platz zum Spielen. Die Scheu von den fremden Besuchern legte sich mit der Zeit.

Nick erschien und erklärte uns, hinter welcher der dreizehn Türen wir die nächsten Nächte untergebracht sein würden und machte uns dann anschließend mit der betagten Besitzerin dieses Wohnabschnittes bekannt. Die gastfreundliche alte Dame lud uns mit Gesten in ihr Heim ein. Sofort holte sie zwei Matratzen herbei, die sie auf einer der traditionellen Bastmatten zurecht legte. Unsere Versuche, ihr dabei zu helfen, lehnte sie winkend ab. Über die nun frisch bezogenen Matratzen wurde ein großes Moskitonetz drapiert. Unser Gepäck, welches wir zwischenzeitlich geholt hatten, fand dann auch seinen Platz am Rande unseres Nachtlagers.

Nun war es endlich Zeit für die offizielle Begrüßung. Die Bewohner versammelten sich und machten es sich auf dem Boden bequem, Essen wurde herbeigebracht und auch der Häuptling erschien aus seiner Tür, über der das Foto des amtierenden Königs hing. Ein weiteres Touristenpaar, welches kurz zuvor von einer Wanderung zurückgekommen war, wurde uns vorgestellt. Schnell konnten wir unsere Kommunikation mit den beiden auf Deutsch umstellen, denn sie kamen aus Mecklenburg-Vorpommern. Sie, Amtsleiterin im Bereich Bauen der Stadt Greifswald, er, beschäftigt bei der Gesellschaft zur Rettung Schiffsbrüchiger auf einem Seenotrettungskreuzer in der Nähe von Rügen. So wie wir es von Nick erklärt bekommen hatten, überreichten zuerst das andere Paar und dann wir unsere Gastgeschenke. Neben den zuvor gekauften Keksen hatte ich noch einen Kugelschreiber aus Metall mit dem Logo unserer Heimatgemeinde Buseck parat und überreichte auch diesen dem Chief. Dazu erklärte ich ihm meine politische Funktion als Bürgermeister. Diese Geste und die Tatsache, dass auch ich ein Häuptling sei, verlängerten seine Umarmungen wesentlich. Dazu gab es bereits im Vorfeld und auch immer wiederkehrend zuerst Reiswein und später Reiswhiskey, also destillierten Reiswein aus Wasserflaschen. Das anschließende Essen fand wie hier üblich auf dem Boden sitzend statt. Trotz mehrfachem Ändern der



Sitzhaltung wichen wir Europäer dann doch früher oder später auf die Plastikstühle aus. Der Chief erzählte, enthemmt vom Genuss der alkoholischen Getränke aus eigener Erzeugung, von seinen Projekten, seiner Zusammenarbeit mit dem WWF, der Pflanzung von tausend Sengon Bäumen und der Tatsache, dass die Bewohner von seinem Langhaus nie den mächtigen Holzkonzernen nachgegeben hätten und so dafür Sorge tragen würden, dass der Urwald in ihrem Gebiet für die wildlebenden Orang Utans erhalten bliebe. Stolz teilte er uns noch mit, dass seine Tochter bei der Regierung arbeite und sich ebenfalls für die Region einsetze und dann erzählte er noch vieles mehr, was wir jedoch aufgrund der alkoholkonsumbedingten Kommunikationsschwierigkeiten nicht mehr verstanden. Der Abend endete schließlich mit einem besonderen Angebot des Chiefs. Er lud uns ein, ihn zu einer Zeremonie am nächsten Morgen zu begleiten.

Leise und mit Taschenlampen bewaffnet, betraten wir unser Zimmer. Unsere Gastgeberin hatte sich bereits früher zu Ruhe begeben. Bei gedämpftem Taschenlampenlicht krochen wir in das Zelt aus Moskitonetzen und sortierten uns auf den für asiatische Körpergrößen optimierten Matratzen. Der Reiswhiskey, den ich jedoch zum größten Teil in meine Teetasse umgefüllt und entsorgt hatte, half sicher auch dabei, schnell in den Schlaf zu finden. Unsere Nachtruhe wurde jedoch jäh unterbrochen, als die Hunde aus irgendwelchen Gründen plötzlich die Nacht zum Tag machten und laut bellend und tobend unter uns Nachlauf spielten. Aber auch die hatten sich irgendwann ausgepowert und es trat wieder Ruhe ein, bis dann die Hähne beschlossen, bereits weit vor Sonnenaufgang den Tag zu begrüßen.

Eigentlich sollte es bereits um 5:30 Uhr losgehen, aber bis alle soweit waren, war sechs Uhr bereits lange um. So wanderten wir wie bei einer Prozession entlang eines ausgetretenen Pfades zu einer der Pflanzflächen, auf denen



Reis und verschiedene Gemüsesorten angebaut wurden. Weder Mark, der den gesamten Weg barfuß zurücklegte, noch Nick hatten je an so einer Zeremonie teilgenommen. Soweit wir es verstanden, ging es darum, den Gott oder womöglich die Götter für eine gute Ernte wohlwollend zu stimmen. Die Iban sind zwar Christen, aber auch pragmatisch, also falls der christliche Gott nicht hilft, vielleicht sind dann die Naturgötter hilfreich. Für uns Evangelischen sind ja auch manche katholischen Riten undurchsichtig.

Angekommen an der Stelle, an der das Ritual stattfinden sollte, wurden wir bereits von einem älteren Paar erwartet. Sehr gespannt auf das, was uns nun erwarten würde, hielten wir uns etwas im Hintergrund. Der Chief forderte

uns jedoch auf heranzutreten und so nahmen wir im Kreis der Anwesenden an der nun startenden Zeremonie teil. Mit dabei waren auch ein Hahn und eine Henne. Was diese beiden betraf, hatte ich von Anfang an kein besonders gutes Gefühl. Ein Bambusstamm wurde auf einer Seite



mehrfach gespalten und dann zu einer Art Korb gearbeitet. Auf den Boden wurden nun neun große Blätter gelegt, dazu murmelte der Chief einige Zeilen, während er das Huhn neunmal darüber kreisen ließ. Auf die Blätter kamen neun Nüsse und das Huhn kreiste wieder, ob nun erst Reiswein oder Puffreis kam, weiß ich nicht mehr genau, jedenfalls kam dazwischen das Huhn immer mal wieder zum Einsatz. Zu guter Letzt folgte noch ein Hühnerei. Die Blätter wurden samt Inhalt in den Bambuskorb am Ende des knapp zwei Meter langen Bambusstammes gepackt und dieser dann aufgestellt. Nun ging es dem Geflügel an den Kragen, in wahrsten Sinn des Wortes. Zuerst wurde

der Henne mit einer Machete die Halsschlagader angeritzt und das ausströmende Blut ergoss sich über den Ackerboden, begleitet von magischen Worten. Letztlich wurde der Kopf der Henne abgetrennt. Entsprechend erging es auch dem Hahn. Dieser zeigte noch unglaublich lange, wie sein Zentrales Nervensystem auch ohne Kopf die Muskulatur der Flügel und Beine ansteuern kann. An einem Bein gefesselt flatterte das kopflose Tier noch minutenlang herum. Die tote Henne wurde schließlich zusammen mit den beiden Köpfen am Fuße des Bambusstammes begraben und mit Reiswein begossen. Damit meine ich sowohl als flüssige Grabbeilage als auch im Sinne von Messwein zur Benetzung der trockenen Kehlen der Anwesenden. An diesem Morgen war ich durchaus froh, dass ich nicht der Chief eines Langhauses auf Borneo bin und eventuell notwendige Fruchtbarkeitsrieten in Buseck nicht vom Bürgermeister durchgeführt werden müssen. Nebenbei: Der ausgeblutete Hahn begegnete uns, pragmatisch wie die Iban sind, beim Abendessen nochmal.

Auf dem Rückweg passierten wir noch eine weitere Opferstelle. Hier hingen geflochtene Körbchen fein säuberlich bereit, um Opfergaben aufzunehmen. Ähnliche Einrichtungen gab es an allen Zuwege zum Langhaus, mal eher schlicht wie ein größerer Briefkasten oder wie an diesem Ort als graziös geflochtene Körbchen.

Das Pärchen aus MeckPomm, welches nicht zu der Zeremonie eingeladen war, hatte sich während unserer Abwesenheit für die Abreise fertig gemacht. Während wir uns noch verabschiedeten machten sich Nick für unseren heutigen Dschungelwalk bereit. Wir wurden von einem der einheimischen Bewohner des Langhauses geführt und begleitet von einer der Langhaus-Omas.

Den ersten Abschnitt des Weges kannten wir bereits von unserm frühmorgendlichen Trip zur Zeremonie. Vorbei an dem Opferkorbchen ging es diesmal jedoch weiter Rich-



tung Norden. Die Oma mit einem Korb auf dem Rücken meist weit vorweg. Vorbei an den Reisfeldern und Ananasstauden führte der Pfad auf einem Kamm entlang und ließ einen Blick über den umgebenden Dschungel frei. In diesen tauchten wir dann auch nach rund 800 Metern ein. Über Dschungelpfade erreichten wir dann einen der vielen Bachläufe die den Batang Ai speisen. Ab hier ging es mit dem Boot weiter, welches bei unserer Ankunft dort gut angebunden lag. Umgeben von dichtem undurchdringlichem Grün legten wir so die nächste Strecke zurück. Selbst hier im Regenwald macht sich bereits der Klimawandel bemerkbar. In den letzten Jahren hat die Niederschlagsmenge deutlich nachgelassen und so mussten wir bereits früher als eigentlich geplant das Boot verlassen und zu Fuß dem Bachlauf folgen. Selten am Rand des Gewässers, zumeist in dessen Bachbett, was jedoch absolut nicht unangenehm war. Irgendwann, die Oma war uns wieder einmal weit voraus und nicht mehr zu sehen, bogen wir auf einen Dschungelpfad, überwand eine kleine Anhöhe und erreichten eine einfache aus Holz gefertigte Hütte. Die nette Oma hatte bereits ihren Korb zum Teil entleert und kümmerte sich um die Feuerstelle. Nick und der Dorfbewohner machten sich mit uns auf den Weg, die Geheimnisse des Waldes kennen zu lernen.

Nick, der genau wie Edgar und Mark zu dem Stamm der Bidayuh gehört, erzählte uns einiges über sein Volk und die Sprachen, die die verschiedenen Stämme sprechen. So kamen wir auch noch einmal zu der Situation, in der, vor der Herrschaft von James Brooke, die Iban im gesamten Land kriegerisch überlegen waren. Die Bidayuh, auch Landdayaks genannt, lebten hauptsächlich in den Bergen und wagten sich nur selten durch das von den Iban beherrschte Tiefland. So isoliert entwickelte sich deren Sprache weiter. Nick teilte uns mit, dass er die Bidayuhs vom nächst gelegenen Berg noch ganz gut verstehen könne, aber die Kommunikation mit den vom übernächsten Berg stammenden Bidayuhs nicht mehr funktionieren würde.

Das einheitliche Malaiisch würde zwar innerhalb Malaysias helfen, aber Englisch wäre die Sprache, die einem wirklich die Türen zu einem guten Job öffnen würde. Er findet es auch gut, dass Sarawak entgegen der Vorgaben aus Kuala Lumpur inzwischen Englisch zur ersten Sprache in den Grundschulen eingeführt hätte. Die naturwissenschaftlichen Fächer würden bereits seit langem nur in Englisch unterrichtet.

Auf dem nächsten Wanderabschnitt erhielten wir viele interessante Informationen über Flora und Fauna und auch über Traditionen der Ureinwohner wurden wir ausführlich aufgeklärt. Besonders gruselig war die Darstellung, in welcher Weise die Penan, ein noch heute als Nomaden lebendes Volk, seine Toten bestattete. Da diese indigene Volksgruppe kein festes Siedlungsgebiet bewohnt und sie nach erfolgter Ernte von Urwaldfrüchten, Wurzeln und Pflanzen weiter ziehen, legen die Penan auch keine Friedhöfe oder Ähnliches an. Um die Bestattungsweise zu verstehen, muss man wissen, auf welche Weise sich die Würgefeige fortpflanzen und wie sich diese gegenüber ihren Wirtsbäumen verhalten. Die nahe Verwandte des bei uns in den Büros und Wohnzimmern beliebten Ficus benjamina verhält sich wesentlich unsozialer als unsere Zimmerpflanze. Das Leben der Würgepflanzen beginnt damit, dass ein Vogel einen der Samen frisst und dann unverdaut auf einem Ast eines Urwaldriesen zurück lässt. Die schleimige Samenhülle sorgt dafür, dass dieser Samen dort verbleibt und in luftiger Höhe zu keimen beginnen kann. Nun wachsen die Luftwurzeln aus der Krone in Richtung Urwaldboden. Sobald die Wurzeln den Boden erreicht haben und die Feige mit zusätzlichen Nährstoffen versorgen, startet die Pflanze mit einem Wachstumsschub, während dem zusätzliche Wurzeln gebildet werden, die dann den Baumstamm umschlingen. Damit beginnt die Würgefeige zusammen mit ihren Geschwistern den Wirtsbaum buchstäblich zu erwürgen. Tatsächlich stirbt der so mächtig erscheinende Baum bereits nach erstaunlicher

kurzer Zeit ab. Bei der Zersetzung des Stamms werden weitere Nährstoffe freigesetzt, von denen die beteiligten Feigen zusätzlich profitieren. Letztlich bleibt ein Geflecht aus Luftwurzeln übrig, in deren Mitte der vermoderte Baumstamm einen Hohlraum zurücklässt. Und nun kommen die Verstorbenen der Penan ins Spiel. Mit einer Verabschiedungszeremonie übergeben die Angehörigen den leblosen Körper an die Waldgottheiten und platzieren ihren Toten in dem durch die Würgepflanzen entstandenen Hohlraum. Zu unserem Glück gehören diese Riten in der von uns besuchten Region nicht mehr zur Tagesordnung. Jedoch gibt es wohl noch rund 200 – 300 Penan die im bergigen Grenzgebiet zu Indonesien ihre ursprüngliche Lebensweise beibehalten haben und nomadisch durch den immer kleiner werdenden Primärwald ziehen. Leider geht mit der Zivilisierung der „Wilden“ viele derer Kenntnisse über die pharmazeutischen Wirkungen der traditionellen Medizin unter Nutzung von Urwaldpflanzen verloren. Der Gesundheitszustand der im Dschungel lebenden Penan hat sich daher in den letzten Jahrzehnten deutlich

verschlechtert. Durch das immer tiefere Vordringen der Holzkonzerne in den Primärwald werden nicht nur die vereinzelt vorkommenden Harthölzer abgeholzt, sondern die gesamte Vegetation wird dem Erdboden gleichgemacht. Dadurch funktionieren viele natürliche Prozesse nicht mehr. So ist das Flusswasser inzwischen weitgehend ungenießbar, aber weil es keine Brunnen gibt, da die Eingeborenen bisher keine Brunnen benötigten, breiten sich über das Flusswasser Krankheiten aus. Wasserlöcher in der brütenden Hitze der unerbittlich scheinenden Äquatersonne sind Brutstätten der darin myriadenfach vorkommenden Anophelesmücke, welche ausgewachsen die Malariaerreger verbreiten. Dieses Sumpffieber gab es auch bereits in den Jahrhunderten zuvor, jedoch kannten die Ureinwohner Pflanzen, aus denen Heilstoffe gegen Malaria gewonnen wurden. Diese Heilpflanzen finden sich heute jedoch nicht mehr in den Palmlantagen, die nach der totalen Rodung folgen. Die kostspielige ärztliche Versorgung in diesen Regionen des Landes gibt es nur für Plantagenarbeiter und Holzfäller. Letztlich muss ich an dieser Stelle die Auswirkungen der Zivilisationsdroge Alkohol auf die indigenen Völker sicher nicht weiter thematisieren.

Im weiteren Verlauf unserer Wanderung lernten wir an einem der Bachläufe, wie einfach es ist Fische mit Hilfe von Betäubungsgiften, die ebenfalls aus hier wachsenden Pflanzen gewonnen werden, zu fangen. Wenige Tropfen reichen aus, um die so betäubten Süßwasserfische an der Wasseroberfläche aufzuklauben.

Dass wir im Grenzgebiet zu Indonesien unterwegs waren, wurde uns eigentlich erst bewusst, als wir neben den Überresten der Fundamente einer Geschützstellung anhielten. In Folge der Gründung von Malaysia und der Erweiterung des Mehrvölkerstaates um die Gebiete Sarawak und Sabah kam es in den Jahren 1963 bis 1966 zu heftigen kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen





Indonesien, das Anspruch auf die gesamte Insel Borneo erhob und Malaysia. Dieser Konflikt ging unter dem Begriff Konfrontasi in die Geschichtsschreibung ein. Der Vater des heutigen Oberhauptes des Langhauses, so wurde uns erzählt, war damals ein erfolgreicher und ehrenhafter Krieger. Sein Sohn Manggat Meringai, der heutige Häuptling, musste damals bereits in jungen Jahren dieses Amt von seinem Vater übernehmen. Ob die genauen Gründe dafür im direkten Zusammenhang mit den Kriegseignissen standen, erfuhren wir jedoch nicht.

Die Iban lernten damals auch schnell, dass Schmuggel durchaus erträglicher sein konnte als die Farmarbeit. So brachte diese neue Einkommensquelle bald ein wenig Wohlstand in die Langhäuser und erhöhte die Mobilität durch die Anschaffung von Bootsmotoren erheblich. Inzwischen wird die Grenze zwar weiter vom Militär auf beiden Seiten gesichert, aber es ist im wahrsten Sinne des Wortes eine grüne Grenze. Zu den unterschiedlichsten Festen kommen die Verwandten von der jeweilig anderen Grenzseite gerne einmal zu Besuch.

Zurück bei der Hütte empfing uns bereits ein leckerer Duft. Das Essen war fast fertig, gegart in Bambusrohren. Gemüse und Reis aus eigenem Anbau, Farne (Meedin) gesammelt im Urwald und Hühnchenfleisch, vielleicht von einem Huhn, welches uns vor kurzem noch begegnet war, standen auf der imaginären Speisekarte. So genossen wir das ausgesprochen leckere Mahl in einer einmaligen Kulisse. Die Oma bemerkte, dass es uns gut schmeckte und freute sich darüber sichtlich. Sie hatte sowieso ein so unglaublich positives Wesen und strahlte eine Zufriedenheit aus wie ich es selten erlebt habe. Zufrieden mit einem Leben, welches aus unserer Sicht von Entbehrungen geprägt sein musste. Glücklicherweise, dass irgendwelchen verwöhnten und verweichlichten Touristen aus irgendwelchen Industriestaaten, ihre in Bambusrohren gegarten Urwaldfarne schmeckten. In solchen Momenten kommt

man dann schon ins Grübeln. Wir, die wir selten so zufrieden sind, vernichten mit unserem maßlosen Konsum, der in unserer Lesart uns helfen soll zufrieden zu sein, die Lebensgrundlage dieser von Natur aus zufriedenen Menschen.

Nachdenkend über diese Ungerechtigkeit machten wir uns auf den Rückweg. Wie gekommen ging es durch die Bäche zum Boot und dann anschließend auf eine Rundfahrt über den Stausee mit all seinen Nebenarmen. Zurück an der Anlagestelle des Langhauses hatten sich die dicken Wolken am Himmel bedrohlich zusammengezogen. Rechtzeitig vor einem ausgewachsenen Tropenregen erreichten wir das Langhaus.

Unser Häuptling, ja wir gehörten inzwischen schon ein bisschen zur Familie, der 67-jährige Manggat Meringai sprach mich auf den Schweizer Bruno Manser an. Diesem Aktivisten, der sich für den Erhalt der Regenwälder auf Borneo und so dem Erhalt der Lebensgrundlage der hier vorkommenden indigenen Völker auf vielfältige Weise eingesetzt hatte, war mir bereits durch die Medien bekannt. Er lebte zweitweise mit den Penan und hatte, so der Häuptling, auch Kontakt mit ihm und seinem Langhaus. Bruno Manser wurde seinerzeit zur unerwünschten Person von Malaysia erklärt. Seit seinem Versuch im Jahr 2000 von der indonesischen Seite wieder zu den Penan zu gelangen, gilt er als verschollen. Zahlreiche Expeditionen um ihn oder seine sterblichen Überreste zu finden, blieben erfolglos. Es kursieren jedoch Gerüchte, dass er womöglich Opfer der als mafios einzustufenden Holzindustrie geworden ist.

Wie bereits erwähnt, musste der heutige Häuptling Manggat Meringai das Langhaus Manggat bereits in jungen Jahren übernehmen. Unter seiner Regie wurde dann auch Anfang der Zweitausender Jahre das aktuell bewohnte Langhaus erbaut. Das vorherige noch traditionell ausschließlich mit Holz erstellte Haus war zuvor Opfer

der Flammen geworden. Die offenen Feuerstellen in den traditionellen Langhäusern führen immer wieder zu verheerenden Bränden. Er ist auch die treibende Kraft in der Gemeinschaft, die mit viel Einsatz Fördermittel der Regierung und von NGOs einwirbt. Enge Kontakte zum WWF, zu der Regierung von Sarawak und darüber hinaus helfen ihm dabei. An diesem Abend reisten Vertreter der Regierung an. Es ging bei diesem Besuch um die Förderung zweier Projekte. Beim Abendessen und besonders danach bei Reiswein trugen der Häuptling und andere Bewohner ihre Anliegen vor. Eine sichere und dauerhafte Versorgung mit Trinkwasser ist wichtige Grundlage für die Unterbringung der Touristen, die so helfen, die finanzielle Situation der Langhausbewohner zu sichern. Daneben besteht der Wunsch, eine Aufzuchtstation für Süßwasserfische zu errichten. Der riesige Stausee bietet reichlich Potential, ökologische Fischwirtschaft zu betreiben. Manggat verhandelte, soweit ich das ohne auch nur ein Wort zu verstehen beurteilen konnte, sehr geschickt. Auf fragende Blicke meinerseits signalisierte er mir auf eben dieser Weise, dass es wohl gut laufe. Ich dachte bei mir, ein Häuptling ist schon sehr mit einem Bürgermeister vergleichbar.

Die zweite Nacht verlief ähnlich wie die vorhergehende. Die Hunde drehten einfach mal durch und dass die Hähne extreme Frühaufsteher sind, das ist dann wohl auch so. An diesem Morgen waren wir zum Frühstück in den Wohnbereich des Häuptlings eingeladen. Über der offenen Feuerstelle und auf zwei gasbetriebenen Kochstellen wurde von seiner Frau und einer jungen Mutter Reis und Gemüse gekocht, Hühnerfleisch frittiert und daneben Rohkost zubereitet. Direkt an die Küche angrenzend das Büro des Chiefs mit wohl kaum mehr als zwei Quadratmeter, einem Monobloc-Stuhl und einem überladenen Beistelltischchen.

Die einzelnen Wohnbereiche sind untereinander nicht nur über den Korridor verbunden und so öffneten sich Türen und spielende Kinder kamen und verschwanden wieder. Besonders hingebungsvoll kümmerte sich unser einheimischer Führer um seine Enkeltochter. Bereits kurz nach unserer Ankunft war uns eine junge Frau mit blondem Haar und heller Haut aufgefallen. Aufgrund eines genetischen, zumeist vererbaren Defektes fehlt der Frau das körpereigene Farbpigment Melanin. Als Albino hat sie daher eine





besonders UV-empfindliche Haut, was in einem Land am Äquator eine besondere Herausforderung darstellt.

Nun wurde es Zeit, die Rucksäcke zu packen und Abschied zu nehmen. Herzlichst wurden wir von unserer Gastgeberin aber auch den anderen Mitbewohnern verabschiedet. Die Zeit bis Nick dann auch zum Abmarsch so weit war, nutzen wir noch in der Morgenfrische auf der Veranda. Während dessen schaute ich einem der Bewohner dabei zu, wie er seine Machete mit Wasser und einem Schleifstein wetzte. Nick erklärte mir später auf der Rückfahrt, dass die besten Macheten aus Blattfedern von LKWs in tagelanger Arbeit geschliffen würden. Auch er besitzt, wie jeder echte Dayakkrieger, eine Machete, die ihm allerdings sein Vater gebaut hat. Über Nick gäbe es noch viel zu berichten. Im Gegensatz zu Edgar liebte er es von sich und der Welt zu erzählen und Edgar nutzte dann jede Chance seinen Beitrag zu Nicks Erzählungen dazu zu geben. So erfuhren wir, dass er noch zuhause wohnte, er ein großer Fan von Michael Schumacher ist und dass sein Vater in einem Betrieb arbeitet, der mit Nickel-Cadmium-Akkumulatoren handelt. Daher würde auch der Name von Nick stammen, Nicker wie Nickel. Mark hingegen amüsierte sich köstlich, jedoch annähernd wortlos, über die Unterhaltungen.

Das Wrong-Boot brachte uns zurück an die Anlegestelle am Staudamm. Während wir dort auf Edgar und die Engländer warteten, fielen ein paar dicke Tropfen. Wiedervereint ging es auf die Piste zurück nach Kuching. Mittagessen gab es in der bereits getesteten Lokation an der Fernstraße. Während der Fahrt entlang der unendlich scheinenden Baustelle wurde einem noch bewusster, welche Veränderungen den in den letzten Tagen lieb gewonnen Ibans bevor stehen. Nach über sechs Stunden Fahrt waren wir gegen Nachmittag wieder im Verkehrschaos von Kuching angekommen. Mark lud die Engländer an ihrem Hotel ab und auch Edgar verabschiedete sich kurz. Als ich

ihn dabei fragend anschaute, fügte er hinzu, dass er uns morgen zum Flughafen begleiten würde. Mark und Nick brachte uns noch an einer Apotheke vorbei, damit wir unsere Bestände an Ibuprofen und Mückenspray auffüllen konnten. An der Rezeption vom Damai Beach Resort hieß es nun ein letztes Mal einchecken und sich von Nick, unserem jungen Guide, zu verabschieden. Dies natürlich, wie es sich für die heutige Generation der „digital natives“ gehört, nicht ohne sich bei facebook zu befreunden.



Mulu – Von Höhlen und Fledermäusen

Nun hieß es Damai Beach endgültig zu verlassen. Mit allen Koffern bepackt galt es nun die aufgelaufenen Rechnungen von Café Satang und der Santubong Bar zusammen mit der „Kurtaxe“, mit der geleisteten Anzahlung an der Rezeption abzurechnen. Jeder Beleg wurde mehrfach ausgedruckt, addiert und zusammengeheftet. Nach geraumer Zeit stand dann auch ein noch zu begleicher Betrag im Raum, der der Realität ziemlich nahe kam und so konnte auf einem der vorhandenen aber zumeist funktionsunfähigen Telecashgeräten meine Kreditkarte entsprechend belastet werden.

Mark und Edgar erwarteten uns bereits vor der Lobby. Im Toyota Minibus ging es dann wieder durch den dichten Verkehr von Kuching hinaus zum Flughafen.

Am Airport angekommen, hieß es von Edgar und Mark Abschied zu nehmen. Edgar ließ es sich nicht nehmen, uns noch bis in das Terminalgebäude zu begleiten. Die Formalitäten für den Inlandflug waren zügig erledigt und wir konnten zum Gate und auf das Boarding warten. Der Flug von Kuching nach Mulu erfolgte mit einer ATR-72 Turboprop Maschine. ATR ist eine Joint Venture zwischen der französischen Aérospatiale und der italienischen Aeritalia. Der kompakte Kurzstreckenflieger mit 74 Sitzplätzen war noch nicht einmal zur Hälfte mit Passagieren gefüllt. Unter den Reisenden waren nur wenige Touristen. Trotz der überschaubaren Größe der zweimotorigen Maschine verlief der Flug ohne nennenswerte Turbulenzen. Der Flughafen Mulu ist mehr eine Urwaldpiste mit einer winzigen Abfertigungshalle und trotzdem ist die dortige Flughafenfeuerwehr mit einem modernen Rosenbauer Panther 4x4 Löschfahrzeug ausgestattet. Dieses futuristische, leuchtgrüne Gefährt wäre mir sicher nicht aufgefallen, wenn ich als Bürgermeister nicht so oft mit dem Thema Brandschutz beschäftigt wäre.

Ein Gepäckband, wie man es üblicher Weise aus Flughäfen kennt, gab es nicht, dafür eine drei Meter lange Pritsche, auf die die Flughafenmitarbeiter die mitgekommenen Gepäckstücke aufreichten. Das klappte zügig und vollkommen entspannt. In der Abfertigungshalle wurden wir von Petrus, einem Bekannten von Nick, empfangen. Er brachte uns zu dem bereitstehenden Taxi, einem Kleinwagen des malaysischen Fahrzeughersteller Perodua. Dieses Pendant eines Daihatsus, bot für uns und unser Gepäck eigentlich nicht ausreichend Platz, aber die forsche Taxifahrerin war darin geübt, Koffer, Rucksäcke und sonstiges Material mit einigen robusten Handgriffen in ihrem Kleinwagen zu verstauen. Ebenso robust war ihr Fahrstil, mit

dem sie uns zügig zum Eingang des Gunung Mulu Nationalparks chauffierte. Zu Fuß erreichten wir über eine Hängebrücke, unsere klappernden Rollkoffer im Schlepptau, das Hauptgebäude, in dem unter anderem die Rezeption untergebracht ist. Hier stellte uns Petrus Langin vor, unseren Guide für die nächsten Tage. Ein aufgeweckter, junger Mann, leger und modern gekleidet und mit einem gut verständlichen Englisch. Zu unserer Freude konnten wir sofort, also bereits am Vormittag unsere River Lodge beziehen. Das recht neue Gebäude war mit allen Annehmlichkeiten, die man in so einer Region erhoffen kann ausgestattet. Ein modernes, großzügiges eingerichtetes Bad und eine voll funktionstüchtige Klimaanlage ließen keine Wünsche übrig.

Unser Mittagessen nahmen wir im zugehörigen Restaurant ein, das einen tollen Blick auf den Fluss und die in ihren Longboats auf Kundschaft wartenden Bootsführer bot. Mit Langin starteten wir am frühen Nachmittag unsere heutige Wanderung. Sie führte fast drei Kilometer über zum Teil aus Holzdielen aber zum Teil auch aus Kunststoffhohlprofilen gefertigte Stege. Das Gezirpe der Zikaden war ohrenbetäubend. In verschiedensten Tonlagen baute sich die durch diese Insekten erzeugte Geräuschkulisse in Wellen auf und hörte dann fast schlagartig auf, um in einer anderen Tonlage wieder zu starten. So erreichten wir das Bats-Observatory, von dem in der Dämmerung der Ausflug der Fledermäuse beobachtet werden kann. Nicht weit davon befindet sich der gesicherte Eingang zu den Höhlensystemen. Wir betraten zuerst die Langs-Cave, deren Name sich nicht etwa auf die Länge der Höhle, sondern auf den Namen des Entdeckers dieses famosen Naturwunders bezieht. Lang Belarek entdeckte sowohl diese, als auch die direkt nebenan liegende Deer Cave auf der Jagd nach Hirschen im Jahr 1977. Die Waldtiere suchen dieses Gebiet auf und nutzen das hiesige Gestein als Mineral- und Salzquelle. Lang Belarek gehört zu der Volksgruppe der Berawan, die mit nur rund 1600 Men-



schen zu den kleinsten Stämmen auf Borneo gehören und deren eigenständige Sprache wohl in naher Zukunft nicht mehr gesprochen wird. Unser Guide Langin erklärte uns mit Stolz, dass Lang Belarek sein Großvater war und sein gutes Englisch ließ sich auf seine Mutter zurückführen, die aus Irland stammend hier auf Borneo ihre Liebe fand.

Bereits das Ausmaß des Höhleneingangs mit einer Höhe von über 100 Metern ließ erahnen, dass es sich um Höhlen handelt, wie wir sie von heimischen Höhlensystemen bei Weitem nicht kennen. Über Jahrtausende wurde der Kalkstein vom fließenden Wasser bearbeitet und so zu einer der mächtigsten Höhlensysteme der Erde geformt. Bereits nach wenigen Metern machte uns Langin auf drei Fledermäuse aufmerksam, die es sich in einer Mulde im Gestein über uns, mit dem Kopf nach unten hängend, gemütlich gemacht hatten. In der spärlich aber gekonnt beleuchteten Höhle gab es mehr Leben, als man annehmen könnte. So begegnete uns als nächstes eine handtellergroße Huntsman-Spinne. Das vom Berg eindringende und daher mit Kalk angereicherte Wasser hat über die Jahrtausende neue Gesteinsformationen erschaffen. So erwartete uns in eine Ansammlung von Stalaktiten und Stalakmiten, die seinesgleichen sucht. Besonders die Gebilde, die an Qualen oder noch besser an den Tentakel-Bart von Davy Jones im Film „Fluch der Karibik“ erinnern, waren durch die LED-Beleuchtung fotogen in Szene gesetzt.

Der Eingang zur Deer Cave, deren Namen wie bereits zu erahnen, von den hier nach Salz suchenden Rehen abgeleitet wurde, liegt direkt nebenan. Noch größer, noch beeindruckender öffnet sich hier der Erdboden und man kann weit in den Berg hinein spazieren. Das Konterfei von Abraham Lincoln, im Stil eines Scherenschnittes, erkennt man sofort, wenn man seinen Blick aus der Höhle in Richtung des Ausgangs lenkt. An der Höhlendecke, weit über uns, waren große schwarze Bereiche im Schummerlicht zu sehen: riesige dunkle Flächen bestehend aus Fleder-

maus neben Fledermaus. Die wissenschaftlichen Schätzungen gehen von zwei bis drei Millionen dieser kleinen Verwandten von Graf Dracula aus. Die Anwesenheit der Tiere machte sich auch durch die Anwesenheit von riesigen Kothaufen am Boden bemerkbar. Nahrungsgrundlage für allerlei Getier, welches wiederum den Huntsman-Spinnen zum Opfer fällt. Die Guanohaufen sind mit Stegen aus Stahlgitterrosten überspannt so, dass wir neben dem



Geruch nicht mit diesem Material in Berührung kamen. Innerhalb der Höhle sahen wir aber auch Tiere herumfliegen. Natürlich dachten wir, dass es sich um eine der zwölf hier heimischen Fledermausarten handeln würde. Langin klärte uns dann auf, dass es sich um Schwalben handeln würde. Diese Schwalben bauen aus ihrem Speichel Nester, die bei manchen Feinschmeckern, verarbeitet in der Schwalbennestsuppe, sehr begehrt sind. Die Salanganen, so heißen die schwalbenartigen Segler, sind in ihrem Bestand seit Jahrzehnten aufgrund der lukrativen Ernte ihrer Nester gefährdet. Ein dekadentes und recht schleimiges Vergnügen soll der Genuss dieser Delikatesse sein. Das Besondere an den Baumeistern dieser Nester ist jedoch die Tatsache, dass sie sich in der dunklen Höhle mittels einer Art Sonar zurecht finden. Sie senden Klicklaute aus und können sich mit dem dann entstehenden Echobild im Raum orientieren.

Im Nordosten mündet die Höhle in den sogenannten Garten Eden, eine etwa ein Kilometer breite, kreisförmige Vertiefung, die von drei Seiten von 150 bis 300 m hohen Kalksteinwänden und einem Berghang umgeben ist. Der Garten Eden ist durch den Einsturz der Höhlendecke entstanden. Mit einem Volumen von 150 Millionen Kubikmetern, bildet er einen besonderen Lebensraum, dessen Boden mit Regenwald bedeckt ist.



Das Fotografieren ohne Blitz in den düsteren Hallen mit ihren vielfältigen Gesteinsformationen forderte lichtstarke Objektive und eine ruhige Hand. Oft musste ich Heike und Langin hinterher eilen, da sich das gewünschte fotografische Ergebnis nicht sofort einstellte.

Zurück aus dem Inneren der Kalksteinberge galt es nun, auf den Ausflug von der Millionen Fledermäusen zu warten. Wir suchten uns einen angenehmen Platz im Fledermaus-Observatorium, tranken unsere mitgebrachten

Wasserflaschen leer und gingen zwischendurch zu den Infowänden, an denen wir noch einiges interessantes rund um die hiesige Flora und Fauna erfuhren. Der gelangweilte Verkäufer des kleinen Kiosks setzte an diesem Abend nichts oder zumindest fast nichts um und schloss die Läden des Verkaufsstandes bereits, lange bevor die erste Fledermaus die Höhle verlassen hatte. Nach langem Warten, so gegen halb sieben, ging dann ein Raunen durch die wartenden Touristen. In Gruppen von jeweils mehreren hundert Tieren schraubten sich die einzelnen Schwärme aus dem Höhlenportal in die Höhe. Mit den Kalksteinfelsen im Hintergrund, die im Sonnenuntergang rot zu glühen schienen, waren sie nur zu erkennen, wenn man wusste, wo die Nachtschwärmer zu lokalisieren waren. Vor dem inzwischen durch die Dämmerung in dunkles Blau getauchten Himmel war es dann auch möglich, die mitgeführte Kamera zum Einsatz zu bringen. Eine echte Herausforderung für den Hobbyfotografen in mir. Dann zogen die Fledermäuse über uns hinweg zu ihren Beutezügen weit über den dichten Dschungel. Nachdem wir dem Schauspiel eine dreiviertel Stunde beigewohnt hatten und die Sonne bereits lange am Horizont verschwunden war, machten wir uns im Dunkeln auf den Rückweg. Die Urwaldgeräusche der Zikaden waren inzwischen durch das ebenso laute Gequake der Frösche ersetzt worden. Im Schein unserer Taschenlampen entdeckten wir auch einige der Krachmacher.

Nach dem Fußmarsch durch die am Abend nur unmerklich abgekühlte und von Feuchtigkeit übersättigte Tropenluft genossen wir während der restlichen Nacht das wohltemperierte Klima unserer Lodge. Lediglich die Tatsache, dass die beiden von mir zusammengeschobenen Betten das ständige Verlangen, hatten sich voneinander zu entfernen und sich damit eine breite Schlucht zwischen Heike und mir aufat, blieb mir negativ in Erinnerung.



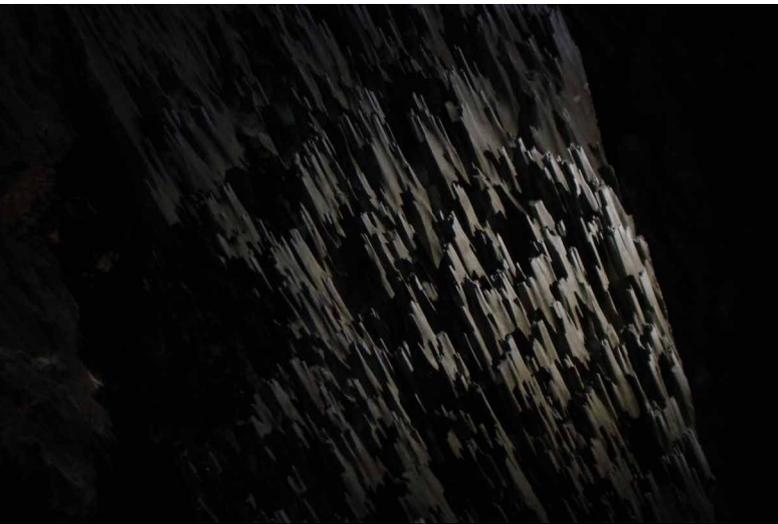
Am nächsten Morgen standen nach unserem Frühstück sechs buntangemalte Boote zum Transport der Touristen bereit. Wir starteten als erste zusammen mit Langin mit einem der Longboats auf dem Sungai Melinau zu den heute zu erkundenden Höhlen. Einen Zwischenstopp machten wir wie angekündigt in dem Örtchen Batu Bunga, einem Dorf, in dem vorwiegend Einheimische vom Stamm der Penan sesshaft geworden sind. Sicher weniger freiwillig, als den Umständen in ihren angestammten Lebensräumen geschuldet. In Einzelhäusern direkt am Fluss, aber auch in aus Beton errichteten Langhäusern lebend, haben sich die Penan auf den zunehmenden Tourismus eingestellt.

In einer kleinen Markthalle mit zahlreichen Ständen wurde allerlei Kunsthandwerk feilgeboten. In Ermangelung von Schuhangeboten, wie bereits in Kuching festgestellt, fand sich doch eine schicke kleine Tasche für Heike. Zum Abschluss des Marktbummels durften wir noch unsere Fähigkeiten als Jäger mit einem Blasrohr mit beachtlichem Erfolg unter Beweis stellen. Das Dorfleben spielte sich überwiegend vor und zwischen den Gebäuden ab. Netze zum Fischen und Motoren für die Außenborder wurden repariert. Dazwischen liefen Hühner und Hunde, aber auch Kinder in jeder Altersklasse. Nach dem Wiedereinschiffen und dem obligatorischen Anlegen der Schwimmwesten ging es weiter flussaufwärts bis zur Anlegestelle bei der Wind Cave. Auf halber Strecke in der Mitte des Flusses wurden wir von einem flotten Longboat eingeholt. Darin neben dem Bootsführer eine Rangerin die - so war es mit unserem Guide abgesprochen - uns die Schlüssel zu den beiden Besucherhöhlen brachte. Schließlich waren wir bereits vor der planmäßigen Abfahrt der Touristen zu unserem Trip aufgebrochen und bildeten sozusagen die Vorhut mit dem unbezahlbaren Vorzug, nicht in einer riesigen Menschenmenge durch die Höhlen geschleust zu werden.

Über Holz- und Betonstufen ging es zu dem noch mit einem Stahlgittertor verschlossenen Tunnelleingang. Langin erklärte uns, während er das Schloss öffnete, dass die hier am Eingang zahlreich vorkommenden Farne endemisch seien, und tatsächlich nur im Bereich der Gunung Api Region vorkommen. Die Höhle der Winde oder Wind Cave hat ihren Namen von der kühlen Brise, die ständig durch sie strömt und eine schöne Erleichterung von der klebrigen Feuchtigkeit des Dschungels draußen bietet. Diese leichte Erfrischung konnten wir dann auch spüren, nachdem wir tiefer in den Berg eingedrungen waren. Bereits die Ausmaße der am Vortag besuchten Höhlen hatten uns förmlich erschlagen, nun aber mussten wir feststellen, dass diese nur das Vorspiel waren. Über Stege und Treppen ging unsere Führung immer tiefer in das nach allen Richtungen gigantische Höhlensystem. Dabei betraten wir nur einen winzigen Bruchteil des Gesamtsystems. Im Besonderen die Königskammer ließ einen selbst winzig erscheinen. Dieser kathedralenartige Raum ist buchstäblich eine Augenweide aus Kalkstein mit majestätischen Säulen und kolossalen Stalaktiten und Stalagmiten. Dabei erinnerten manche dieser natürlich entstandenen Kalksteinformationen an die reich verzierten Säulen ägyptischer Tempelanlagen. Breite Erdspalten ließen unsere Blicke bis in scheinbar unendliche Tiefen des Berges tauchen. Tageslicht dringt vereinzelt durch Deckeneinbrüche in das tiefe Schwarz und sorgt für etwas Vegetation unter der Erdoberfläche.

Nachdem wir die Wind Cave verlassen hatten, ging es mit dem Boot weiter zur Clearwater Cave. Dass es sich hierbei um den Höhepunkt der touristischen Unterweltaktivitäten handelt, erkannten wir bereits daran, dass am Fuße der Felswand direkt am Fluss eine Plattform mit Pavillons errichtet ist, die zum Verweilen einladen und Schutz vor möglichen heftigen Tropenschauern bieten. Empfangen wurden wir hier von einem der raketenschnellen Hörn-

chen, die es einem einfach nicht erlauben, ein scharfes Foto von ihnen zu machen. Auch hier waren wir wieder vor dem uns folgenden Touristenpulk und so nutzten wir unseren Vorsprung ohne Stopp, um über 280 Stufen zum Eingang zu gelangen. Neben der überall beworbenen Clearwater Cave liegt die Lady Cave. Das ist ein Höhlenabschnitt, der nach einem Stalagmiten benannt ist, der einen Schatten auf die Wand wirft, der dem Schatten einer Frau oder gar einer Prinzessin ähnelt, statisch und somit fotografisch gut festzuhalten im Gegensatz zu den Hörnchen. Das Clearwater Höhlensystem umfasst mehr als 227 Kilometer und gehört somit zu den acht längsten Höhlen der Welt. Durch neue Entdeckungen von Erweite-



rungen ändert sich diese Reihenfolge mehr oder weniger regelmäßig. Fest steht jedoch, dass es sich um das vom Volumen her größte Höhlensystem handelt. Angeboten werden zwei Besichtigungstouren, davon eine mit einer Länge von über zwei Kilometer. Wir beschränkten uns auf das abgespeckte Touriprogramm. Über unendliche viele Treppen führt diese Route weg von der Außenwelt hin zu einem deutlich zu vernehmenden Rauschen. In der Tiefe der Clearwater Cave sahen wir dann das klare

Wasser, welches das Höhlensystem durchfließt, um dann das Bergmassiv zu verlassen und den Sungai Melinau zu speisen. Über eine Brücke gelangten wir auf die andere Flussseite und erreichten eine biologische Besonderheit, eine herrliche Phytokarstbildung. Hierbei entstehen Steine durch den Stoffwechselprozess von Bakterien. Die so entstehenden Stacheln wachsen in klaren geometrischen Formen in Richtung des Lichteinfalls. Vergrößert sieht diese Formation aus, wie ein Meer von Wolkenkratzern, die eine der Millionenstädte Asiens bilden.

Nachdem wir das Höhlensystem verlassen und uns über die Treppe zurück auf die künstlich angelegte Plattform begeben hatten, bot sich ein aus dem Höhlensystem gespeister See für eine Erfrischung an. Inzwischen waren auch weitere Boote mit Touristen angekommen und belebten sowohl die Höhlen als auch das Umfeld. Zügig schlüpfen wir in unsere Badesachen und mutig ging es in das von reichlich Fischen bewohnte Nass. Es war das erste Badevergnügen in tatsächlich erfrischendem Wasser. Während wir uns so ausgelassen vergnügten, bereitet Langin unser Mittagessen vor. Ein paar japanische Touristen trauten sich inzwischen zum See, um dort die Fische zu füttern, eine der Damen ging sogar mit Hut ins Wasser. Ein Engländer - es muss ein Engländer gewesen sein - begab sich mit Schnorchel, Taucherbrille und Unterwasserkamera bewaffnet in den nicht gerade tiefen Teich. So bot sich uns eine wahrlich bizarre Situation, die wir während unserem Mittagmahl beobachteten, das von Langin lecker zubereitet worden war. Gesättigt, belustigt, erfrischt, also rundum zufrieden machten wir uns auf den Rückweg. Ein Lehrstück hatte unser Guide jedoch noch für uns: Er klopfte an einen dem Klang nach hohlen Baumstamm. Sofort erklang aus dem Inneren ein deutlich vernehmbares, raschelndes Geräusch. Hunderte Ameisen machten sich im Stamm zur Verteidigung ihres Staates und somit auch des Baumes bereit. Eine der Symbiosen, wie es sie in der Natur gibt und die uns oft gar nicht bewusst sind.

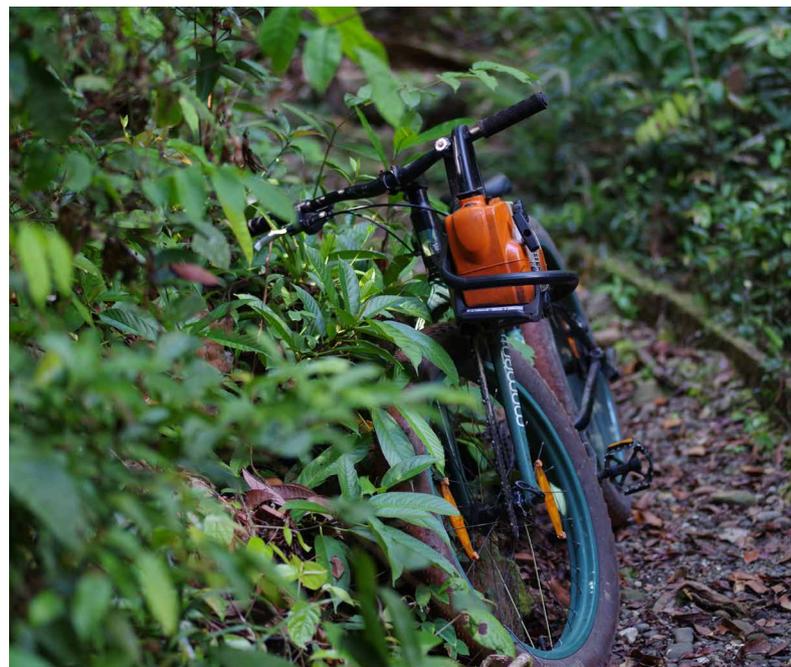


Während Heike sich in der Mittagshitze ihrem mitgebrachten Lesestoff hingab, lockte mich der Urwald. Wanderwege gab es genug und so zog ich alleine los ins Grüne. Dort wo Sonnenstrahlen es durch das dichte Blätterdach bis auf den Urwaldboden schaffen, sprießen unverzüglich, in sattem Grün leuchtend, Blätter aus dem Erdreich. Heute waren es nicht die scheuen oder wilden Tiere, denen sich meine Pentax-Kamera zuwandte. Nur mit einem Objektiv mit der Festbrennweite von 50 mm versehen, schlenderte ich durch die dichte Vegetation. Es war ein Spiel aus Licht und Schatten in allen Schattierungen von Grün, die ich auf die Speicherkarte bannte. Aber auch unerwartete Stilleben ließen sich ablichten. Beispielsweise ein Mountainbike, welches abseits der Hauptwege an einen Baum angelehnt stand, am Lenker eine Stihl Kettensäge mit 60er Schwert oder am Rande des Wohn- und Arbeitsbereiches der Mitarbeiter ein Haufen roter Feuerlöscher im Urwaldgrün.

Am späten Nachmittag galt es für uns noch einmal den Fledermäusen beim Exodus zuzuschauen. Bevor wir jedoch den langen Anmarsch über den Plankenweg starteten, nutzten wir die Möglichkeit ein Teil unserer inzwischen doch bereits mehrfach durchschwitzten Kleidung in die Wäsche zu geben. Ein Service, der nicht in allen Unterkünften angeboten wird und bei den klimatischen Bedingungen durchaus als angenehm bezeichnet werden kann. Waschen ist ja kein Problem, aber wie trocken bei annähernd hundert Prozent Luftfeuchtigkeit?

Die erste Fledermaus begegnete uns bereits nach wenigen hundert Metern an der Brücke über einen der Nebenflüsse des Sungai Melinau, förmlich am helllichten Tag. Aber auch an dem Observatorium angekommen, mussten wir nicht lange gelangweilt in die Luft schauen. Der Ausflug der Fledermäuse startete an diesem Tag bereits früher und dann auch in noch größerer Anzahl von Individuen. Der Flügelschlag der Batmänner und -frauen er-

zeugte ein Geräusch, welches an das Vorbeifahren eines Schnellzuges erinnerte und so rauschte eine Kolonie nach der anderen über unsere Köpfe hinweg. Zur Abwechslung querte zwischendurch eine Familie Nashornvögel die Sze-

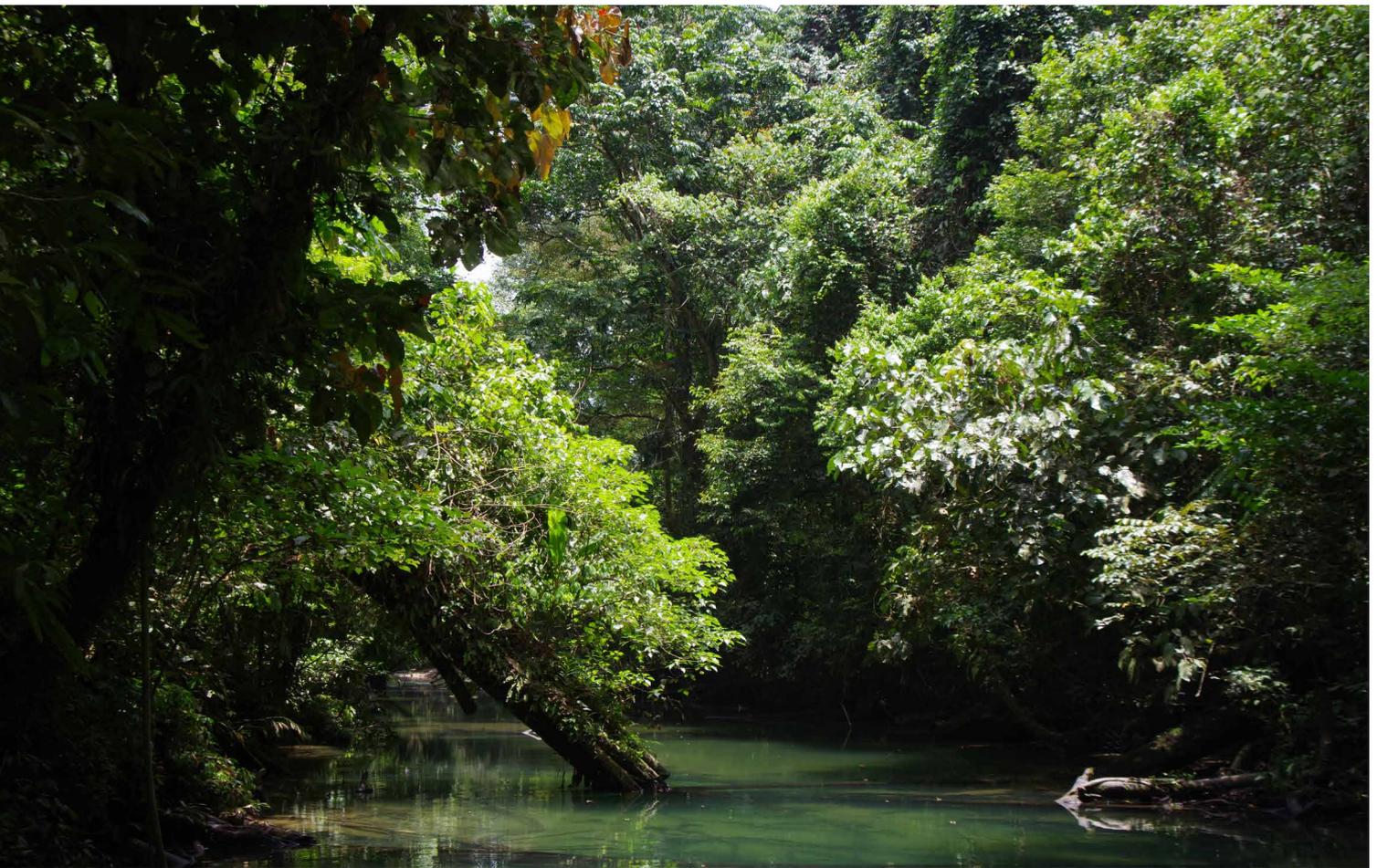


nerie. Als wir uns auf den Rückweg machten, rauschte es noch immer über den Kronen der Urwaldriesen. Wir richteten unsere Aufmerksamkeit mehr auf die Bewohner der tieferen Ebenen. So kreuzte ein Leopardgecko unseren Weg und der eine oder andere Frosch zeigte sich im Taschenlampenlicht. Die Leuchtzikade, auch Laternenträger genannt, benötigte um sich zu zeigen keine externe Beleuchtung.

Für den letzten Tag in Mulu sah das Programm einen Canopy Walk vor. Pünktlich trafen wir am Infopoint ein, an dem bereits der englische Taucher vom Vortag wartete. Heute waren wir also in einer Kleingruppe unterwegs. Zu

sechst mit einem Guide ging es dann über Hängebrücken, die zwischen Bäumen angebracht waren durch das Blätterwerk. Da sich nur maximal zwei Personen auf einem der Abschnitte befinden durften, gab es auf der gesamten Wegstrecke fast keine Erläuterungen des Guides. Ein Perspektivwechsel: Urwald einmal von fast ganz oben und ein wenig Abenteuer auf den schwankenden Hängebrücken war es schon, aber wir hatten uns von dieser Tour etwas mehr versprochen. Da diese Aktivität auch nicht allzu viel

Zeit in Anspruch nahm, schlossen wir noch eine Wanderung auf eigene Faust an. Der acht Kilometer lange Paku Valley Loop hat uns wirklich gut gefallen. Dieser verläuft nicht über Plankenwege, sondern über kleine Trampelpfade durch den Regenwald. Eine Aussichtsplattform ließ ebenfalls einen Perspektivenwechsel zu. Auf mehreren Ebenen kann dort in Ruhe die jeweilige Vegetation in Augenschein genommen werden. Dazu gibt es anschauliche Informationstafeln. Im weiteren Verlauf des Paku Valley





Loop erreichten wir zwischen Urwaldriesen hindurch den mehrmals ausgeschilderten Wasserfall. Wasserfall auf malaiisch bedeutet auf Deutsch eher Rinnsal, welches sich über einen Felsen in den davor fließenden Bach ergießt. Besonders die Tatsache, dass wir im Vorjahr unseren Urlaub auf Island verbracht hatten, führte zu einer gewissen Enttäuschung bei diesem Anblick. So setzen wir unsere Wanderung auf dem mit roter Farbe markierten Wanderpfad fort. Zwischen Felsen entdeckten wir einen weiteren Höhlenzugang der allerdings verständlicherweise mit Gittern verschlossen war. Beim Hauptgebäude angekommen bot es sich an, unsere inzwischen aufgearbeitete Wäsche abzuholen, um anschließend die Koffer zu packen.

Zwischenstopps

Am Infopoint warteten wir auf Langin der uns die beiden Tage hier im Mulu Nationalpark wirklich gut begleitet hatte. Am Gebäude entdeckte ich eine der Zikaden, deren Zirpen so ohrenbetäubend durch den Dschungel schallt. Bis dahin war ich von Insekten in der Größe vielleicht von Maikäfern ausgegangen. Das Exemplar, was ich hier jedoch vorfand, war größer als ein mitteleuropäischer Haussperling. Ich näherte mich mit angemessenem Respekt, um dann doch festzustellen, dass das Leben dieses beachtliche Tier bereits verlassen hatte.

Langin erschien und mit ihm die Taxifahrerin von der Anreise. Was nun folgte war uns klar, daher behielt ich meinen Rucksack mit der Kameraausrüstung am Mann. Mit Schwung wurde der Kleinwagen beladen und mit der Heckklappe überstehende Gepäckstücke ins Fahrzeug gedrückt. Langin zog es vor, mit seinem Motorrad den Weg zum Flughafen zurückzulegen, während wir dank der Fahrkünste unserer Taxifahrerin noch vor Langin das Terminal erreichten. Wie schon beschrieben, erinnerte das Terminal eher an die Wartehalle eines Provinzbahnhofs. Nachdem sich Langin von uns verabschiedet hatte, nah-

men wir im Wartebereich mit Ausblick auf die Rollbahn Platz. Die Ankunfts- und Abflugzeiten waren handschriftlich auf einem Zettel angeschlagen. So stellte ich fest, dass vor uns noch eine weitere Maschine Mulu verlassen würde. Auffallend war, dass die beiden einzigen Flüge an diesem Tag fast gleichzeitig ankamen und abflogen.

Wie bereits auf dem Herflug war die Maschine bei weitem nicht ausgelastet. Der Flug ging über die Berge, in deren Unterwelt wir uns am Vortag befunden hatten, entlang des Flusses, auf dem wir mit dem Longboat unterwegs gewesen waren und über den Urwald, der die Futtergrundlage für die Millionen Fledermäuse bereitstellt. Dieser Urwald wich schon bald den ersten Palmölplantagen, die sich dann bis zur Küste hinzogen.

Auf dem Weg nach Sabah mussten wir in der Erdölstadt Miri einen Zwischenstopp einlegen. Die Wartezeit am Flughafen von Miri war zu kurz, um sich auf den Weg in die Industriestadt zu machen. Miri selbst, so die Reiseführer, verfügt auch über keine besonderen Sehenswürdigkeiten. Deshalb blieben wir die gut zwei Stunden im mit WLAN ausgestatteten Starbucks, bevor es mit einem Airbus A319 der Air Asia weiter ging. Zu unserer Erleichterung war diesmal unser Gepäck mit gebucht.

Wie bereits bei der Einreise von Kuala Lumpur nach Sarawak wurden nun auch bei der Einreise nach Sabah die üblichen Einreiseformalitäten notwendig. Der Flughafen von Kota Kinabalu hatte schon mehr einen internationalen Charakter. Von dort ging die lange Fahrt mit einem Taxi in die Innenstadt. Das Jesselton ist ein Hotel im Flair der Zeit als das britische Empire noch bis in die letzten Ecken der Erde reichte. Ehrwürdig steht das älteste Hotel der Region im Zentrum der Stadt Kota Kinabalu. Wir bezogen unser Zimmer, auspacken war nicht notwendig, da wir bereits in weniger als acht Stunden diese Stadt wieder Richtung Urwald verlassen wollten. Unser Abendessen nahmen wir

im Restaurant des Hotels ein. Bereits während der Anfahrt mit dem Taxi hatten wir wahrgenommen, dass an diesem Abend auch der bekannte Nachtmarkt stattfand und so zog es uns hinaus in das Getümmel zwischen unzählige Essenstände und zu den Straßenmusikern, die die Nacht zum Tag machten. Wenn vor dem Hotel, aus dem man um 4:15 Uhr auschecken muss, um den Weiterflug zu erreichen, die Nacht zum Tag gemacht wird, hofft man auf etwas Schlaf im Flieger.

Frühstück gab es in Form einer Tüte mit Obst und Sandwich. Pünktlich kam unser Taxi und brachte uns durch die schlafende Stadt zum Flughafen. Im Wartebereich trafen wir auf einen der Musiker vom Nachtmarkt. Noch mit seinem Federschmuck gekrönt, wartete er schlafend auf seinen Heimflug.

Tabin Nationalpark

Auch dieser Flug wurde mit der kleinen ATR-72 absolviert. Ziel des frühen Fluges war Lahad Datu, eine Provinzstadt an der Küste der westlichen Sulusee. Dieses Seegebiet wird als Hochrisikogebiet angesehen und gilt als eines der am stärksten von Piraten heimgesuchten Gewässer der Erde. Aber wir wollten ja nicht auf eine der vorgelagerten Inseln sondern in Richtung Landesinnere zum Tabin Nationalpark. Die Landebahn des Flughafens liegt direkt parallel zu der Hauptstraße der Regionalhauptstadt. Da darf sich der Pilot nicht vertun. Das Büro unseres Reiseveranstalters für den Urlaubsabschnitt in Sabah hat seinen Sitz direkt im Flughafengebäude, was uns kurze Wege bescherte. Ab hier war Raphael unser Guide. Mit dem Minibus ging es über asphaltierte Straßen und Schotterpisten in Richtung des Nationalparks Tabin. Auf der Fahrt begleiteten uns auf beiden Seiten der Straße Palmölplantagen soweit das Auge reichte. Über der Stadt Lahad Datu zogen schwarze Rauchschwaden, die aus den Schloten der Palmölmühlen aufstiegen. Mit nicht raffiniertem Palmöl

mit all seinen Verunreinigungen werden dort die Maschinen betrieben. Neben aktiven Plantagen durchfuhren wir auch riesige Areale, in denen die gesamte Vegetation von Baggern und Raupen entfernt wurde und der blanke, rote Boden offen lag. Raphael erklärte uns, dass hier eine Palmölplantage neu angelegt werden würde. Ungefähr alle fünfzehn Jahre würde dies geschehen, da dann die Ernteerträge nicht mehr den Erwartungen der Investoren entsprechen würden.

Der letzte Abschnitt der Schotterpiste bildete gleichzeitig die Grenze zwischen dem Urwald des Nationalparks und den kommerziell genutzten Plantagenflächen. Schließlich erreichten wir die Einfahrt zu dem Nationalpark, der mit einem Schlagbaum versperrt war. Hinter dem Schlagbaum erwarteten uns bereits eine Affenfamilie von Pig-tailed-Macaquen oder weniger schön klingend auf Deutsch: südliche Schweinsaffen. Vorbei an Holzhäuschen erreichten wir das Haupthaus. Dort erwartete uns ein Empfang im offenen Restaurantbereich. Dazu erhielten wir im Sunbird-Cafe zu dem Begrüßungsgetränk auch jeweils eine Krone aus den filigranen Blättern eines Urwaldgewächses, so zumindest meine Annahme. Während der Besprechung des Ablaufes der nächsten Tage, wurde es etwas turbulent. Die Otter sind da, lautete die Nachricht, die durchs Camp hallte. Wie in muslimischen Ländern üblich, hatten wir unsere Schuhe vor dem Eingang zum Gebäude ausgezogen und so rannten wir nun barfuß oder in Strümpfen hinter Raphael in Richtung eines am Rande des Camps gelegenen Teichs. Und tatsächlich ein Trupp von vier Zwergottern tummelte sich im Wasser und machte Jagd auf Fische. Im Verband trieben die Mardertiere die Fische zusammen, um dann erfolgreich zuzubeißen. Genüsslich, auf dem Rücken schwimmend, wurde dann die reiche Beute verzehrt. Nach dem die Otterbande ihr Mittagssmahl eingenommen hatte, verschwanden sie entlang des Zuflusses. Wie das so ist, hatte ich zwar meine Kamera dabei, aber leider nicht mit der für dieses Spektakel optimal geeigneten Optik.



Zurück im Restaurantbereich lernten wir John und Vanessa kennen, ein sehr nettes Paar aus England. Sie würden in den nächsten Tagen mit uns und unter der fachkundigen Begleitung von unserem Guide Raphael die Natur im Tabin Nationalpark erkunden.

Bevor wir unsere für den Nachmittag geplante Aktivität mit Raphael starten konnten, hatten wir noch die Möglichkeit das Camp zu begutachten. Oberhalb des Teichs an der dortigen Hanglage befinden sich weitere Unterkünfte. Alle Gebäude sind über Holzstege und Treppen miteinander verbunden. Eine Aussichtsplattform und eine Beobachtungshütte mit schmalen Sehschlitzen stehen für die Touristen für einen ungestörten Blick auf den Teich zur Verfügung. Eine Hängebrücke überspannt die Tallage, in der sich ein Bach schlängelt. Da das sonst zumeist geschlossene Blätterdach des Urwalds aufgrund der touristischen Infrastruktur viele Lücken hat, nutzen viele Pflanzen die durchscheinenden energiereichen Sonnenstrahlen für ihr Wachstum und so entfaltet sich eine traumhafte Blütenvielfalt. Schmetterlinge und farbefrohen Vögel finden darin ausreichende Nahrung.

Die Aktivität am Nachmittag führte uns mit einem Geländewagen und später zu Fuß zu dem Lipad Mud Vulcano, einer geologischen Besonderheit. Bevor wir diesen seltsamen Vulkan erreichten, ging es zu Fuß durch den erstaunlich trockenen Dschungel. Für diese Region wird in allen Veröffentlichungen darauf hingewiesen, dass man sich auf Bluteigel, Leechs, einstellen soll. John und Vanessa hatten entsprechende Leechsocks angezogen, während Heike und ich uns nur damit schützten, dass wir unsere langen Hosen in unsere Socken steckten. Der Pfad führte uns wieder einmal vorbei an Urwaldriesen und tatsächlich auch durch eine Öffnung zwischen den flügelartigen Brettwurzeln am Stammfuß eines solchen mächtigen Baums.

Am Ziel der Wanderung, am Lipad Mud Vulcano, der sich uns als Kuppe aus getrocknetem Schlamm präsentierte, speit die Erde keine heiße Lava, sondern es tritt aus dem Erdreich blubbernd Schlamm aus. Zum Zeitpunkt unserer Anwesenheit jedoch nur in geringen Mengen, aber zu manchen Zeiten wohl auch massiv. Der Hoffnung, hier auf



Elefanten zu treffen, die den Schlamm zur Hautpflege nutzen, wurde aufgrund des Fehlens von frischem Schlamm schnell ein Ende gesetzt. Immerhin hatten wir auf der Piste zum Schlammvulkan mehrfach Elefantenkot gesehen. Ein Graukopfseeadler kreiste kurze Zeit über uns, bevor er einen guten Ansitz auf einem der umgebenden Bäume fand.

Unsere Unterkunft für die nächsten drei Tage fanden wir in einem der direkt am Lipad River angelegten Blockhäuser. Ein wuchtiges Bett dominierte den Innenraum und trotz der großen Fensterfront zum Balkon, war es im Raum recht dunkel. Ohne Sonneneinstrahlung hielt sich glücklicherweise die Raumtemperatur im erträglichen Bereich. Der Balkon ragte über das Tal, in dem das Wasser





vom Teich kommend plätscherte. Unter dem Vordach entdeckten wir etliche Fledermäuse die dort, mit dem Kopf nach unten hängend, den Tag verschliefen. Aber auch ein riesiger Gecko gehörte zu den Bewohnern dieser Lodge.



Nach dem Dinner folgte eine Nachtexpedition mit dem Jeep. Wir nahmen, wie bereits am Nachmittag, auf drei geschickt angebrachten Brettern auf der Ladefläche des Geländewagens Platz. Zur Verbesserung des Sitzkomforts gab es passende Sitzkissen aus Schaumstoff mit Kunststoffüberzug. Der Reibungswiderstand war jedoch dermaßen niedrig, dass sich diese Kissen zumeist am Boden unter den Sitzbrettern aufhielten. Begleitet wurden wir von einer jungen Rangerin die geschickt mit einem Such-

scheinwerfer die Landschaft, den Urwald und die Palmenhaine für uns nach Sehenswertem durchsuchte. Als erstes entdeckten wir noch im Dämmerlicht einen Snake Eagle, eine Schlangenweihe. Diese Gattung würde uns in den nächsten Tagen noch öfters begegnen. Im Licht der Taschenlampe ließ sich eine Buffy Fish Owl, ein Sunda-Fischuhu mit seinen gelb-orange-strahlenden Augen und seinen Federbüschelohren ganz entspannt ablichten. Wesentlich schwieriger war es, die hier vorkommenden Raubkatzen zu entdecken und dann auch zu fotografieren. Als erstes war es ein Palm Civet, eine Schleichkatze mit dem deutschen Namen Fleckenmusang. Diese dunkel gefärbten Tiere leben sowohl in den ursprünglichen Wäldern als auch gerne in den Palmölplantagen. Berühmt wurde diese Tierart bei uns mit dem Aufkommen des teuersten Kaffees der Welt, dem Kopi Luwak. Die Palm Civets fressen die Kaffeekirschen und scheiden danach die durch körpereigene Enzyme im Darm einer Fermentation unterzogenen Kaffeebohnen unverdaut wieder aus. Aufgrund der gestiegenen Nachfrage werden die Schleichkatzen vermehrt aus der Wildnis gefangen und in Käfigbatterien unter tierquälerischen Umständen gehalten. Die zweite Raubkatze, die uns an diesem Abend begegnete, war eine Asiatische Leopardkatze. Nicht viel größer als eine europäische Hauskatze, jedoch mit längeren Beinen und einem wundervollen Fell mit dem typischen Leopardmuster, ein sehr fotogenes Tier. Am Rande der Schotterpiste suchte sie Deckung. Als wir uns näherten, zeigte sie sich aufgrund ihrer Neugier kurz darauf noch einmal. Raphael erklärte, dass diese scheuen Tiere den Tag im geschützten Bereich des Nationalparks verbringen und nachts in den Palmöl-Plantagen auf Jagd nach Kleinsäugetieren gehen würden. Das Nahrungsangebot in den Plantagen zieht viele der Tiere an, so auch Wildschweine und sogar die seltenen Pygmäen-Elefanten. Daher sind die Agrarflächen, die an den Urwald grenzen, mit Elektrozäunen gegen ungebetene Eindringlinge gesichert.



Reptilien standen in dieser Nacht auch auf unserer Fahndungsliste. Ein recht großer Vertreter dieser Gattung ist der Monitor Lizard oder auch Bindenwarane genannt. Einen entdeckte unsere Rangerin schlafend auf einem Ast. Wir hätten das gut getarnte Tier in seinem Schuppenkleid sicher nie entdeckt. Ein dafür umso quicklebenderes Exemplar kreuzte etwas später den Weg unseres Wagens und ich versuchte dieses urzeitlich anmutende Tier mit einem Sprung aus dem Jeep und einem kurzen Sprint einzuholen. Meine körperliche Anstrengung wurde jedoch nicht belohnt. Zwar kam ich bis auf eine Schwanzlänge an den flinken wechselwarmen Sprinter heran, aber zum erfolgreichen Fotografieren reichte es trotzdem nicht.

Ein weiteres überaus seltsames Tier hing an einem der Baumstämme auf gut 30 Meter Höhe. Ein fliegender Lemur, der allerdings mit Lemuren nichts gemein hat. Bei dem Riesengleiter, Pelzflatterer oder Gleitflieger, wie auch immer er genannt wird, handelt es sich um ein Säugetier das eine eigene Ordnung darstellt. Diese Tiere sind etwa katzen groß und besitzen eine Flughaut mit einer Spannweite von über einem Meter. So optimal ausgestattet können die Pelzflatterer Strecken bis über 100 Meter im Gleitflug zurücklegen. Leider ließ sich das entdeckte Exemplar nicht dazu bewegen, uns seine Flugkünste zu präsentieren. Deutlich mehr Verwandte hat als Nagetier das Flughörnchen, welches wir auch von unseren Begleitern in dieser Nacht gezeigt bekamen. Mit wesentlich kleineren Flughäuten gleiten diese Tiere eher von Baum zu Baum. Letztlich gab es auch schlafende bunte Vögel zu bestaunen. Nach gut zwei Stunden trafen wir durchgeschüttelt, aber auch von dem Gesehenen begeistert im Camp an. Am Ende dieses ereignisreichen Tages fielen wir erschöpft in die dicken Matratzen, lauschten dem Plätschern des vor unserer klimatisierten River Lodge fließenden Bachs und den nächtlichen Urwaldgeräuschen.

Gut ausgeschlafen und noch vor dem ausgiebig bestückten Frühstücksbuffet ging es auf die Morgenwanderung, die sich auf den Bereich rund ums Camp beschränkte. Gestartet wurde mit der Überquerung der Hängebrücke. Die Affenbande war ebenfalls bereits ausgeschlafen und auch die bärtigen Wildschweine suchten schon in der Früh im Unterholz nach etwas Essbarem. Raphael war indes bemüht, die Gibbonfamilie zu finden, deren Rufe wir schon am Vortag durch den Dschungel hallen gehört hatten. Heike hatte sich bereits Tage zuvor im Nachahmen der Wok-Wok-Rufe geübt. Trotz aller Mühen hörten die Gibbons nicht auf die Laute meiner Frau, sondern die Rufe der Menschenaffen entfernten sich. Inwieweit es dabei Zusammenhänge gab, möchte ich nicht mutmaßen.

Vanessa zeigte sich von den üppig blühenden Bäumen besonders entzückt. Sie interessierte sich überhaupt eher für die bunte Pflanzenwelt, als für die Schweinsaffen und Bartschweine. Aber auch das Riesenhörnchen welches sich uns zeigte, fand ihr Gefallen. Ein Schlangenan Adler hatte sich die Spitze des hochgestellten Schlagbaums als Anstich für sein Frühstücksmahl auserkoren. Am Rande des Lipad Rivers - naja, River klingt schon etwas mächtiger, als der Bach in Wirklichkeit war - auf einem der dortigen Felsen präsentierte uns ein Kingfisher stolz seine frisch gefangene Beute. Tatsächlich entdeckten wir einen der Otter, der sich in dem Fließgewässer auf dem Weg zu seinen Fischgründen flussaufwärts machte.

Ein besonderes Vergnügen wurde uns von Raphael für den Vormittag angekündigt, als wir uns am Frühstücksbuffet einfanden. Badebekleidung wurde dringend empfohlen. Und so trafen wir uns nach dem Frühstück am Pickup, um uns zu einem See mit Wasserfall zu begeben. Bei dem Wort Wasserfall fiel uns unverzüglich das jämmerliche Rinnsal im Mulu Nationalpark ein. Bevor wir uns jedoch der natürlichen Erfrischung hingeben konnten, hielten





wir an einem zweiten Aussichtsturm. Dessen Plattform war an einem der Urwaldbäume befestigt und über zwei gut gesicherte Leitern erreichbar. Trotz aller Bemühungen waren außer Millionen von Ameisen, die die Versorgung des in schwindelerregender Höhe erbauten Nestes übernahmen, keine weiteren Tiere zu entdecken. Mit der gebotenen Vorsicht begaben wir uns somit bereits nach kurzer Zeit über die Leitern auf den Erdboden zurück. Allein die rund vierzig Stufen hoch und wieder runter ließen den Schweiß unsere Klamotten völlig durchnässen und so waren wir über den kühlenden Fahrtwind während der Weiterfahrt dankbar. Darüber hinaus machte sich die Vorfreude auf ein Bad in einem Urwaldsee positiv bemerkbar.

Von einer Parkbucht am Rande der Dschungelpiste ging es zu Fuß zum Lipad River, also dem Gewässer, welches auch durch das Camp fließt. Dort angekommen gab es sogar ein Klohäuschen nach westlichem Vorbild. Vor einer möglichen Nutzung musste Raphael jedoch die Wasserversorgung herstellen und dazu die entsprechenden Absperrschieber öffnen. Ebenfalls gab es einen Pavillon mit Bänken, auf denen wir uns für unser Wasserabenteuer herrichten konnten. Mit Foto und in Badebekleidung ging es nun auf den steinigen Weg hinab zum Fluss und dann weiter flussaufwärts zu einem See. Am gegenüberliegenden Ufer gab es tatsächlich einen Wasserfall, der diese Bezeichnung auch verdient hat. Schnell hatten sich erst Raphael und dann auch Heike schwimmend auf den Weg dorthin gemacht, während ich diese malerische Szene fotografisch festhielt. Aber auch mich zog es danach in das herrlich erfrischende Nass. John schwamm ebenfalls einige Runden im See, während Vanessa die ganze Sache wohl nicht so geheuer war und sie daher das Geplantsche aus sicherer Position beobachtete. Mächtige angeschwemmte Baumstämme und sonnenbeschiebene Felsen ließen uns noch eine ganze Weile dort verbleiben. Bunt schillernde Libellen jagten über die Wasserfläche, um sich anschließend ihrem Liebesspiel hinzugeben. Die

Momente an dem Urwaldsee waren von Wohlklang, Ruhe und Harmonie geprägt. Momente, von denen wir noch lange zehren sollten und deren idyllische Bilder in unseren Köpfen auch noch lange nach unserem Urlaub präsent sind und weiterhin Harmonie und Ruhe ausstrahlen.

Zurück im Camp stand schon die nächste Entspannung auf dem Tagesplan: Herbal Foot Soak. In einem der Funktionsgebäude erwartete uns eine junge Malaiin. Ein Fußbad mit einer Kräutermischung nach einer Rezeptur der Eingeborenen sollte unsere zeitweise stark beanspruchten Füße wieder auf Vordermann bringen. Zuvor bekamen wir einen dazu passenden Kräutertee gereicht und zur Krönung wurde uns eine Schlammmaske zur Regeneration unserer Gesichtshaut offeriert. Ich, durch meinen Bart überwiegend zugewuchert, lehnte dankend ab, während Heike dieses Angebot an echter Naturkosmetik gerne annahm. In herrschaftlichen Sesseln entspannt sitzend, kamen unsere Füße nun in Wannen, die mit großen Kieselsteinen und einem Sud aus der besagten Kräutermischung gefüllt waren. Eine halbe Stunde galt es nun Ruhe zu halten und den natürlichen Heilkräften eine Chance zu lassen. Wer mich kennt weiß, dass dies für mich schon eine Herausforderung war. Heike hingegen genoss diese Entspannung, nur die langsam trocknende Gesichtsmaske aus original Mud Vulcano Schlamm ziepte an ihrer Haut. Nach Ablauf der Zeit erschien die junge Malaiin wieder und trocknete uns die inzwischen gut aufgeweichten Füße mit einem Handtuch. So verwöhnt galt es nun für Heike, die mineralienreiche Kruste aus ihrem Gesicht zu waschen. Zeitgleich fanden sich Vanessa und John für ihr Herbal Foot Soak ein.

Bevor wir zur Nachmittagssafari aufbrachen, galt es, das Informationszentrum des Nationalparks zu besuchen. Das modern gestaltete Gebäude liegt direkt am Eingang zum Nationalpark. Hier erhielten wir reichliche Informationen über die Tier- und Pflanzenwelt in Sabah. Ein Schwerpunkt der Ausstellung sind die Erhaltungsversuche der seltens-

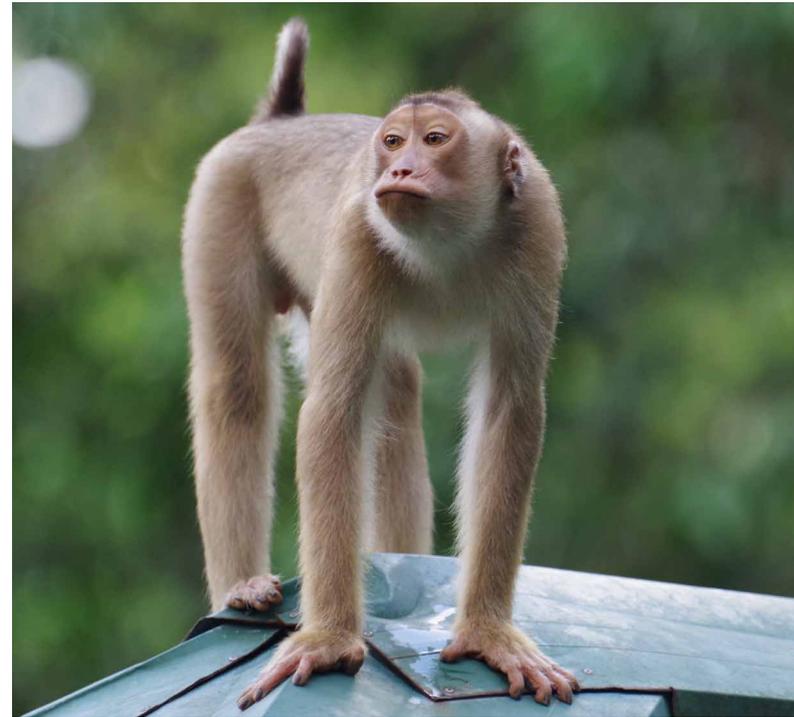
ten Tierart in Ostasien, der Sumatra-Nashörner. Hier in einem besonders gesicherten Bereich lebten zum Zeitpunkt unseres Besuchs die einzigen beiden bekannten Exemplare dieser Spezies im malaiischen Teil von Borneo. Damals hoffte man bereits nicht mehr darauf, dass die beiden Tiere gemeinsamen Nachwuchs zeugen könnten. Das Weibchen Iman, welches bereits seit 2011 hier untergebracht ist, leidet unter einer Erkrankung der Gebärmutter und kann daher kein Jungtier austragen. Eizellen wurden dem



Tier bereits entnommen und man hofft durch In-vitro-Fertilisation zukünftig ein Retorten-Nashorn von einer genetisch ähnlichen Nashornart austragen zu lassen. Ein zweites Weibchen, Puntung, wurde 2014 gefangen. Zu diesem Zeitpunkt hatte dieses Tier bereits ein Bein durch eine Falle verloren. Dieses dreibeinige Nashorn musste 2017 eingeschläfert werden, da es unheilbar an Krebs erkrankt war. Puntung steht nun ausgestopft in einem bedauernden Zustand in dem Informationszentrum. Das letzte Männchen, Tam, war damals bereits schwer erkrankt, wie wir erst später erfuhren und ist dann kurz nach unserem Borneo-Urlaub im Mai 2019 verstorben. Noch hofft man darauf, dass in noch unerforschten Primärwäldern vereinzelte Populationen der urzeitlichen Tiere leben und so ein Fortbestand der Spezies noch möglich wird. Raphael betonte in diesem Zusammenhang die große Unterstützung, die von Seiten des Leibniz-Instituts für Zoo- und Wildtierforschung in Berlin geleistet wird.

Am 23.11.2019 verstarb auch die letzte Nashorndame Iman. Damit gilt das Nashorn in Malaysia als ausgestorben.

Nach dem ernüchternden Besuch im Informationszentrum führte uns die Fahrt während der Nachmittagssafari auch direkt an den weitläufigen und gut gesicherten Areal vorbei, in dem die beiden Nashörner lebten. Auf der Piste wieder nur vertrocknete Elefantenhaufen, in der Ferne die Rufe der Gibbons, aber sonst wenig zu entdecken. Mit geschulten Augen und einem Fernglas bewaffnet suchte Raphael die Kronen der über das Blätterdach herausra-

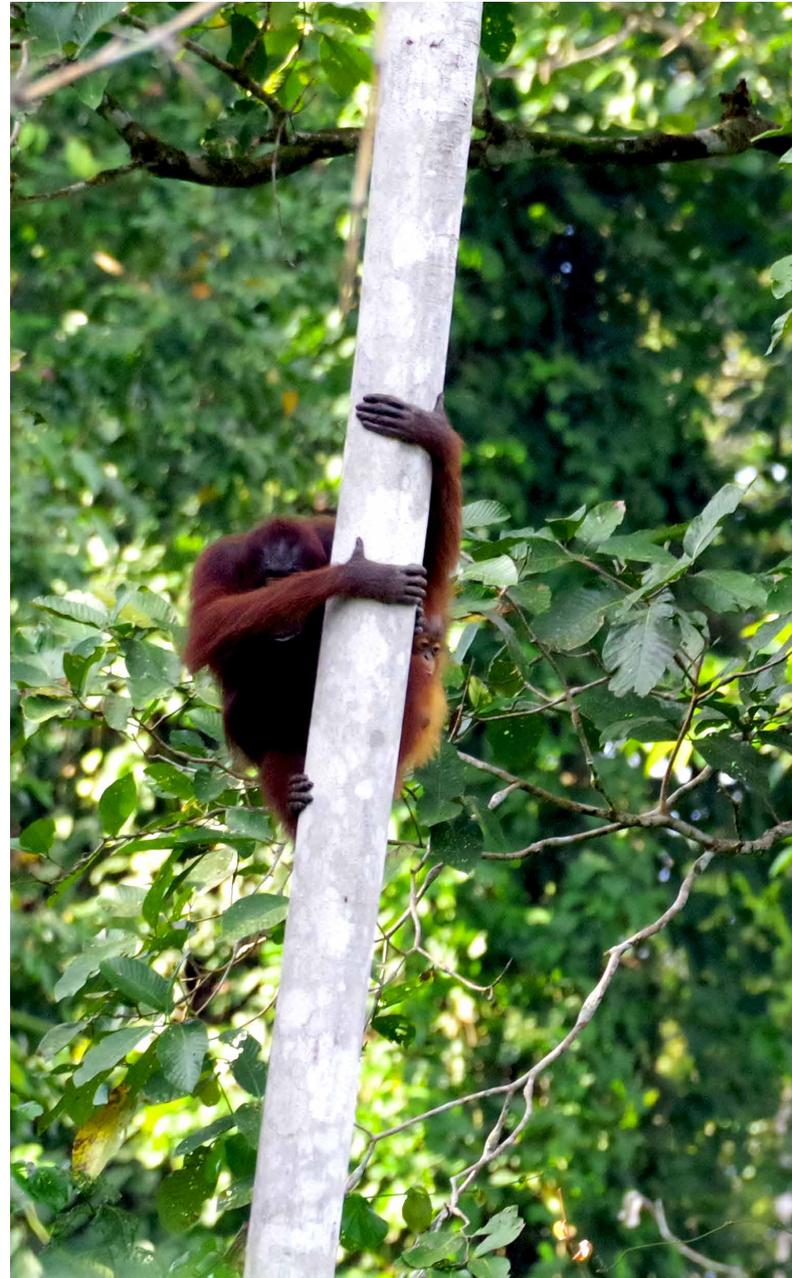


genden Bäume nach Nashornvögeln und Orang Utans ab. Tatsächlich war seine Suche nach einer geraumen Zeit erfolgreich. Ein auffliegender Nashornvogel hatte seine Aufmerksamkeit auf einen der Urwaldriesen gelenkt, in dem weitere der behornten Vögel Futter suchten und auch fanden. Was er dann entdeckte, war jedoch noch viel aufregender. Angelockt von den dort hängenden reifen



Früchten hatte auch ein Orang Utan dort seinen Platz für sein Mittagssmahl eingenommen. Zu sehen war eigentlich nur ein Stück von seinem roten, zotteligen Arm. Es dauerte eine ganze Weile, bis wir Touristen trotz der genauen Beschreibung das Tier entdeckten. Umgekehrt hatte auch der Orang Utan uns wahrgenommen und seine Obsternste eingestellt. Langsam aber bestimmt hangelte sich das Tier durch die Baumkrone, um dann den Baum zu wechseln. In diesem Moment war der Menschenaffe kurzzeitig nicht mehr in der Deckung der dichten Blätter und wir sahen den Primaten fast komplett. Zu unser aller freudigen Überraschung handelte es sich um ein Muttertier mit Nachwuchs. Still, ganz still und diese Stille nur durch unser lautes Herzklopfen und das Klicken der Spiegelreflexkameras unterbrochen, trauten wir uns kaum zu atmen. In einer Entfernung von vielleicht 50 Metern begab sich das Muttertier an einem astlosen Stamm abwärts. Den Blick immer nach unten gerichtet, das Baby am Körper. Dieses folgte mit seinen Blicken immer den Blicken seiner Mutter. Nach wenigen Minuten verschwanden die beiden im dichten Unterholz. Ein unglaubliches tolles Gefühl, diese fantastischen Tiere in freier Wildbahn anzutreffen. Nachdenklich machten wir uns auf den Rückweg, denn schnell holte uns die Tatsache ein, dass die Habitate dieser Primaten immer stärker unter den Druck der Palmöl-Industrie geraten und in einem Land mit vielen armen Menschen wirtschaftliche Interessen schnell bei der Mehrheit auf einen fruchtbaren Boden fallen.

Zurück im Camp erlebten wir, wie die Affenbande der Pig Tail Makaken sich überall breit machten. Der Nachwuchs spielte Nachlaufen, Halbstarke tobten auf den mit Blech gedeckten Dächern und die erwachsenen Tiere fochten Rangkämpfe aus. Auch auf unserer River Lodge war einiges los. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hatte einiges damit zu tun, die diebischen Affen mit den Ringelschwänzen aus dem Camp zu vertreiben.







Am heutigen Abend erfolgte die Nachtexpedition zu Fuß. Ausgestattet mit Taschenlampen begaben wir uns hinaus in die Dunkelheit. Spinnen und Frösche kannten wir bereits zu genüge, spannender waren hingegen die Stabheuschrecken, Living Sticks, die sich gut getarnt an Büschen zwischen deren Blättern versteckt hielten. Vanessa zeigte sich am Froschteich eher von den Blüten der Wasserlilien begeistert.



Am nächsten Morgen hofften wir ein letztes Mal die Gibbonfamilie anzutreffen. Die ganze Nacht hindurch hatten wir deren Rufe vernommen. So startete die Morgenwanderung mit einer hohen Erwartung, auf die graziösen Tiere zu treffen. Die Makaken vom Vortag lümmelten sich natürlich auch in der Gegend herum und beäugten jeden Schritt, den wir in deren Richtung taten. Kamen wir ihnen zu nahe, drohten sie laut, zeigten ihre Zähne, um

dann doch schließlich klein beizugeben. Etwas enttäuscht beendeten wir unsere Wanderung, keiner der östlichen Borneo-Gibbons war uns begegnet. Zurück bei der Lodge schienen die Wok-Wok-Rufe näher zu kommen und so ging ich nochmals den Hang hinauf in Richtung der Einfahrt. Heike und Vanessa blieben zurück, während John mir folgte. Meter für Meter kamen wir der Schallquelle der Rufe immer näher und tatsächlich wippten die Äste in den Kronen der letzten Bäume vor der Zubringerstraße und elegant schwangen sich die langarmigen Kletterkünstler durch das Astwerk. Tiere in unterschiedlichstem Alter gehörten zu dieser Familie, so auch ein Muttertier mit ihrem Baby. Die noch tiefstehende Sonne und das schattenwerfende Blätterdach machten das Fotografieren nicht leicht. Dazu erschwerte das dichte, flauschige Fell den Schärffepunkt mit dem manuellen Fokus einzustellen. Bis ich Heike geholt hatte, war die Gibbonfamilie weitergezogen und nur noch deren Rufe schallten durch den morgendlichen Wald.



Während unserem letzten Frühstück in Tabin hallte wieder der Ruf „the otters, the otters“ durch das Sunbird-Cafe. Da wir nun genau wussten, was uns am Lipad River und dem von ihm gespeisten See erwarten würde, nahm ich mir die Zeit, das große 450 mm Objektiv an die Kamera zu flanschen. Wir entdeckten die Tiere noch im Flusslauf. Am Otterdeck angekommen, bot sich uns ein ähnliches Schauspiel wie am Tag unserer Ankunft. Die vier Zwergotter jagten wie gewohnt im Team, um sich dann um den Fang



lautstark zu streiten. Ein fünfter Otter, deutlich größer, kam etwas später hinzu. Bei diesem Einzelgänger handelte es sich um einen Smooth-coated Otter, erläuterte uns Raphael. Auch ohne weitere Unterstützung erhaschte er eine ausreichende Anzahl von Fischen zur Deckung seines Kalorienbedarfs. Auch wir deckten unseren Nährstoffbedarf ein letztes Mal an dem leckeren Frühstücksbuffet. Der Abschied von Vanessa und John fiel uns gar nicht so

leicht, wir hatten uns in den wenigen Tagen angefreundet und so tauschten wir noch unsere Kontaktdaten aus, zumal Vanessa sich einige der zahlreich geschossenen Bilder von mir wünschte.

Die Rückfahrt nach Lahad Datu bot noch einige letzte Blicke auf den Dschungel. Einer der von mir so gerne fotografierten Bindenwarane kreuzte unseren Weg, ohne mir auch nur die Spur einer Chance eines Fotos zu bieten, auch wenn unser Fahrer extra noch einmal den Kleinbus zurücksetzte. Dafür zeigte sich ein Kingfisher am Rande des gerodeten Geländes von seiner fotogenen Seite. Am Flughafen der Regionalstadt endete die anderthalbstündige Fahrt. Ein zweiter Kleinbus stand bereits bereit, mit dem wir unsere Reise fortsetzen sollten.

Kinabatangan

Während sich neben dem Parkplatz hinter einem gut zwei Meter hohen Sichtschutzzaun eine Passagiermaschine zum Abflug bereit machte, luden wir unser Gepäck von Minibus zu Minibus. Unser nächstes Ziel war eine Lodge direkt am größten Fluss der Region, dem 560 Kilometer langen Kinabatangan. Dieser Teil der Reise wurde von SI-Travels durchgeführt. Als lokaler Anbieter besitzt die Agentur im Bereich dieses mächtigen Flusses zwei eigene Unterkünfte.

Vor uns lag eine Busfahrt von fast 150 Kilometer. Eine annähernd halb so lange Strecke, wie ich sie mir vorher im Internet angesehen hatte, scheiterte an einer fehlenden Brücke über den Fluss. Noch innerhalb der Stadtgrenze von Lahad Datu begannen die Palmölplantagen, die uns nun über die gesamte Strecke auf beiden Seiten der Fernstraße begleiten würden. Ein bescheidener Wohlstand warf die Arbeit auf den Plantagen ab und so entstanden in den letzten Jahrzehnten vereinzelt Häuser an der Hauptstraße vor den Plantagen: Einfachste Holzhäuser oder



einige mit Veranden, Photovoltaikanlagen auf dem Dach und Klimageräten an den Hauswänden und natürlich auch einem Platz für das eigene Fahrzeug. Am Straßenrand wurden in kleinen Ständen die verschiedensten Früchte feilgeboten. Reparaturwerkstätten für Mopeds, Autos und LKWs reihten sich ein mit Verkaufsläden aller Art. Schicke Villen gab es auch zu sehen, wo die Großhändler für Palmen ihre Zuchtstationen betrieben. Diese waren dem Augenschein nach überwiegend in der Hand von chinesisch abstammender Malaien, denn große chinesische Schriftzeichen mit kleinen lateinische Buchstaben darunter zierten die Gebäude

In einer der Versorgungsstationen entlang der AH150 legte unser Fahrer eine Pause ein. So konnte er Treibstoff nachfüllen und wir unseren Bedürfnissen nachgehen. Neben der Tankstelle gab es dort mehrere Läden, in denen alles angeboten wurde, was der Malaie so benötigt, von stapelweise zweiflämmigen Gaskochern in den verschiedensten Dekos, über palettenweise Getränke in Plastik einwegflaschen bis hin zu der beliebten Nationalsuppe Laksa in verschiedenen Geschmacksrichtungen in Maggütten. Immerhin waren auch frische, lokale Produkte im Angebot, so beispielsweise Eier und Gemüse. In einem der landesüblichen Restaurants luden knallgelbe Plastikstühle zum Verweilen ein, während nebenan die Dorfjugend ihre Zeit an zwei Billardtischen vertrieb.

Weiter ging die Fahrt, pausenlos durch die Monokulturen der Ölpalmen und begleitet von Versorgungsleitungen für Elektrizität und Telekommunikation in Kupfer und Glasfaser. Eine lang ersehnte Abwechslung tauchte dann irgendwann vor uns auf, die Brücke über den Kinabatangan, die einzige in ganz Sabah. Einige Kilometer später verließen wir die Verbindungsstraße von Lahad Datu nach Kota Kinabalu und bogen in eine Straße Richtung Osten ab. Diese führte parallel, soweit man den Begriff bei einer schnurgeraden Straße neben einem mäandrierenden Fluss nutzen

darf, zum Kinabatangan. Gegen Mittag erreichten wir die „Kinabatangan Riverside Lodge“ in der wir die nächsten drei Tage untergebracht waren. „Selamat datang“ begrüßte uns ein mächtiges Schild über dem Eingang. Dieses malaiische „Herzlich Willkommen“ kannten wir bereits von Damai Beach. Dazu lernten wir, abgelesen von der Rückseite des Schildes, „Jumba laki“, den entsprechenden Abschiedsgruß.



Nach der offiziellen Begrüßung konnten wir unser Zimmer in einem der Holzbungalows beziehen. Auch hier waren die Wege als höhergelegte Holzstege angelegt. Nach dem Einchecken und Koffer öffnen lockte uns der Pool der Anlage. Das Schwimmbecken mit dunkelblau schimmerndem Wasser, das glatt wie ein Spiegel war, lag fast unberührt da. Die vorhandenen Liegen standen teil-

weise unter schattenspendenden Pergolen. Wir waren zu diesem Zeitpunkt die einzigen Gäste und nutzten die Anlage ausgiebig. Das Arrangement, bestehend aus dem dunkelblauen Pool, den Holzhäusern mit ihren roten Dächern, den grünen Pflanzen und dazu die in allen Farben leuchtenden Blüten, ergab ein fast surreales Bild. Palmen in unterschiedlichsten Formen, mit Blättern von der Natur geflochten boten Platz für Vögel und Reptilien. Die senkrecht stehende Sonne reduzierte den Schattenwurf auf ein Minimum. Barfußlaufen stellte sich als eine echte Herausforderung dar, die Böden, egal ob aus Holz, Stein oder Kunststoff, waren derart aufgeheizt, dass die nassen Fußspuren, die man beim Verlassen des Pools hinterließ, in kürzester Zeit verdampften.



Am späten Nachmittag startete das offizielle Programm mit einer Bootsfahrt auf dem schlammbräunen Fluss. Mit sechs weiteren Touristen, alle mit schicken gelben Schwimmwesten versehen, ging es flussaufwärts in einen

schmalen Seitenarm des Kinabatangan, dem Sungai Mananggul. Angetrieben von zwei Yamaha Außenbordmotoren raste das Boot förmlich durch das Naturschutzgebiet. Bei offensichtlichen Tiersichtungen, zumeist waren es Langschwanz Makaken, wurde das Tempo gedrosselt und das Boot zu der entsprechenden Stelle manövriert.

Natürlich waren alle Touristen von den Langschwanz-Makaken begeistert. Fast ohne Scheu und so ließ sich unser Boot ganz nah an die tobende Truppe lenken. Die putzigen Gesichter mit ihren menschenähnlichen Gesichtsausdrücken sorgten dafür, dass schier unendliche viele Fotos gemacht wurden. Ebenso fotogen war es, wenn die jüngsten der Makaken übermütig miteinander spielten, tobten und versuchten sich gegenseitig von den Ästen zu schubsen. Diese Szenen wiederholten sich an verschiedenen Uferabschnitten.

Nur einmal an diesem Abend trafen wir auf eine Familie Nasenaffen. Das Familienoberhaupt war deutlich durch sein ausgeprägtes sekundäres Sexualmerkmal, seine überdimensionierte Nase zu erkennen. Stolz präsentierte er uns diese und auch sein, eher durch das leuchtende Rot auffallende, primäres Sexualmerkmal. Dies war ein klarer Beleg dafür, dass der Spruch „Wie die Nase des Mannes so sein Johannes“ wie bereits angenommen, absolut nicht stimmt. Ganz in der Nähe hielten sich auch einige Beckhams, also Silver Leaf Monkeys, in den Bäumen auf. Entspannt zupften sie frische, hellgrüne Blätter von den Mangroven und verzehrten diese genüsslich. Ihre langen und am Ende buschigen Schwänze baumelten in ihrer vollen Länge von den Ästen. Auf einem aus dem Wasser ragenden Stamm trocknete ein Schlangenhalsvogel in der Abendsonne sein Gefieder. Zurück am Schiffsanleger der Lodge war die Sonne bereits hinter dem Horizont versunken. Vor dem rot-orangen wolkenfreien Himmel entdecken wir auf dem Weg zu unserm Bungalow Nashornvögel, die sich zur Nachtruhe in die Palmen begaben.



Zum Dinner erschienen alle Gäste in malaiischer Tracht, außer Heike und mir. Fragend schauend erfuhren wir, dass man beim Einchecken vergessen hatte, uns mit diesem Ritual bekannt zu machen. Dies wurde dann nachgeholt und wir erhielten eine Kurzeinweisung in welcher Weise diese Tücher um den Körper gewickelt werden und ohne Hilfsmittel zu befestigen sind. Je nach Geschlecht gab es unterschiedliche faltweisen. Wir wurden gebeten, am nächsten Abend entsprechend in Sarongs zum Dinner zu erscheinen. Beim ersten Abendessen konnten wir einige der anderen Gäste kennenlernen. Zwei Pärchen kamen wie wir aus Deutschland, eine Reisegruppe aus vier Frauen war aus England angereist und die Herkunft eines Vaters mit seiner fast erwachsenen Tochter konnten wir nicht herausfinden.

Am nächsten Morgen führte unsere Bootssafari noch vor dem Frühstück zu dem Oxbow Lake, einem Altarm des Kinabatangan. Bereits auf dem Weg zu dieser ehemaligen Schleife des Flusses entzückten uns die Makaken in den Bäumen am Ufer. Zum ersten Mal bekamen wir auch eines der gefürchteten Salzwasserkrokodile zu Gesicht. Von gefürchtet konnte bei diesem kleinen Exemplar jedoch nicht die Rede sein. So schauten von dem Tier lediglich die Augen mit geschlossener Nickhaut und noch keine zwanzig Zentimeter davor die Nasenlöcher aus dem Wasser hervor. Bis dieser Räuber eine Gefahr für Menschen darstellen wird, werden noch einige Jahre vergehen. Deutlich größer, aber auch für uns Touristen ungefährlich, lag ein Monitor Lizard auf einem Ast über dem Fluss und beäugte uns kritisch. Endlich hatte ich die Gelegenheit ein solches Reptil bei Tag zu fotografieren. Noch auf dem Hauptarm begegnete uns eine Fähre. Wie bereits geschildert, überspannt nur ein einziges Brückenbauwerk den Fluss, der Sabah in zwei Teile trennt. Dementsprechend erfolgt die Querung des Gewässers an einigen Stellen mit Fähren. In diesem Fall bestand das Gefährt aus einem Kutter, an dessen Seite ein Ponton geschnürt war, auf dem mehrere

Fahrzeuge darauf hofften, das gegenüberliegende Flussufer etwa zwei Kilometer flussabwärts zu erreichen.



Silberreiherr und Mangrovenreiherr lauerten auf schwimmenden Inseln aus Wasserpflanzen auf Beute. Ein großes Problem stellen die aus Südamerika eingeschleppten Wasserhyazinthen dar. Diese Wasserpflanze breitet sich seit Jahren ungehindert im Bereich des Kinabatangan aus und führt dazu, dass sich die Lebensbedingungen für Mensch und Tier verändern. Für die von Fischfang lebenden Malaien wird es immer schwieriger mit ihren kleinen Booten in die immer dichter zuwachsenden Wasserflächen vorzudringen um dort mit Netzen ihrem Gewerbe nachzugehen. Dazu kommt, dass sich die Flora und Fauna unterhalb der an der Oberfläche schwimmenden Wasserhyazinthen

durch deren Schattenwirkung verändert. Der Oxbow Lake ist inzwischen großteils von diesen Neophyten bedeckt. Dort machten wir auch eine kurze Rast unter einem der über das Ufer hinwegragenden Baumkronen. Bereits vor der Frühstückszeit wurde jede Möglichkeit genutzt, der Sonne aus dem Weg zu gehen. Unser Guide hatte Wasser, Tee und Kekse für uns mitgebracht. Die Kekssorte war uns bekannt, es war genau dieses Gebäck das wir als Geschenk mit ins Langhaus genommen hatten. Der Guide zeigte uns dann, dass diese Kekse auch geeignet sind Fische anzulocken und so wurde wohl der überwiegende Teil davon verfüttert. Bevor wir zum Frühstücksbuffet zurückfahren, entdeckten wir auch noch ein Krokodil mittlerer Größe, welches durchaus einem jungen Makaken gefährlich werden könnte.

Die Freizeit nach dem Frühstück verbrachten wir entspannt am Pool. Während wir in den Liegestühlen im Schatten dösten, betätigten sich die vier Engländerinnen mit seltsamen Sportübungen im nicht gerade küh-

len Wasser. Bereits während des Frühstücksbuffets hatte sich unsere Reisegruppe darauf verständigt, dass wir zur Mittagszeit einen Ausflug per Boot flussabwärts nach Sukau machen wollten. Am dortigen Bootsanlegeplatz angekommen, hatten die Schülerinnen und Schüler gerade Schule aus. Die Mädchen waren wie in einem muslimischen Staat üblich mit Kopftüchern bekleidet. Viele der Kinder wurden wie bei uns von Mamataxis oder Papamopeds abgeholt oder von Kleinbussen in die umliegenden Dörfer gebracht. Diejenigen, die zu Fuß auf dem Heimweg waren, versuchten sich in englischer Kommunikation mit uns. „What’s your name?“, konnten bereits die Jüngsten fragen, um sich dann anschließend über die von uns gegebene Antwort köstlich zu amüsieren. Vor der staatlichen Schule machte ein Eisverkäufer sein tägliches Geschäft, welches sicher das ganze Jahr über blüht, denn saisonbedingte Schließzeiten gibt es in seiner Branche direkt am Äquator bestimmt nicht. Unser Bummel führte uns vorbei an Häusern mit blühenden Gärten, immer entlang des Ufers. Unser Mittagsessen wurde zwischenzeitlich in





einem der Wohngebäude bei einer der hier ansässigen Familien hergerichtet. Mit diesem Service verdienen sich die River People oder wie sie sich selbst auf Malaiisch nennen „Orang Sungai“ ein Zubrot. Auf dem Weg zu dem „Home Stay Restaurant“ kamen wir an einem viereckigen Wasserbassin aus Beton vorbei, ein Feuerlöschteich in annähernd der gleichen Ausführung wie dem in Buseck-Oppenrod. Angekommen bei der freundlichen Familie wurden wir ins Haus gebeten, nicht ohne den Hinweis unsere Schuhe auszuziehen. So sammelte sich vor der Eingangstür eine beachtliche Auswahl an Tretern. Im ersten Raum, den wir durchquerten, konsumierte das Enkelchen des Hauses

schen auffindbar waren. Gut ausgerüstet zeigte sich eine der Touristinnen, die aus ihrem Handgepäck eine Packung Feuchttücher zauberte. Zur Erfrischung lieferte ein riesiger Kühlschrank wohl temperierte Getränke.

Am Nachmittag erfolgte dann die dritte und letzte Bootssafari auf dem Kinabatangan, dessen Umfeld der geschützte Bereich des gleichnamigen Nationalparks ist. Zu dem Projekt Nationalpark ist zu erwähnen, dass es sich zumeist nur um einen schmalen Streifen an beiden Seiten des Flusses handelt. Wenige hundert Meter sind keine Seltenheit. Wir kamen an Stellen vorbei, an denen



am Fernseher asiatische Zeichentrickfilme. Wir durften auf der überdachten Veranda mit Flussblick auf unterschiedlichen Sitzmöbeln Platz nehmen. Während es draußen regnete, wurden uns verschiedene Speisen serviert. Garnelen und Hühnchen und wie immer Reis standen zur Auswahl. Fragende Blicke kreisten, nachdem die Garnelen gepult waren und keinerlei Servietten zum Finger abwi-

wir die Palmen der Plantagen zwischen den Urwaldbäumen hindurch sehen konnten. Für die Touristen schön anzusehen, aber für die Pflanzen- und Tierwelt, die hier erhalten werden soll, bei weitem nicht ausreichend. So kommt es ständig zu Konflikten zwischen den inzwischen weniger als tausend Zwergelafanten und den Plantagenbetreibern.



Trotz aller Unzulänglichkeiten muss man einem Teil der hiesigen Bevölkerung Respekt vor deren Anstrengungen zollen: Aufforstungsmaßnahmen, Arbeitseinsätze zur Minimierung der Ausbreitung der Wasserhyazinthen gehören genauso dazu wie der Bau einer Affenbrücke über den Mananggul River. Hiermit soll den Orang Utans die Möglichkeit gegeben werden, diesen Fluss zu überqueren. Die Waldmenschen sind nämlich überaus wasserscheu und das zurecht, wie uns beim Anblick eines voll ausgewachsenen Krokodils bewusst wurde. Dieses Reptil mit bestimmt gut drei Metern Länge lag gut versteckt unter Mangroven am Ufer. Als unser Bootsführer den Abstand zum Ufer deutlich verkleinerte, zeigte uns das so träge aussehende Tier, welche explosive Energie seine Muskelpakete frei machen können. In Sekundenbruchteilen schnellte das Leistenkrokodil vom Ufer in das schlammig braune undurchsichtige Nass. In dem aufgewühlten Wasser sahen wir noch kurz die gezackten Rückenschuppen und danach war von dem Koloss nichts mehr zu sehen.

An der aus zwei Gurten bestehenden Affenbrücke angekommen, wurden wir nicht von Orang Utans überrascht, sondern von einer Nasenaffenfamilie mit fast dreißig Mit-

gliedern. Auch diese Tiere hatten den Vorteil erkannt, trockenen Fußes den Fluss zu überqueren. Das Familienoberhaupt saß bereits Mangrovenblätter verzehrend auf der einen Seite, während sich der Rest der Familie nach und nach traute, an dem oberen Gurt hängend und auf dem unteren Gurt laufend auf den Weg zum anderen Flussufer zu machen. Gerade die Jüngeren und Kleineren hatten damit ihre Schwierigkeiten und so dauerte es eine ganze Zeit, bis die meisten Tiere die Flusseite gewechselt hatten. Inzwischen waren an der Affenbrücke weitere vier Boote mit Touristen angekommen. Um dem Trubel zu entgehen, machten wir uns von Dannen bevor das Affenmanöver abgeschlossen war. Im weiteren Verlauf der Bootssafari gab es natürlich Langschwanz-Makaken, Kingfisher, Reiher und verschiedenste Vögel in unterschiedlichsten Farben, deren Namen ich nie gesagt bekam oder bereits seit langem wieder vergessen habe. Nicht vergessen hingegen habe ich den Namen des Rhinocerosvogels, den wir zu Beginn der Dämmerung beobachten konnten. Ein besonders schönes Exemplar mit einem gut ausgeprägten und wundervoll farbigen Horn. Bereits in Sarawak waren uns diese Tiere jedoch in einer größeren Entfernung begegnet. Damals erklärte uns Nick die





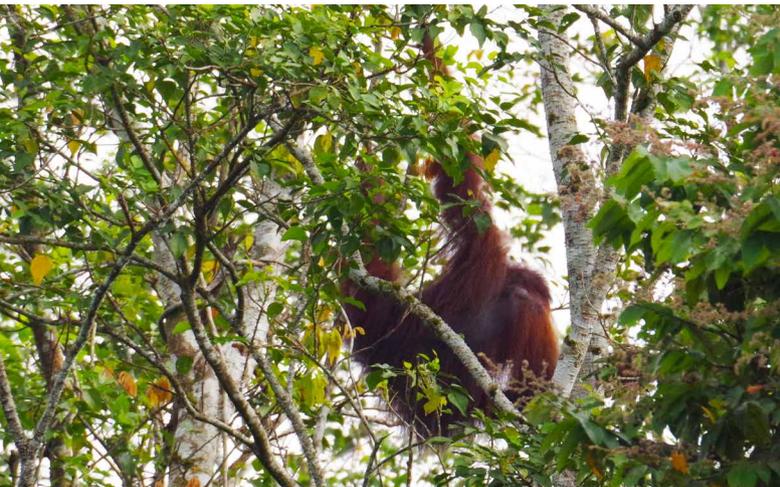
besondere Brutpflege dieser Tiere. In einer Baumhöhle beginnt das Weibchen ein Nest zu bauen. Dazu zupft sich das Tier alle Federn aus. Das männliche Tier verschließt in dieser Zeit den Bau von außen. Das Weibchen verbringt bis zu drei Monate eingemauert in der Baumhöhle. Das Männchen versorgt in dieser Zeit zunächst das Weibchen und später auch den Jungvogel mit Nahrung. Erst wenn das Jungtier flügge wird und die Federn des Muttertiers nachgewachsen sind, wird das selbstgewählte Gefängnis wieder geöffnet. Der Rhinerosvogel ist das Nationaltier von Sarawak und spielt in der Mythologie der Dayaks eine zentrale Rolle.

Insgesamt merken wir, dass das Angebot von SI-Tours deutlich stärker auf die Wünsche von Pauschaltouristen ausgelegt ist, als die Reisebausteine, die wir in Sarawak wahrgenommen hatten. Gerne hätten wir weniger Zeit bei den Langschwanzmakaken verbracht und hätten dafür mehr Zeit für ein gemächliches Cruisen entlang der Flussufer gehabt.

Das letzte Abenteuer am Kinbatangan stand uns an diesem Abend noch bevor, das Dinner im Sarong. Die Anleitung, wie dieses Tuch um den Körper gewickelt wird, welche Falte bei Männern und auf keinen Fall bei Frauen zu legen wären und wie das Teil dann dazu gebracht werden soll, nicht im falschen Moment die Unterbekleidung freizugeben, hatten wir längst vergessen. So standen Heike und ich abwechselnd vor dem einzigen Spiegel in unserem Zimmer. Mit etwas Kreativität gelang es mir mein Tuch irgendwie so zu befestigen, dass es sogar einen symmetrischen Faltenwurf zeigte. Heike hingegen war noch eine ganze Zeitlang schief gewickelt. Schließlich konnten wir dann doch gemeinsam ganz im fernostasiatischen Look zum Dinner schreiten. Es schwang jedoch immer der Gedanke mit: „Rutscht’s oder rutscht’s nicht“.



Die Überführung von der Kinabatangan River Lodge nach Sandakan erfolgte am kommenden Morgen mit einem zweimotorigen Schnellboot. Als wir den Bootsanleger er-



reichten, wurden wir davon überrascht, dass der Morgennebel so dicht war, dass wir das gegenüberliegende Ufer nicht sehen konnten. Glücklicherweise hat die Äquatorsonne eine unglaubliche Kraft, so dass es sich innerhalb kürzester Zeit aufklarte. Zum Abschied stand das Personal der Lodge winkend auf dem Steg Spalier. Die beiden Yamaha Außenbordmotoren hinterließen eine mächtige Welle in unserem Kielwasser. Die Gischt spritzte seitlich über das Boot hinweg. Am seichterem Rand des Gewässers schwammen Petflaschen als Bojen, an denen die Fischer ihre Fangeinrichtungen befestigt hatten.

Obwohl wir mit einer unglaublichen Geschwindigkeit mehr über als durch das Wasser schossen, entdeckte unser Guide am entfernten Ufer einen Orang Utan. Mit gedrosselter Geschwindigkeit erreichten wir das Ufer, in dessen Nähe das männliche Tier es sich in den obersten Ästen eines Baumes bequem gemacht hatte. Um einen echten Ignoranten handelte es sich bei diesem Orang Utan. Er gönnte uns keinen Blick und zeigte uns ausdauernd

ausschließlich seine Rückenpartie. Trotzdem ein toller Abschluss dieses Urlaubsbausteins. Über den für normale Fotoapparate zu weit entfernten Primaten kamen wir dann mit einer der Engländerinnen ins Gespräch. Ihre Pocketkamera hatte zwar einen mächtigen Zoombereich, jedoch überwiegend digital. So wünschte sie sich einige Bilder von meiner Kamera.

Die Frühstückspause legten wir im Delta des Kinabatangan in der Abai Jungle Lodge ein, die ebenfalls zu SI-Touristik gehört. Bereits aus der Entfernung leuchtete uns von deren Bootsanlegestelle eine unbeschreibliche Blütenpracht entgegen. Neben der Blütenpracht erwartet uns auch ein ausgezeichnetes Frühstück. Die Blüten der in hunderten Blumentöpfen wachsenden Pflanzen lockten nicht nur Touristen sondern auch eine Menge Schmetterlinge an, die es natürlich galt, auf die Chipkarte der Pentax zu bannen: Troides andromache oder Borneo Birdwing und asiatischer Schwalbenschwanz waren meine zappeligen Modelle.







Von der Abai Jungle Lodge ging die rasante Fahrt mit dem Schnellboot weiter über die offene Sulusee. Die berühmten Piraten waren weit und breit nicht zu sehen. Das lag sicher auch an der Tatsache, dass ein Militärschiff der malaysischen Marine vor der Bucht lag. So erreichten wir unbeschadet den Hafen von Sandakan. Vielleicht kommt der Name der Stadt dem einen oder anderen bekannt vor. „Sandokan, der Tiger von Malysia“ war eine Fernsehserie in den 1970 Jahren. Sandokan war darin ein malaysischer Pirat, der gegen James Brooke kämpfte. Der Name der Hauptfigur ist eine Abwandlung des Namens der Hafenstadt an der Sulusee.

Hochhäuser, wie wir sie hier nicht erwartet hatten, überragen die traditionellen bunten Stelzenhäuser der Stadt. Eine chinesische Tempelanlage, eine moderne Moschee und die Kirche St. Michael's and All Angels zeigen schon aus der Entfernung die Multireligiösität der Stadt. Während unser Bootsmann das Schnellboot zum Anlegen bereit machte, konnten wir eine Frau beim Muschelsammeln rund um die Stelzenhäuser beobachten. Natürlich kam uns bei dem Anblick die Frage in den Sinn, wie es wohl mit der Abwasserreinigung der boomenden Stadt bestellt ist.

Angedockt begaben wir uns über einen Steg, der zwischen den Stelzenhäusern hindurch führte, zu der Straße am Hafen. Dort warteten bereits ein Minibus und ein Van der Reiseagentur auf uns. Hier angekommen wurde über den weiteren Verlauf des Tages abgestimmt. Vereinbart wurde den größten Markt Sabahs zu besuchen. Wie besprochen ging es mit den bereitstehenden Fahrzeugen vom Hafen in die Stadt zu dem Handelsmittelpunkt. Auf der Fahrt dahin erhielten wir bereits einen Eindruck der Wohnbebauung im Stadtkern. Keine weißgetünchten Hochhäuser, keine farbigen Stelzenhäuser, sondern sechs- bis zehnstöckige Wohnblocks aus Beton, von Schimmelpilzen und Moosen überzogen, teils ohne Scheiben in den Fensterlöchern.

Daneben strahlten die Konsumtempel der Mobilfunkkonzerne und der touristischen Infrastruktur in hellem Glanz.

Auf drei Ebenen bietet der Sandakan Central Market Lebensmittel, Haushaltswaren und Bekleidung. Direkt hinter dem Eingang lockte frisches Obst die Käufer an. Es folgte das umfangreiche Gemüseangebot. Riesenkohlköpfe, Brechbohnen ein Meter lang und - wie bereits auf den Märkten die wir zuvor besucht hatten - Gemüsesorten, die wir in Europa noch nie gesehen hatten. Wenige Gänge weiter änderte sich das Angebot: getrocknete Fische in allen Größen. Dazwischen natürlich unverzichtbar die



leuchtend gelben Tüten der Maggi Fertiggerichte. Im Wet-Market Bereich wartete, so mein Eindruck, die gesamte Vielfalt der Meere auf uns: Thunfische in allen Größen, lebende Schalentiere mit Gummis gefesselt oder mit abgeschnittenen Beinen, um die Flucht zu verhindern, Tintenfische, Fische gepunktet, gestreift, oder in allen Farben

schimmernd, Barrakudas und Rochen, Welse und eine Riesenschneckenmuschel mit gelb-schwarz gestreiftem Fleisch. Meine Nachforschungen zuhause ergaben, dass es sich bei dieser Schnecke um eine Melo Melo (Melonenschnecke) handelte. Im dritten Stock gab es Stände mit Bekleidung und eine tolle Aussicht über den Hafen.

Da wir noch Zeit bis zur Weiterfahrt hatten, wagten wir noch einen Rundgang durch das Viertel. Die nächste Querstraße war den Schneidern vorbehalten. Am Straßenrand aufgereiht standen rund zehn Nähmaschinen, an denen Männer ihre Dienste anboten. Neben Textilien wurden auch Schuhe und Taschen repariert. Vor den Läden türmten sich Lieferungen und Verpackungsmüll. Dazwischen streunten ein paar verwaahlte Katzen umher. Vor dem Central Market saßen vier alte Männer und beobachteten die Szenen, die sich ihnen boten, um sich anschließend darüber gestenreich zu unterhalten. Pünktlich zur vereinbarten Zeit trafen unsere Fahrzeuge und auch die zur Gruppe gehörenden Touristen ein.

Während unsere Reise mit dem Van in Richtung Sepilok weiter ging, blieben die andere Touristen in einem Hotel in der Stadt, um am nächsten Tag den Weiterflug anzutreten. Es dauerte fast eine halbe Stunde bis wir die Stadt hinter uns gelassen hatten. Auf einem schön begrünten Kreisverkehrsplatz, also umgangssprachlich einem Kreisel an der Stadtgrenze stand in großen Lettern „Sandakan The Nature City“. Damit das Grün und die dort blühenden Sträucher immer den Anforderungen der Stadtregierung entsprachen, waren zwei Frauen mit großen Hüten und in weiße Tücher gehüllt auf niedrigen Schemeln sitzend dabei, den Rasen mit großen Scheren kurz zu halten. Eine weitere Viertelstunde später erreichten wir Sepilok. Kurz vor der Zufahrt zum Orang Utan Auswilderungszentrum bogen wir nach rechts ab und kamen über eine nur bedingt befestigte Privatstraße zum „My Nature Resort“.

Nach den Eindrücken aus dem Hafenviertel von Sandakan war das, was uns nun erwartete, der totale Gegensatz. Die Anlage, in der wir nun eincheckten, war noch ganz neu, modern ausgestattet und nach ökologischen Gesichtspunkten gebaut. Eine Hotelanlage der Extraklasse. Wir wurden von Diana der guten Seele der Einrichtung im offenen, überdachten Restaurantbereich begrüßt. Sie erklärte welche Freizeitmöglichkeiten uns im Resort und auch außerhalb zur Verfügung stehen würden. Als besondere Attraktion für diesen Abend empfahl sie uns die Beobachtung der Flüge der Flughörnchen vor dem Dinner.



Sepilok

Unser Fußweg zum Zimmer, den wir gerne auch mit dem Shuttleservice hätten absolvieren können, führte uns vorbei an einer Reihe von Bungalows und am großzügig angelegten Poolbereich. Wir hatten den vorletzten Bungalow zugewiesen bekommen und somit einen schweißtreibenden Anmarsch. So wie sich das Resort von außen präsent



tierte, waren auch die Zimmer ausgestattet. Unser Balkon öffnete den Ausblick auf den Dschungel und die Baustelle für ein Regenwasserbassin. Der Bungalow lag optimal, um die hier heimischen und für uns exotischen Vögel zu beobachten.

Da für den Nachmittag im Reiseprogramm nur Freizeit verzeichnet war, fragten wir Diana nach dem Weg zu einem nahegelegenen Park. Trotz der wenigen hundert Meter, die zu gehen waren, empfahl sie uns wegen der streunenden Hunde den Shuttlebus zu nehmen. Damit war klar, dass dessen Fahrplan den Zeitplan für den Nachmittag vorgab. Pünktlich um 14.00 Uhr lösten wir unsere Tickets für das Rainforest Discovery Center, und erreichten auf gut ausgebauten Wegen das Informationszentrum, in dem reichlich Material für alle Altersklassen über die Einrichtung zur Verfügung stand. Ein Augenmerk des RDCs liegt auf der Bildung der heranwachsenden Generationen. Die Wanderwege führten uns um den dortigen See und zu dem Canopy Walk, der massiv 30 Meter über dem Erdboden zwischen Stahlmasten montiert ist. Von dort hatten wir einen ausgezeichneten Überblick auf die Flora und Fauna. Blühende Urwaldbäume und solche, die bereits reife Früchte trugen, aber auch ein Riesenhörnchen gab es zu sehen. Künstlich angelegte Nistkästen für Nashornvögel zeigen die Bemühungen, diese Tiere hier anzusiedeln. Orang Utan Nester waren ein Indiz für Besuche der Menschenaffen aus dem Auswilderungscenter in der Nachbarschaft. Nach dem Canopy Walk zurück auf dem Boden begegnete uns am Rand des Sees ein Bindewaran, der zeigte, dass er nicht nur an Land sondern auch im Wasser ein schneller Jäger ist. Über den See spannt sich eine Hängebrücke, auf der die Besucher, so auch wir, gerne romantische Bilder schießen. Doch die Hitze der Mittagszeit ließ uns bald auf den Shuttlebus hoffen. Nach der Rückkehr im Resort führte uns der Weg sofort zu der Poolanlage, um uns dort von den Strapazen des Besuchs im Park ausgiebig zu erholen.

Noch weit bevor die Dämmerung eintrat fanden wir uns bei den Bänken ein, die wohl speziell zur Beobachtung der Flughörnchen aufgestellt sind. Wenig später gesellte sich auch ein junger Guide mit Fernglas zu uns. Er gab uns Informationen zu den Flughörnchen, aber auch über andere hier anzutreffenden Tierarten. Auch die Bäume der Umgebung kamen bei den Ausführungen nicht zu kurz. Nun hieß es warten, warten darauf, dass die Dämmerung anbrach. Mit dem Lichtstrahl einer Taschenlampe suchte der junge Bursche das Astwerk nach den reflektierenden Augen der Hörnchen ab. Tatsächlich entdeckte er zwei Augenpaare in den Kronen der Bäume. Meine Versuche, es ihm mit meiner Taschenlampe gleich zu tun, waren nicht von Erfolg gekrönt. Jetzt hieß es wieder gespannt warten und den Moment abzuwarten, an dem die Hörnchen ihren Gleitflug starteten. Den Fotoapparat schussbereit, wissentlich, dass es keine präsentablen Bilder werden würden, stieg die Spannung. Ohne Ankündigung startete eines der Tiere seinen Gleitflug quer über die Lichtung bis zu einem wohl dreißig Meter entfernten Baum. Gegen den inzwischen dunkelblauen Himmel war das Flughörnchen gut zu erkennen: der Kopf vorweg, die vier Beine vom Körper abgespreizt, dazwischen die Flughaut gespannt und der Schwanz zum Steuern. Auch das zweite Hörnchen ließ sich nicht lange bitten und folgte entsprechend.

Nach dem Naturschauspiel wurde es langsam Zeit für uns zum abendlichen Dinner zu gehen. Die Tische waren mit Platzkarten versehen und nach allen Regeln der Kunst eingedeckt, somit blieben keine Fragen offen. Wie nicht anders zu erwarten, hatten die Köche des Hauses reichlich Speisen angerichtet und aufgetischt. Diana kümmerte sich auch jetzt wieder mit viel Empathie um jeden der Gäste. Der Abend wurde mit einer Show des Grillmeisters gekrönt. Am offenen Grill zauberte er leckere Fleisch- und Gemüsegerichte, nicht ohne dabei an Flammen zu sparen.

Dr. House

Wir genossen den Aufenthalt in dem Resort ab der ersten Minute bis ich gegen halb zehn Uhr plötzlich von einem Hustenanfall heimgesucht wurde. Leichte Erkältungszeichen gab es aufgrund der klimatischen Bedingungen und der teilweise mit Klimaanlage unterkühlten Räume oder Fahrzeuge immer mal wieder. So dachte ich in dem Moment auch an Schleimbildung in den Bronchen oder so etwas. Beim Ausspucken des vermeintlichen Schleims war der Schreck riesig, da sich das ganze Waschbecken durch Blutspritzer rot färbte. Immer wieder musste ich husten und immer wieder spuckte ich Blut. Nach rund zehn Minuten, in denen sich keine Besserung abzeichnete, beschlossen wir, dem Problem mit fachlicher medizinischer Hilfe nachzugehen. So machten wir uns auf den Weg zur Rezeption, die jedoch zu unserem Erstaunen, nicht besetzt war. Wir sprachen zwei Arbeiter an die in der Nähe ihren Feierabend genossen. Sie konnten uns aber auch nicht weiterhelfen. Just in diesem Moment fuhr ein großer Pickup vor. Es stiegen eine Frau und ihr Chauffeur aus. Schnell ahnten wir, dass es sich bei der Frau um die Chefin des Resorts handeln musste. Sie eilte sofort zu uns und ließ sich mein Problem beschreiben. Mit ihrem Handy kontaktierte sie einige Personen und ein Teil der Kommunikation ließ erahnen, dass sie verärgert war. Gegenüber uns zeigte sie sich sehr zuvorkommend. Sie erklärte uns, dass Sie ihren Hausarzt gesprochen habe und wir auch jetzt noch zu ihm in die Praxis kommen könnten. So ging es mit dem Wagen der Chefin zurück nach Sandakan.

Eine dreiviertel Stunde, bange Minuten, denn nach wie vor musste ich ständig husten. Die Wartezeit bei Dr. Chu hielt sich in Grenzen und so wurde ich schon bald von dem freundlichen, älteren Herrn untersucht. Eine belastbare Diagnose konnte er nach dem Abhören meiner Lunge auch nicht abliefern und so empfahl er uns, die Lunge im Krankenhaus röntgen zu lassen. Die umgerechnet

zehn Euro Behandlungsgebühr inklusive Nachtschichtzulage zahlte die Chefin. Inzwischen war auch Diana bei der Arztpraxis angekommen. Die Fahrt führte uns dann zum Hospital Duchess of Kent, dem Regionalkrankenhaus, benannt nach der Prinzessin Marina von Griechenland und Dänemark die ins britische Königshaus eingeheiratet hatte und das nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgebaute Krankenhaus einweihte. Ein Bau wie er auch in den sechziger Jahren bei uns hätte entstehen können: Stahlbeton, mehrgeschossig, funktional. Im Erdgeschoss die Notaufnahme und an deren Tür ein Warnhinweis zu Ebola. Da kommt man dann schon einmal ins Grübeln. Nach der Anmeldung wurde ich auf ein Bett mit Rollen gepackt und Heike wurde angewiesen, wohin sie mich zu schieben hätte. So lag ich da nun neben etlichen anderen Patienten in einem riesigen Raum, der nur partiell mit hellblauen Vorhängen abgetrennt war. Ein noch sehr junger Arzt bemühte sich umgehend um mich. Die Anamnese gestaltete sich schwierig, mein Schulenglisch war bereits recht eingerostet und medizinische Begriffe waren eh nicht Lehrinhalt. Mit Gesten kamen wir dann soweit, dass die Sachlage dem Arzt klar wurde. Blutungen aus dem Magen oder der Speiseröhre wurden schnell ausgeschlossen. Das Abhören der Lunge, Puls und Blutdruck messen waren Routine. Dann zog er sich zurück und wir konnten beobachten, wie er sich mit seinen nicht älteren Kolleginnen und Kollegen beriet.

Eine lebensbedrohliche Erkrankung schloss das Team aus und die Vermutung, dass es sich um ein geplatztes Äderchen in den Bronchen als Ursache handele, festigte sich. Zur Therapie wurde mir Hustensaft zur Minderung des Hustenreizes verschrieben. Daneben noch das Präparat Exforge, das ich standardmäßig zur Blutdrucksenkung nehme. Mit einem Rezept und Genesungswünschen versorgt, durften wir die Notaufnahme verlassen. Alle ver-



schriebenen Medikamente, auch den Blutdrucksenker, den ich in der Apotheke in Buseck immer gesondert bestellen muss, waren in der Krankenhausapotheke verfügbar und

waren im Behandlungspreis von einhundert Ringit mitinbegriffen. Kurz nach Mitternacht konnten wir die Rückfahrt antreten.



Der Hustensaft schaffte es tatsächlich den Hustenreiz so zu unterdrücken, dass ich in dieser Nacht noch zu ein paar Stunden Schlaf kam. Als wir am Morgen zum Frühstück erschienen, fragte Diana sofort besorgt nach meinem Gesundheitszustand. Ebenfalls erhielten wir einen Anruf von der Reiseagentur, die inzwischen wohl vom Hotel über den nächtlichen Vorfall informiert worden war. Auch sie erkundigten sich nach meinem Gesundheitszustand. Nach dem stärkenden Frühstück ging es dann im Minibus und mit eigenem Guide zu dem Auswilderungszentrum für Orang Utans. Schon direkt hinter dem Eingang der Anlage ließ eine Menschentraube etwas Besonderes erwarten.



Eine Orang Utan Dame saß ganz entspannt auf dem Geländer des Holzstegs. Zwei Ranger sorgten mit klaren Ansagen und Besenstielen dafür, dass ausreichend Abstand zwischen dem halbwilden Affen und den Touristen blieb, wobei die dafür nicht immer Verständnis zeigten. Dem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, genoss die Dame den Rummel um sich. Im weiteren Verlauf erwartete uns ein

klimalisiertes Gebäude mit riesigen Glasscheiben, die den Blick auf die Kinderstation freigeben. Im gesicherten Außenbereich befindet sich ein Abenteuerspielplatz zum Toben, Klettern, Rumhängen und ideal geeignet um in aller Ruhe das von den Rangern zurecht gestellte Obst genüsslich zu verzehren. In aller Ruhe jedoch nur solange, bis einer der Artgenossen einem den leckeren Happen nicht gönnte. Dann ging die Jagd um die Banane quer durch das Gelände los. Stundenlang hätte man dem Treiben zusehen können, aber unser Guide wies uns darauf hin, dass wir uns nun der Fütterung im offenen Außenbereich zuwenden sollten.

Ähnlich wie in Kuching bewegen sich hier die Menschenaffen frei und kommen je nach Versorgungslage im umgebenden Dschungel zur Fütterung an die Station. In den Bäumen um die Futterstelle tauchten dann auch nach und nach mehrere Orang Utans auf. Kopf an Kopf wurde die Rangordnung gewaltfrei allein durch Blicke geklärt. Ein Tier fiel uns besonders auf. Es war gänzlich unbehaart und recht abgemagert. Unser Guide lieferte auf Nachfrage die Erklärung. Das Tier litt an Depressionen seit sein Freund vor Wochen gestorben war. Er musste sogar zeitweise zurück in eine geschlossene Unterbringung und medizinische versorgt werden. Nun befände er sich auf dem Weg der Besserung und tatsächlich nahm er zögerlich Kontakt zu einem der anderen Orang Utans auf, der Arme. Um die Tiere vor Krankheitskeimen zu schützen ist das Personal, das die Futterplätze versorgt, mit Mundschutz versehen und versucht jeglichen direkten Kontakt mit den Tieren zu vermeiden.

Als ein Muttertier mit Baby auf der Bildfläche auftauchte, steigerte sich das Schubsen und Drängeln an dem abtrennenden Geländer noch um ein Vielfaches. Als Europäer hatte ich zumindest ein Größenvorteil. Das Menschenaffenbaby mit seinen großen schwarze Augen, seiner roten, wuscheligen Frisur vollzog zur Freude der Touristen allerlei Kletterübungen an der Mutter und den dort gespannten



Tauen. Die Mutter fütterte ihren Nachwuchs mit ausgewählten Obststücken und hatte dabei immer ein kritisches Auge auf die touristischen Zuschauer. Pünktlich zur offiziellen Schließzeit wurden wir dann auch höflich gebeten, das Gelände zu verlassen.



Direkt gegenüber des Auswilderungszentrums für Orang Utans liegt das Bornean Sun Bear Conservation Centre, ein Freigehege für die kleinste der Bärenarten, den Malaienbär. Hier werden aus Gefangenschaft gerettete Bären versorgt und es wird versucht, diese auf ein Leben in Freiheit vorzubereiten. Ist dies nicht möglich, erhalten sie hier lebenslang eine tiergerechte Unterbringung. Die von einem Verein betriebene Anlage besteht aus dem Besucher- und Verwaltungsgebäude, einer Quarantänestation und dem weitläufigen Freigehege. Auch hier führen Stege

rund zwei bis drei Meter über dem Waldboden entlang der Gehege. So kann man den pelzigen Genossen beim Sonnenbaden gut zusehen. Andere wiederum waren damit beschäftigt, Karotten geschickt mit ihren Pfoten aufzunehmen und diese dann beidhändig auf dem Po sitzend zu verzehren. Dabei konnten wir die unglaublich lange Zunge der Malaienbären sehen, die ideal zum Räubern von Bienenstöcken geeignet ist und die wohl nur aufgerollt im Maul der Bären Platz findet. Ein Teil der schwarzen Bären mit ihrem weißen Kragen war bereits mit GPS-Sendern versehen. Ich gehe davon aus, dass diese Tiere für das Auswilderungsprogramm vorgesehen waren.

Nach dem Verlassen des Sun Bear Centers konnte ich noch einen Blick durch den Zaun und die davor wuchernde Vegetation werfen. In diesem Areal werden, versteckt vor den Augen der Touristen, junge Zwergelofanten aufgezogen. Waisenkinder, deren Familienverband Wilderern zum Opfer gefallen ist, oder die aufgrund unklarer Situationen von den Familien zurück gelassen wurden. Nach den spärlichen Informationen, die man zu diesem Programm im Internet findet, wurden in den letzten Jahren fünfzehn Tiere hier aufgenommen. Die Anlage selbst war bis 2008 für das Nachzuchtprogramm der Sumatra-Nashörner vorgesehen. Damals verstarb jedoch der letzte damals in Gefangenschaft gehaltene Bulle und das Programm wurde in den Tabin-Nationalpark verlegt. Mit Glück konnte ich sogar zwei der dort inzwischen beheimateten Elefanten sehen. Gerne hätte ich noch länger diese Tiere beobachtet, aber zu viele Touristen tauchten nach und nach auf und auch unser Guide sammelte seine Mitfahrenden ein, um rechtzeitig ins Resort zurückzukommen.

Eine besondere Überraschung bot sich uns, als wir bei unserem Bungalow angekommen waren. Eine Schlange von vielleicht 150 Zentimetern Länge hing am Griff der Eingangstür. Ebenso wie wir, war auch das Reptil erschrocken, ließ sich fallen und verschwand in Windeseile unter

dem Gebäude. Die sofort eingeleitete Suche mit dem Foto in der Hand blieb jedoch erfolglos. Jetzt wussten wir, dass unter unserem Wohnraum eine Schlange ihr Zuhause hatte und uns sicher vor ungebetenen Kleinnagern behüten würde. Ab diesem Moment wurden die Türen und Fenstern mit mehr Sorgfalt verschlossen.

Am Nachmittag hieß es wieder Koffer packen, es stand der Flug von Sandakan nach Kota Kinabalu an. Die Strecke in die Stadt war uns von unserer Herfahrt und der nächtlichen Exkursion bekannt. Glücklicher Weise mussten wir nicht bis ins Zentrum, sondern erreichten den Flughafen über eine Schnellstraße, die am Rande der Stadt entlang führt. Die übliche Prozedur zum Einchecken kannten wir bereits in- und auswendig und so starteten wir bald in Richtung Norden, wieder über Palmöl-Plantagen und vorbei am alles überragenden Mount Kinabalu.

Bei dem Zwischenstopp, den wir auf dem Weg Mulu zum Tabin Nationalpark einlegen mussten hatten wir den Airport von Kota Kinabalu bereits kennen gelernt. Diesmal waren wir von hier ab auf uns selbst gestellt. Kein Abholservice, kein bereitstehendes Taxi. Aber auch das stellte sich als unproblematisch dar. Ein Taxi war schnell gefunden und das Ziel Jesselton Point war dem Fahrer auch ein Begriff. Die Parkplatzsuche an diesem Touristenmagnet war die Herausforderung für den Taxifahrer an diesem Tag. So hielt er in zweiter Reihe, bis ich das Büro des Resorts gefunden hatte und wusste, wo wir mit den Koffern hin mussten. Tatsächlich war eine Haltebucht in der Nähe des Büros frei und so galt es für uns mit unserm Gepäck nur einige hohe Bordsteine zu überwinden.

Im Büro erhielten wir die von den Gezeiten abhängige Abfahrtszeit der Fähre, die uns zu unserem Resort auf der Insel Gaya bringen würde. Unsere Koffer durften wir solange im Büro deponieren. Die Zeit bis zum Einschiffen nutzten wir für einen Spaziergang entlang der dicht mit Einkaufsmalls

und Parkdecks bebauten Küste. Im Meerwasser schwappten Unmengen von Plastikflaschen und -tüten, so wie man es aus Reportagen über die Verunreinigung der Ozeane kennt. Die Zeit verging viel zu langsam und wir entschlossen uns, bei Starbucks etwas zu verzehren. Den Rest der Wartezeit verbrachten wir dann schließlich im Büro zusammen mit zwei chinesischen Frauen und deren Töchtern, die mit Einkaufstaschen von exquisiten Modemarken bestückt und in ihre mobilen Endgeräte versunken auch auf den Transfer warteten.

Pulau Gaya

Das aus Fiberglas gefertigte Boot, welches uns über die zwei Kilometer breite Meerenge bis zur Pulau Gaya bringen sollte, bot Platz für zehn Touristen mit Gepäck. Die Plätze waren dann auch schnell belegt und die Passagiere mit Schwimmwesten versorgt. Schwimmwesten mussten bei allen Bootsfahrten zwingend getragen werden. Dies liegt wohl daran, dass viele asiatische Touristen nicht schwimmen können und daher regelmäßige Kontrollen erfolgen.

Was wir bereits vor der Reise in Erfahrung bringen konnten, war die Tatsache, dass die Insel Gaya nicht nur ein Urlaubsparadies ist, sondern auch der Platz, an dem Tausende illegal eingereiste Philippiner sich eine eigene Stadt erschaffen haben. Die unzähligen Häuser der Filipino-Kolonie Kampung Lok Urai sind mit Laufstegen untereinander verbunden und nur mit Booten erreichbar. So kam es, dass in der Vergangenheit bereits mehrfach die Hütten aus Holz und Wellblech des schwimmenden Dorfes Opfer von verheerenden Flammen wurden. Die sanitären und hygienischen Bedingungen sind entsprechend katastrophal. Dementsprechend mag man sich gar nicht ausmalen, was dort, weniger als zwei Kilometer von den Touristenstränden entfernt, alles ungeräumt ins Meer gelangt. Die Einwohner verdingen sich als billige Arbeitskräf-



te auf den Baustellen und in anderen Billiglohnsegmenten in Kota Kinabalu. Von Einheimischen und der Polizei wird die Kolonie gemieden, was auch den Touristen empfohlen wird. Genau an dieser Siedlung vorbei führte uns der Weg von dem mondänen Jesselton Point zu der luxuriösen Unterkunft, die uns für die nächsten drei Tage beherbergen sollte.

Es war dann tatsächlich ein krasser Unterschied, als wir links von uns noch die erbärmlichen Hütten der Filipinos sahen und bereits vor uns die prunkvollen Gebäude auftauchten die auf Betonstelzen am Hang vor dem immergrünen, tropischen Regenwald emporragten. Dem Architekten muss man zu Gute halten, dass die Größe der Anlage durch das geschickte Anordnen der Gebäude geschickt retuschiert ist. Auf einem weit ins Meer ragenden Steg, der in einem ansehnlichen Pfahlbau endet, wurden wir mit unserem Gepäck zuvorkommend empfangen. Das Gaya Island Resort teilt sich mit einem zweiten Hotel eine weitläufige Bucht, die Bucht von Malohom. Diese wiederum ist Teil eines maritimen Nationalparks. Nach meinem Plan stand nun Erholung pur an. Daran ließ der perfekte Service auch keinen Zweifel. Während wir noch eincheckten, wurde unser Gepäck wie durch Zauberhand zu unserem weit oben am Hang liegenden Zimmer befördert. Die Räume waren elegant eingerichtet mit einer großzügig bemessenen Badewanne und einem Balkon mit Ausblick über die Bucht hinüber nach Kota Kinabalu und dem Mount Kinabalu am Horizont.

Die Zeit bis zum Abendessen genossen wir in unseren Räumlichkeiten, um uns dann über die steile Zufahrt und die siebzig Treppenstufen zum Strand zu begeben. Wir mussten uns nun entscheiden ob es Essen a la Card im hochpreisigen japanischem Restaurant Omakase mit strengem Dresscode, dem Fischrestaurant Fisherman's Cove oder doch lieber vom reichhaltigen Buffet im Feast Village geben sollte.



Davor hieß es jedoch am Activity counter unsere Aktivitäten für die nächsten Tage zu buchen. Ein Wochenplan der verfügbaren Unternehmungen wurde uns bereits beim Einchecken mit weiterem Infomaterial überreicht. Für die nächsten Tage reichte das Angebot von Kochkursen über Wanderungen, Tauchen bis hin zur begleiteten Meditation. Nach einiger Diskussion belegten wir für den folgenden Morgen den Guided Nature Walk und für den Mittag den Tavajun Jungle Trek, eine Wanderung durch den tropischen Regenwald zu dem entfernt gelegenen Privatstrand. Das Thema Schnorchelausflug vertagten wir noch einmal. Zum Tavajun Jungle Trek mit Aufenthalt am Strand der Tavajun-Bay wurde uns noch ein Picknick angeboten, welches in unserem Arrangement inkludiert wäre. Natürlich nahmen wir diese Annehmlichkeit gerne dazu.

Nicht nur um unsere Reisekasse zu schonen, schied das japanische Fischrestaurant bei der Wahl um unser Dinner aus. Auch die Beschränkung auf Meeresfrüchte im Fisherman's Cove fand keine umfängliche Zustimmung. So fanden wir einen Tisch mit Ausblick im Feast Village und genossen all die Köstlichkeiten, die uns das Buffet zu bieten hatte.

Der Treffpunkt zur morgendlichen Exkursion in den Regenwald war die Naturkuestation des Resorts. Wir hatten das Glück, dass unser Guide der Chef der Naturschützer Justin Juhun höchst persönlich war. Er ist seit vielen Jahren ein über die Grenzen von Sabah bekannter, passionierter Umweltschützer. Er gab uns im Büro der Naturführer eine erste Einführung in das, was uns in den nächsten zwei Stunden erwarten würde. Vor Abmarsch erging noch den Hinweis an die kleine Gruppe die Wasservorräte aufzufüllen. Dass die ältere der beiden Japanerin, wahrscheinlich die Mutter, in Pumps durch den Urwald wandern wollte, wurde kurz kritisch angemerkt, aber mit Unverständnis akzeptiert.

Das erste Reptil, welches wir von Justin gezeigt bekamen, war ein Flugdrache, eine Agame mit Flughäuten. Dieses zierliche Reptil kann im Idealfall im Gleitflug bis zu sechzig Meter überwinden. Zu weit unten am Baum saß dieser Minidrache, um uns dieses Schauspiel präsentieren zu können und so verschwand er rasch aus unserem Sichtfeld in höhere Regionen des Baumes. Unweit davon erblickte uns ein grünes Auge aus einer länglichen Baumhöhle. Das Auge gehörte einem gut dreißig Zentimeter langen Riesengecko, genau gesagt einem Smith's Grünaugengecko. Einen solchen, nur etwas kleiner, bewunderten wir bereits am Vorabend neben einem Fenster unseres Zimmers. Letztlich trafen wir noch auf eine Winkelkopf-Agame, die wegen ihres ausgeprägten Rückenkamms auch Walddrache genannt wird.

Ein unauffälliger dunkler Stein, den Justin vom Rand des Trampelpfades aufhob und mit seinem Feuerzeug ankokelte, zog nun die Aufmerksamkeit auf sich. Kurz nachdem die Flamme den Stein erhitzt hatte, schmolz dieser scheinbar und ein weißer Rauch stieg auf. Dieser Rauch wiederum verbreitete einen Geruch, der an die Verwendung von Weihrauch in den katholischen Kirchen erinnerte. Es handelte sich um einen Bernstein, der wohl gut ein Pfund auf die Waage gebracht hätte. Dieses fossile Harz findet man auf Borneo an einigen Stellen. Es wird von Einheimischen gesammelt und als Räucherwerk nach Indien und China verkauft und dort Räuchermischungen für sakrale Rituale beigemischt. Justin legte den Bernstein wieder zurück, um ihn bei der nächsten Exkursion wieder vorzeigen zu können. Da war sie wieder, die grannysmith-grüne Schlange mit dem beeindruckend dreieckigen Kopf, die wir bereits aus dem Bako-Nationalpark kannten. Ein feines gelbes Muster umspannt ihre Flanke und jede Faser dieser Grazie signalisierte uns: Finger weg und Abstand halten. Während einige versuchten, mit ihren Fotohandys möglichst nah an den pfeilförmigen Kopf des Tieres zu gelangen, erinnerte Justin nüchtern noch einmal an die



kurze Zeit, die einem bliebe sollte die Natter einem ihr Gift injizieren. Unversehens hatte ich danach freie Bahn um aus einer geringen Entfernung das Tier abzulichten.

Auf dem Weg zurück sprach Justin Juhun stolz über die ersten Erfolge, die sich bei dem Projekt zur Anpflanzung von Mangroven zeigten und der Initiative des Hotels zur



Aufzucht von Korallen und anschließenden Ansiedlung in der Bucht. Dabei zeigte er uns zwei auf dem Wasser schwimmende Quadrate, unter denen die zukünftigen Korallenriffe ungestört wachsen würden.

Nicht lange nach der Rückkehr von der morgendlichen Exkursion konnten die Wanderschuhe wieder geschnürt werden. Die nächste Wanderung sollte uns zum Privatstrand des Resorts bringen. Der Einstieg erfolgte über ein unscheinbares Treppchen vom Fahrweg hinter den Unterkünften ganz in der Nähe unseres Zimmers.

Diesmal wurden wir von einer jungen Frau geführt die aus Australien stammte und hier für eine gewisse Zeit als Guide beschäftigt war. Es lag eine sportliche Strecke vor uns,

die zunächst ausschließlich bergauf führte. Dabei kam mir der Gedanke in den Sinn, dass Heike eigentlich unseren Urlaub entspannt am Strand beenden wollte. Nachdem wir die Anhöhe erklommen hatten, konnten wir durch die dichte Vegetation erkennen, dass wir uns nun auf einer Klippe über dem besagten Privatstrand befanden und uns nur noch ein steiler Abstieg vom kühlenden Meerwasser trennte.

Der Strand, der uns hier erwartete, entsprach den klischeehaften Bildern in hochglänzenden Reiseprospekten. Weißer, fast unberührter Sand vor türkisblauem Wasser,



welches in sanften Wellen die Strahlen der hochstehenden Sonne wie die Reflexionen eines Diamanten spiegelten und das Ganze umrahmt von geneigten Palmen, deren immergrüne Blätter den von Fern her angereisten Badegästen Schatten spendeten. Nur wenige der vielen Gäste des Resorts hatten sich mit dem Shuttleboot auf den Weg gemacht, dieses Kleinod zu genießen. Für das leibliche Wohl sorgten die heimischen Servicekräfte im zentral gelegenen Restaurantbereich. Auf einem großen Holzkohlegrill wird täglich wechselnd ein Gericht für die sonnenhungrigen Gäste zubereitet. Für uns jedoch wurde ein Picknickkorb im Resort mit Sandwiches, gekühlten Ge-



tränken und frischem Obst hergerichtet. So traf mit dem nächsten Shuttleboot ein Bediensteter mit eben diesem Korb und einer sorgfältig gefalteten Picknickdecke ein. Im Schatten einer der besagten Palmen wurde das ganze nun für uns, unter den neidischen Blicken der anderen Gäste drapiert. Paradiesisch kommt dem, was uns hier widerfuhr sicher nahe. Anstatt eines vergifteten Apfels, reichte mir Heike einige der wohlbekömmlichen kleinen Bananen die wir während des gesamten Urlaubs lieben gelernt hatten.

Im „Marine Center“, einem schnöden Zweckbau im hinteren Bereich des Strandes konnten wir uns über den Stand des Korallenaufzuchtprogramms informieren. Im Gebäude leben einige der hier heimischen Fische in großen Aquarien und vor der Tür stehen Wasserbassins zur Aufnahme von verletzten Wasserschildkröten bereit, die hier im Bedarfsfall behandelt werden. Neben den Meerestieren besiedeln auch Kulturfolger die Bucht. So weisen zwar Warnschilder daraufhin, die Bartschweine nicht zu füttern, aber dies nutzt wenig, wenn das Küchenpersonal auf diesem Weg die Küchenabfälle biologisch korrekt entsorgt. So tummelten sich einige Bartschweine und ein Monitor Lizard im Gebüsch hinter dem Restaurantgebäude.

Die gesamte traumhafte Kulisse wurde durch etliche nicht ins Bild passen wollende Personen gestört. Chinesen, die mit grellfarbiger Badekleidung komplett angezogen im knietiefen Wasser „schwammen“ ausgerüstet mit Tauchermasken, die über das gesamte Gesicht reichten, mit Schwimmwesten gesichert, mit Sonnenbrillen und Hüten vor der UV-Strahlung unseres Zentralgestirns geschützt, und außerdem mit Handys in wasserdichten Hüllen Selfies erstellend. In Gänze gesehen ein überaus bizarres Bild. Nach und nach leerte sich mit dem Ablegen jedes Shuttleboots die Szene und auch wir begaben uns mit einem der letzten Fahrtmöglichkeiten zurück in die Touristenburg.

Die Zeit bis zum Sonnenuntergang und dem dann beginnenden Dinner verbrachten wir noch am Strand beim Hotel, während an einem Strandabschnitt die Mitarbeiter des Hotels die Vorbereitungen für einen besonderen Outdoor-Event trafen: Ein Barbecue-Dinner, kulturell aufgewertet mit asiatischen Tänzen die von Tänzern und Tänzerinnen in traditionellen Gewändern vorgetragen wurden. Wir jedoch nahmen mit dem uns bereits bekannten Buffet und dem Anblick der zum Strand schreitenden Tänzer und Tänzerinnen ohne Aufpreis vorlieb.

Inzwischen hatten wir auch das Programm für den nächsten Tag geklärt und am Schalter einmal Schnorcheln für die Dame und für mich einen Ausflug auf eigene Faust auf eine entlegene Insel gebucht. Wir waren beide auf das gespannt, was uns am nächsten Morgen erwarten würde und bummelten noch eine ganze Zeit lang im Mondlicht am Strand entlang. Am Horizont die Lichter der pulsierenden Stadt Kota Kinabalu, verbeiziehend die Lichter von Fischerbooten und im Meer spiegelnd die Lichter des langen Stegs zur Anlegestelle.



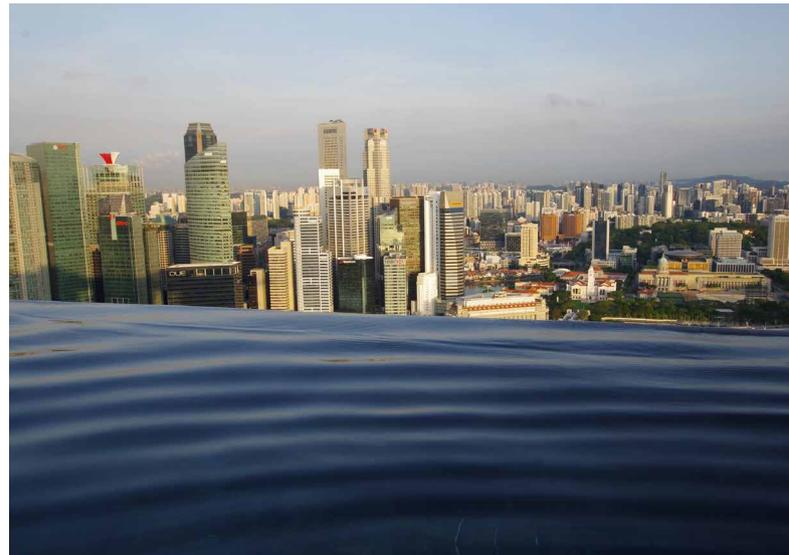
Schon bald nach dem Frühstück sollte die Bootsfahrt zu meiner entlegenen Insel und weiter zum Schnorchelrevier von Heike starten. Natürlich gab es eine umfangreiche Einweisung für die Flachwassertaucher und die passende Ausrüstung wurde für jeden gefunden. Nochmals wurde ich gefragt, ob ich tatsächlich nicht mit ins Wasser wolle. Ich verneinte dankend, dachte aber darüber nach, ob ich es nicht irgendwann einmal probieren sollte. Auf der Fahrt fiel uns noch mehr als zuvor auf, wie touristisch das Gebiet des südchinesischen Meeres hier geprägt ist. Rasende Motorboote mit am Fallschirm hängenden Touristen bevölkerten das gesamte Seegebiet vor Kota Kinabalu. Dann erreichten wir die abgeschiedene Insel. Abgeschieden schon irgendwie, aber einsam sicher nicht. Pulau Manukan, so der Name des Eilands, verfügt über eine ausgezeichnete Infrastruktur für Tagesurlauber. Vom Bootsanleger aus umging ich geschickt die Zahlstation für den geforderten Eintritt, in dem ich einfach über das Gelände sprang. Schließlich hatte ich nicht im Traum daran gedacht, dass ich für das Betreten der abgeschiedenen Insel Eintritt bezahlen müsste. Der gesamte Strandbereich der Insel und das davor liegende seichte Wasser waren von Heerscharen von Asiaten in Neoprenanzügen und Taucherausrüstungen bevölkert. Der Strand besteht weniger aus weißem Sand sondern ist vielmehr mit abgestorbenen, zerbrochenen Korallenfragmenten übersät, die von den zertrampelten Riffen angespült wurden. Das Boot auf dem Heike zum Schnorcheln unterwegs war, nicht aus den Augen verlierend, folgte ich diesem am Strand. Von der felsigen Spitze aus hatte ich eine perfekte Sicht auf das Schnorchelareal. Den letzten Nachmittag verbrachten wir dann völlig stressfrei und ohne weitere Programmverpflichtungen am und im wundervoll angelegten Pool des Resorts.

Nun hieß es Abschied nehmen von Borneo, ein letzter Stopp würde uns in eine vollkommen andere Welt bringen. Ein letztes Mal begegnete uns im von Justin Juhun

künstlich angelegten, aber aufgrund der anhaltenden Trockenheit fast versiegten Bachlauf ein züngelnder Monitor Lizard und ein letztes Mal genossen wir das Frühstücksbuffet. Während wir an der Anlegestelle auf das Fährrboot warteten, machte sich ein professionelles Filmteam daran, einen Werbefilm zu drehen. Wir beobachteten noch einmal die bunten Fische, die im Schatten des Stegs ruhten und bestaunten die rosa Quallen, die von einem Zaun davon abgehalten wurden, an den hoteleigenen Strand getrieben zu werden. Dann ging alles ganz fix: Mit dem Boot zum Jesselton Point und von dort weiter mit einem Taxi zum Airport. Beim Überfliegen der Insel, auf der wir die letzten Tage so exklusiv verbracht hatten, wurden uns erst die Ausmaße der illegalen Siedlung am Rand von Pulau Gaya bewusst.

Singapur

Beim Anflug auf Singapur waren bereits lange Zeit vor der Landung auf dem Flughafen Changi im Meer vor dem Frachthafen unzählige Containerschiffe und Tanker auszu-





machen. Dass es sich bei Singapur um einen Knotenpunkt des Welthandels handelt, wurde uns bei diesem Anblick mehr als deutlich. Für die Einreise in den Stadtstaat mussten wir jedoch einige Geduld aufbringen. Schlanke Bürokratie gehört nicht gerade zu den herausragenden Kompetenzen dieses Landes. Natürlich hätten wir es einfacher gehabt, wenn wir gleich das richtige Einreiseformular benutzt hätten, aber die Anleitungen zum Ausfüllen der entsprechenden Papiere waren in uns eher fremden Sprachen verfasst.

Auch wenn das Resort auf Pulau Gaya schon recht groß ist, erwartete uns nun eine deutliche Steigerung. Das Marina Bay Sands ist mit 2561 Zimmern sicher ein Hotel

der Superlative. Zur guten Anbindung erreicht man diese unbescheidene Unterkunft direkt vom Flughafen mit der U-Bahn SMRT, die dann - wie auch sonst - eine Haltestelle im Untergeschoss des riesigen Komplexes betreibt. Zum Einchecken standen gleich mehrere Schalter zur Verfügung. Nachdem wir unsere Voucher präsentiert hatten, stellte sich heraus, dass das von uns gebuchte Zimmer noch nicht zur Verfügung stand. Wir hätten entweder eine längere Zeit warten oder auf die Lage in einem der höheren Stockwerke verzichten müssen. Bei der alternativ angebotenen Unterbringung handelte es sich um ein komfortables Zimmer in einem der unteren Stockwerke. So kamen wir feudal in einer Suite mit über 70m² Fläche, zwei Doppelbetten, zwei Großbildfernseher, zwei Bädern



und einem 50m² Balkon mit Blick über den Garden by the bay unter. Nachdem wir unser Zimmer mit all seinem Luxus erforscht und uns für eines der beiden Kingsize-Doppelbetten entschieden hatten, führte unser erster Weg zu dem legendären Infinitypool, der sich in 191 Metern Höhe in dem 340 Meter langen Dachgarten befindet, der sich über die drei Türme der Hotelanlage erstreckt. Obwohl - wie zu erwarten - der nur per Chipkarte zugängliche Poolbereich recht voll war, ergatterten wir noch zwei Liegen. In einer solchen Höhe über einer Megacity in einem Pool von echten Palmen umgeben zu platschen, ist irgendwie surreal. Gerade daher kann man jedem, der diese Stadt einmal besucht, eine Nacht in diesem Hotel empfehlen.



Es ist nicht unsere Welt, aber es ist erlebenswert. Von diesem Erlebnis beeindruckt, machten wir uns zur Abendzeit auf den Weg, weitere Teile des Marina Bay Sands und dessen Umfeld zu erkunden. Das Gebäude zu verlassen ohne durch eine der Einkaufspassagen zu gehen, die sich über drei Stockwerke und die gesamte Breite des Komplexes hinziehen, ist für einen Touristen wohl unmöglich. Jeder der berühmten Modedesigner betreibt dort mehrere

Shops, einen für Männer, einen für Frauen, einen für Kinder und möglichst noch einen für die hippe Jugend. Das Wort Konsumtempel scheint mir hier mehr als passend.

Nachdem wir tatsächlich einen Ausgang gefunden hatten, machten wir uns auf den Weg rund um die Bucht. Über die Helixbrücke, die der natürlichen DNA nachempfunden ist, vorbei an dem Museum in Form einer Lotusblüte, erreichten wir das dem Hotel gegenüberliegende Ufer. In der Bucht direkt vor uns eine künstliche Insel, auf der Sportereignisse stattfinden. Die mächtige Tribüne dazu etwas entfernt, dazwischen ein Straßenabschnitt, der auch bei Formel 1 Rennen genutzt wird. Im Hintergrund drehte sich der Singapur Flyer, das zweitgrößte Riesenrad weltweit.

In direkter Nähe zu dem Esplanade, einem Theater und einer Konzerthalle, welches modern gestaltet daher kommt, aber für die Einheimischen eher an die Form einer Durian, einer Stinkfrucht erinnert, fanden wir ein schickes chinesisches Restaurant. Die angebotenen und servierten Speisen waren dem Preis angemessen, aber was wir in den vorhergehenden 23 Tagen erwartet hatten, trat nun zum ersten Mal auf der Reise ein: Es gab Magen- und Darmprobleme. Bis diese jedoch zum Tragen kamen, genossen wir noch die aufwendige Laser- und Lichtshow mit Musikuntermalung, die das Marina Bay Sands jeden Abend präsentiert. Mit technisch anspruchsvollen Projektionen, gepaart mit dem Spiel von Wasserfontänen, wird die Lebensgeschichte eines Mannes dargestellt. Nach dem mit einem „oh“ der Zuschauer die Show beendet war, machten wir uns auf den Rückweg vorbei an dem aus der Kolonialzeit stammenden Fullerton Hotel. Die Nacht genossen wir in unserer Suite.

Am Morgen, noch vor dem Sonnenaufgang, fanden wir uns auf dem Dach bei dem Infinity Pool ein. Spiegelglatt lag er da, noch fast jungfräulich. So hatten wir den atemberaubenden



Pool mit der herrlichen Aussicht fast alleine für uns und konnten sogar ein paar Bahnen ungestört schwimmen. Dann hieß es ein letztes Mal Koffer packen, auschecken und irgendwo frühstücken. Da wir keine besonderen Vorlieben und Ansprüche hatten, nutzen wir einfach den Gastrobereich im Erdgeschoss des mittleren Hochhauses direkt neben der Rezeption. Hier wird so ziemlich alles angeboten, was irgendwo auf der Welt auf den Frühstückstisch kommt. Allein das reichhaltige Angebot zu überblicken, dauerte länger als unser gemeinsames Frühstück zuhause. Unsere Koffer hatten wir zuvor bereits sicher verwahren lassen und so ging es mit leichtem Gepäck direkt nach dem Frühstück zu den Gardens by the Bay.

Über diesen außergewöhnlichen künstlich angelegten Garten würde es sich eigentlich lohnen ein eigenes Buch zu schreiben, so außergewöhnlich ist das, was einem dort geboten wird. Im Prinzip ist das Projekt „Gardens by the Bay“ der verzweifelte und doch beachtenswerte Versuch, die Diversität der Regenwälder Malaysias in die urbane Betonwüste einer Megacity zu bringen. Wir erreichten das Gelände über eine Brücke, die direkt aus dem Hotel über die Stadtautobahn führt. In dem über einhundert Hektar großen Gelände versucht die Stadtregierung die Lebensqualität der Stadtbevölkerung zu verbessern. Riesige künstliche Bäume, die Supertrees sind bis in die Kronen bepflanzt und dienen damit der Aufzucht von seltenen Pflanzen. Ferner wird mittels Photovoltaik Elektrizität für Beleuchtung und Kühlsysteme gewonnen, werden die Niederschläge zur Bewässerung der Pflanzen gesammelt und einige der Bäume dienen als Kühltürme für die Kühlsysteme in den Gewächshäusern. Zwischen zwei der Supertrees auf den Skywalk schlendernd nutzten wir die Gelegenheit, den Garten von oben zu erleben, bevor wir uns auf den Weg zu den beiden überdimensionalen Glashäusern machten. Zu unserer Verwunderung lachten uns bereits vor dem Eingang rote Tulpen an. Auf Transparenten wurde für die Sonderausstellung „Niederlande“

geworben. So erlebten wir innen neben einer Windmühle, Frauen wie Fräulein Antje in Holzschuhen und schier unendliche vielen blühenden Tulpen. Okay, dafür hätten wir nicht so weit fliegen müssen. Aber es gab neben der Sonderschau auch noch die Pflanzen, die hier immer zu bewundern sind. Je nach Herkunft auf den, der einzelnen Kontinenten zugeteilten Flächen. Aus Europa wurden beispielsweise uralte Olivenbäume importiert, um diese hier ihren Lebensabend, von Gärtner umhegt, verbringen zu lassen. Das zweite Glashaus ist den tropischen Pflanzen vorbehalten. Dominiert wird das Innere des Gebäudes durch einer Art Turm, der über mehrere Stockwerke reicht und bei dem ganz oben ein ansehnlicher Wasserfall entspringt, der sich bis zum Erdgeschoss ergießt. Spiralförmig wird das Glashaus über eine ... erschlossen. Alles



ist geschmackvoll und wohl auch artgerecht bepflanzt. Über Düsen wird feiner Wasserdampf regelmäßig versprüht. Das Klima entspricht tatsächlich den Bedingungen im tropischen Regenwald, wie wir es bei unserer Wanderung am Mount Santubong erlebt hatten. Zwischen den Gewächsen sind Holzschnitzereien platziert, die die reale

oder sagenhafte Tierwelt des malaiischen Archipels darstellen. Als wir die Glashäuser verließen, brauchten wir noch einige Zeit, um unsere Eindrücke von dort zu verarbeiten. Dazu gab es auf den gut angelegten Wegen durch den Außenbereich der Gardens by the Bay ausreichend Gelegenheit. Aber auch dort trafen wir auf die eine oder andere Pflanze, die uns erstaunte.

Der Rückweg führte uns wieder zurück in den besagten Konsumtempel. Bis zu unserem Abflug lagen noch einige Stunden vor uns und so drehten wir noch eine Runde durch die Einkaufspassagen. Kaufinteresse hatten wir keins, aber es gab reichlich Dinge zu bestaunen. So zum Beispiel, dass man in der untersten Etage mit Paddelbooten auf einem künstlichen Fluss an den Geschäften vorbei flanieren kann. Dieser Fluss speist sich aus einer riesigen Glasschale, aus der das Wasser über zwei Stockwerke he-



runter stürzt, während bis zu 200 Tonnen Wasser in der Schüssel herumwirbeln. Aber auch einen Glasboden, unter dem animierte Fischeschwärme projiziert werden, die auf das Betreten der Fläche reagieren und ihre Schwimmrichtung ändern. Interessante Auslagen gab es auch zu bewundern. Louis Vitton lag bei unserer Rankingliste mit seinen futuristischen Gummistiefeln ganz weit vorne. Den Abschluss des Tages sollte wieder die Laser- und Lichtshow bilden. Auf dem Weg zu einer guten Sichtachse besuchten

wir noch kurz das Red-Dot-Museum, um anschließend noch in der Nähe vom Fullerton zu dinieren. Am Merlion Park fanden wir danach einen optimalen Platz, um der Licht- und Lasershow gut zu folgen und mit etwas Glück einige brauchbare Bilder davon zu machen.



Während unserem Aufenthalt in Singapur erreichte uns eine Nachricht von Diana, der Receptionistin vom May Nature Resort via Facebook. Darin fragte sie nach, ob wir uns von ihr schlecht behandelt gefühlt hätten. Ganz im Gegenteil schrieb ich ihr, ihre zuvorkommende Art war herausragend auf unserer gesamten Reise. In der weiteren Kommunikation stellte sich heraus, dass sie nach unserer Abreise fristlos gekündigt wurde. In der Nacht, in der ich ins Krankenhaus musste, hatte sie ihren Arbeitsplatz zusammen mit dem Fahrer der Fahrbereitschaft unerlaubt verlassen. Wie es in dem Kündigungsschreiben zu lesen war, allerdings nicht zum ersten Mal. Auch mein Empfehlungsschreiben stimmte die Chefin nicht um.





eine ältere, übergewichtige Afroamerikanerin in flippigem Outfit. So wie ich bin, lästerte ich ein wenig über die Dame. Die Strafe dafür erwischte mich bereits kurze Zeit später. Wir hatten bereits unsere Plätze im Airbus A380 in Richtung Frankfurt eingenommen, so wie fast alle anderen Fluggäste auch. Da war sie wieder, die Big Mama aus Downtown New York. Mit ihren bunten Chucks, ihren gebatikten, dreiviertel langen Pumfosen, ihren Rastazöpfen, den Ohrhörern in den Ohren und laut singend, kam sie immer näher, steuerte auf den Platz neben mir zu, grüßte kurz und ließ sich in die Polster fallen. Als mir dann nach einiger Zeit immer weniger Platz zum Sitzen übrig blieb, klappte ich die Armlehne meines Sitzes zur Grenzziehung herunter, das interessierte die Dame jedoch wenig, ihre dehnbare Körpermasse vereinnahmte die Lehne förmlich. Das Singen stellte sie nach kurzer Zeit noch vor dem Liftoff ein, um sich dann ebenso laut schnarchend akustisch bemerkbar zu machen. Versprochen, das mit dem Lästern über andere Fluggäste noch vor dem Abflug werde ich zukünftig deutlich einschränken.

Mit unserem gesamten Gepäck beladen fuhren wir mit der SMRT, so wie wir auch angekommen waren, zum Flughafen. Wir waren die einzigen Touristen in dem vollbesetzten Zug, die diesen Weg gewählt hatten, obwohl es doch so einfach ist mit einem Terminal direkt im Hotel gegenüber des Casinos. Gepäck aufgegeben, Boarding Card bereits auf dem Handy gespeichert ging es zu Gate. Dort warteten bereits viele Deutsche auf ihren Heimflug. Beim Blick auf die Abflugtafel wunderte ich mich jedoch über das Flugziel Dortmund und tatsächlich waren zwei Flüge nach Deutschland fast zeitgleich aufgerufen und das auf zwei nebeneinander liegenden Gates. Neben Deutschen waren es noch weitere Europäer, die sich an unserem Gate einfanden und auch Amerikaner, die von Australien aus kommend über Singapur und Europa ihre Heimreise antraten. Unter diesen Reisenden befand sich auch







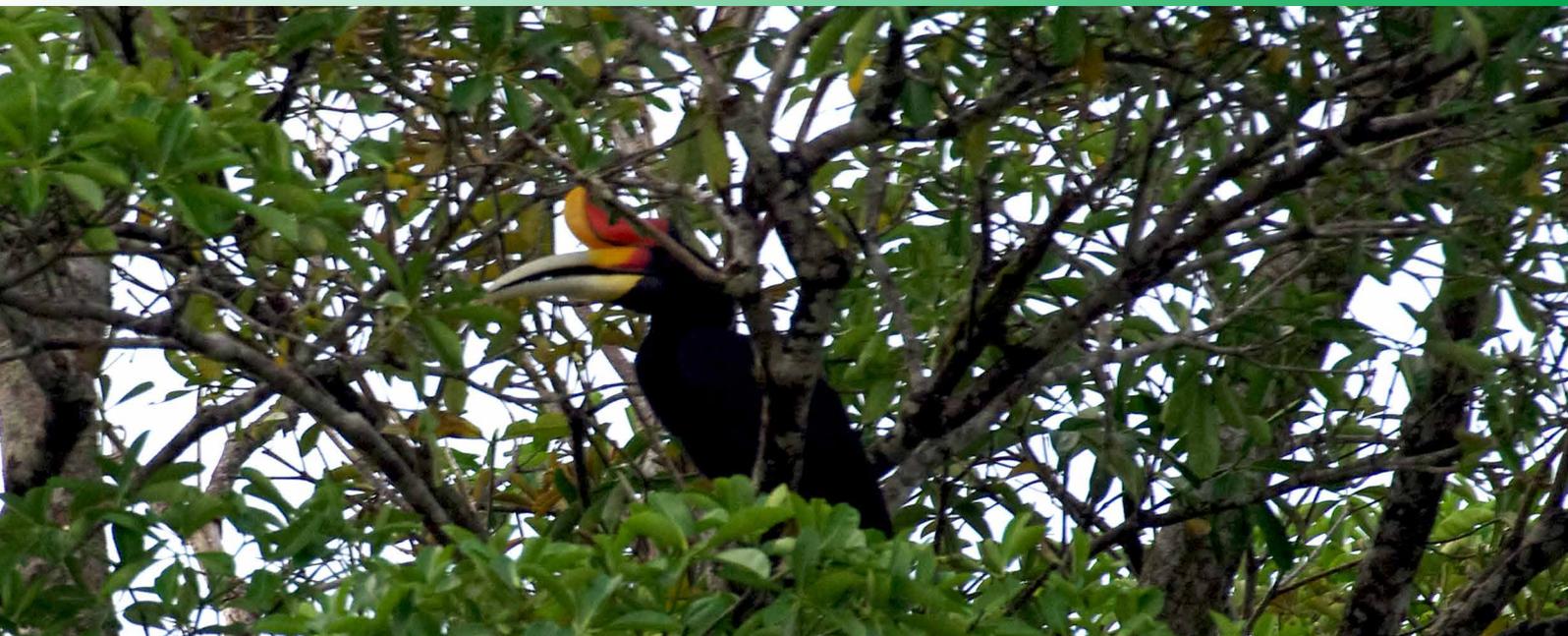








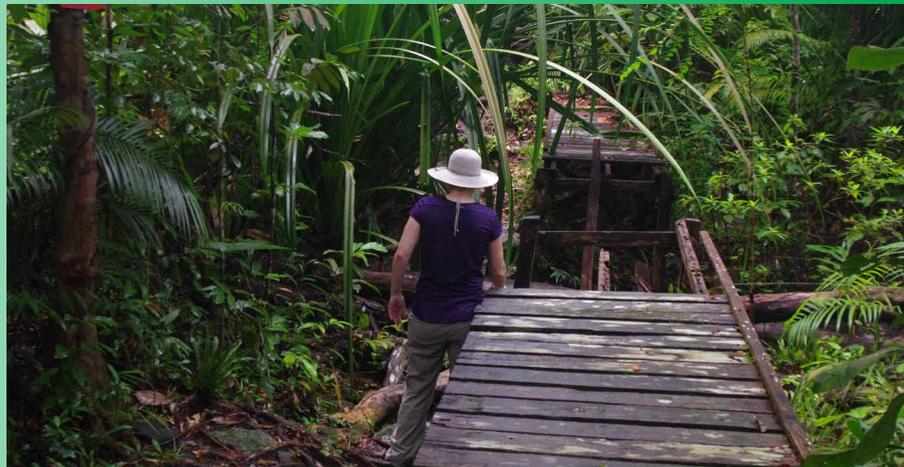


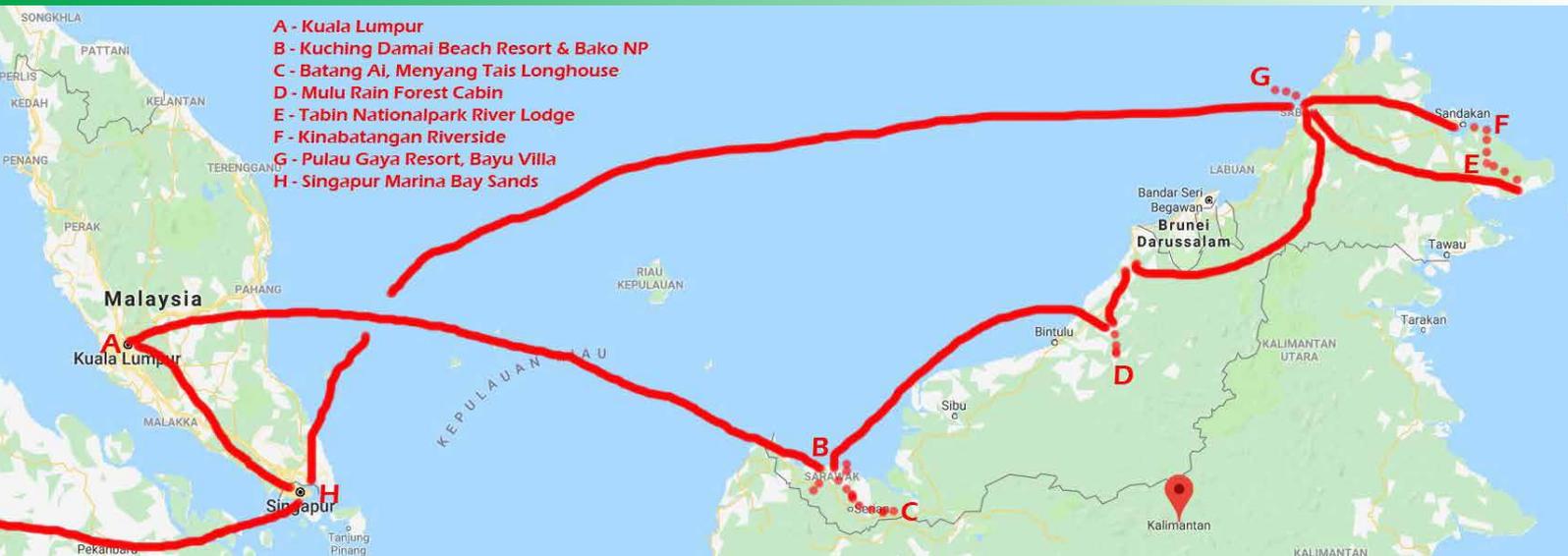
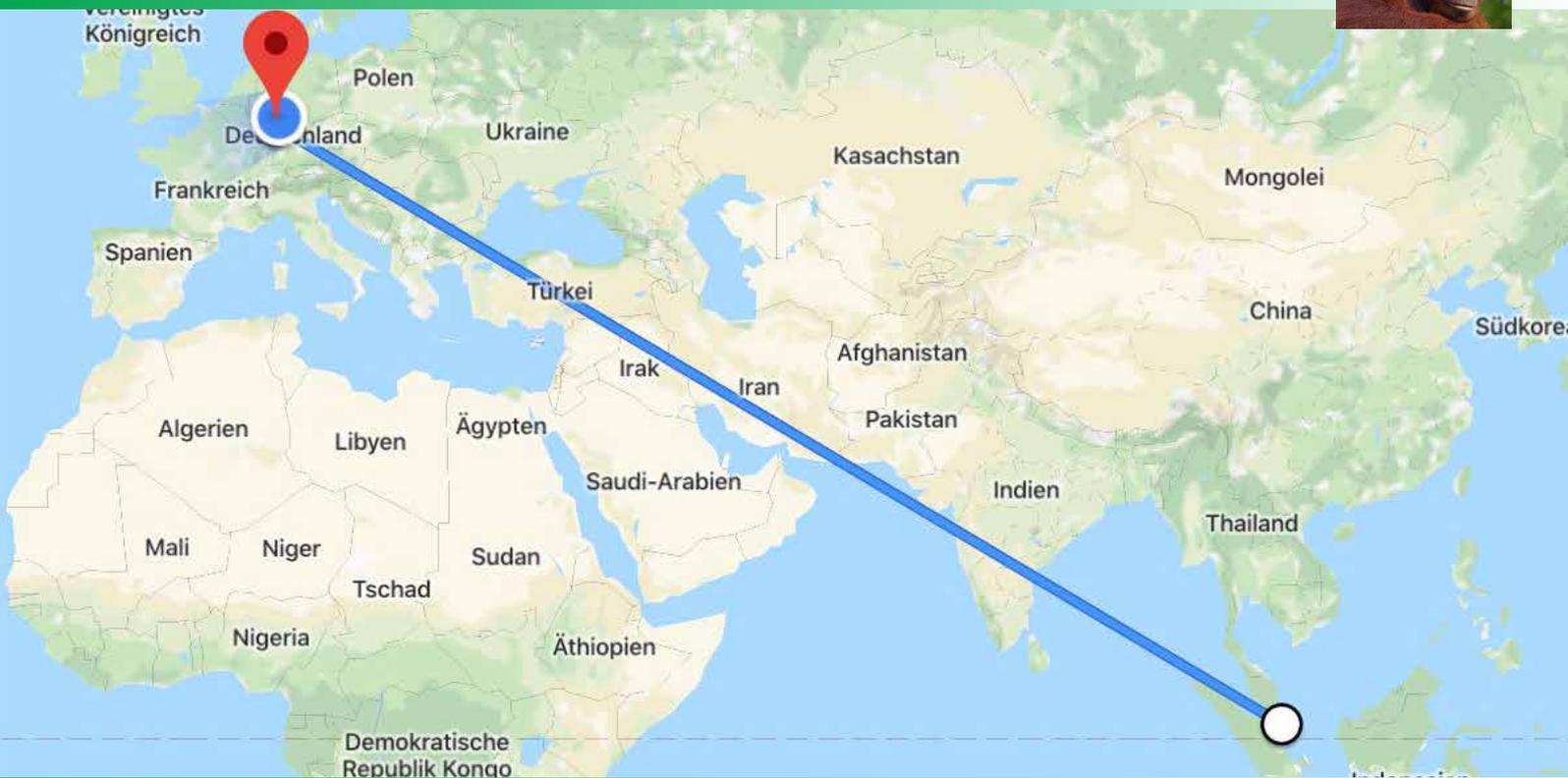














Dieses Buch ist nicht verkäuflich.

Aber wenn Sie nun, nachdem Sie am Ende des Reisetagebuches angelangt sind, das Gefühl haben es hätte sich auch gelohnt das Buch käuflich zu erwerben, möchte ich Sie um eine angemessene Spende bitten:

CLaSH Windhoek, Kindertagesstätte für gehörlose Kinder

Commerzbank AG DE15 3008 0000 0211 3508 12

terima kasih – Vielen Dank

Impressum:

Text, Layout: Dirk Haas

Bilder: Dirk & Heike Haas

Zeilstraße 8, 35418 Buseck